



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Thesen zum Aufstieg des Faschismus in der Weimarer  
Republik – Eine Analyse zeitgenössischer Literatur“

verfasst von / submitted by

David Purrer

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2020/ Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

UA 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Deutsch, UF Geschichte, Sozialkunde,  
Politische Bildung

Betreut von / Supervisor:

a.o. Univ. Prof. Dr. Peter Eigner



# Inhalt

1. Einleitung .....	1
1.1. Forschungsvorhaben.....	1
1.2. Die Auswahl der Autor*innen.....	1
2. Faschismustheorien im Überblick .....	12
2.1. Was ist Faschismus?.....	12
2.2. Theorie und Praxis – Die Faschismusdebatte in der Zwischenkriegszeit.....	13
2.3. Griffins „New Consensus“ – Das Ende der Debatte?.....	19
2.4. Die NSDAP vor der Machtergreifung .....	27
3. Konservative Eliten und der Faschismus .....	34
3.1. Autoritäre Tendenzen, autoritäre Wende .....	34
3.2. Die Systematisierung autoritärer Regime und Bewegungen .....	38
3.3. Gegenrevolution und Neue Rechte.....	42
3.4. Der Weg zur Macht .....	51
4. Faschismus und Massenbasis .....	61
4.1. Theodor Geiger und die Mittelstandsthese.....	61
4.2. Seymour Martin Lipset und Jürgen Kocka.....	65
4.3. Die Ansichten der Zeitgenoss*innen.....	71
4.4. Die NSDAP als „Volkspartei“?.....	74
5. Antisemitismus und soziale Mobilisierung .....	79
5.1. Antisemitismus in der Weimarer Republik .....	79
5.2. Intentionalist*innen vs. Strukturalist*innen .....	83
5.3. Die Rezeption von „Mein Kampf“ .....	88
5.4. Die Rolle des Antisemitismus in der Propaganda .....	90
5.5. Wodurch wurde die NSDAP zur Massenbewegung?.....	92
5.6. Irrationale und rationale Motive .....	97
5.7. Broszat und Kershaw.....	108
6. Zusammenfassung .....	113
7. Literaturverzeichnis.....	122
8. Abstract .....	127



# 1. Einleitung

## 1.1. Forschungsvorhaben

In meiner Arbeit werde ich Textquellen von vier Autoren aus der Zeit der Weimarer Republik bearbeiten, die sich mit der autoritären Entwicklung und dem Erstarken des Faschismus in Europa, insbesondere der NSDAP in Deutschland, beschäftigen. Ich möchte so nachvollziehen, wie Zeitgenoss\*innen den Aufstieg des Faschismus in den 20ern und 30ern erlebten und bewerteten. Denn so klar und linear, wie es im Rückblick vielleicht wirken mag, war der Weg zu Diktatur, Krieg und Holocaust nicht vorgezeichnet, zumindest empfanden die Autor\*innen der damaligen Zeit ihre politische Situation zumeist als offen und beeinflussbar. Wie sahen also zeitgenössische Autor\*innen den Faschismus, welche Gefahr schrieben sie ihm zu, welcher „Art“ von politischen Gegner\*innen sahen sie sich gegenüber?

Um meine Quellen zu bearbeiten, orientiere ich mich an den folgenden drei Leitfragen, an denen entlang ich die Texte untersuchen werde und deren Bearbeitung jeweils, wenn sich auch manche Themenfelder überschneiden mögen, eigenständige Kapitel dieser Arbeit darstellen.

*Welches Verhältnis unterhielten Faschist\*innen und konservative Eliten?*

*Aus welchen sozialen Schichten konstituierte sich die faschistische Massenbasis?*

*Welche Gründe lassen sich für den Mobilisierungserfolg der NSDAP festmachen, welche Rolle spielte dabei der Antisemitismus?*

Diese aus meiner Sicht zentralen Fragen für das Verständnis des Aufstiegs des Faschismus will ich zuerst durch die Zeitgenoss\*innen beantworten, ihre Positionen dann aber in die moderne Historiographie einbetten. Dabei geht es in den selteneren Fällen um ein „Abgleichen“, um eine Einteilung in „korrekte“ und „falsche“ Interpretationen und Beobachtungen. Dafür sind die Fragestellungen und vor allem die Antworten ohnehin meist zu komplex. Viel mehr möchte ich die Beobachtungen der Zeitgenoss\*innen kontextualisieren, ihre Erklärungskraft, wenn möglich, ausbauen und „aktualisieren“. Die Primärquellen stammen von den zeitgenössischen Autoren August Thalheimer, Theodor Heuss, Theodor Geiger und Alexander Shifrin.

## 1.2. Die Auswahl der Autor\*innen

Die Auswahl von Autor\*innen und Texten, ist, besonders in einem so engen Rahmen wie einer Diplomarbeit, immer zu einem gewissen Grad willkürlich und defizitär. Während meiner

Recherche bin ich auf eine Vielzahl von Texten gestoßen, die ebenfalls mit gutem Recht als Primärquellen für diese Arbeit hätten dienen können. Ich glaube dennoch, dass meine Auswahl praktisch und theoretisch sinnvoll ist und möchte sie in der Folge argumentieren.

Zum einen begrenze ich mich in meiner Arbeit auf den Diskurs in Deutschland, es soll also um Texte gehen, die dort erschienen und besprochen wurden. Außerdem gibt es eine Beschränkung auf Texte aus der Weimarer Republik, da ab 1933 keine freie Publizistik mehr möglich war. Ich will also einen Blick auf den öffentlichen, freien Diskurs vor der nationalsozialistischen Machtergreifung werfen. Die Auswahl der Autoren ergab sich zum Teil aus dieser Limitation, zum anderen aus anderen Überlegungen.

Innerhalb der zeitlichen und örtlichen Beschränkung möchte ich eine möglichst große Bandbreite von sich als „antifaschistisch“, also als politischer Gegner\*innen der NS-Bewegung verstehende Publizist\*innen darstellen. Außerdem sollten die Texte Teil der öffentlichen Debatte gewesen sein und in der Weimarer Republik zumindest eine gewisse politische Relevanz besessen, eine gewisse Verbreitung erfahren haben. Sowohl Thalheimer, Heuss, Geiger und Shifrin erfüllen diese Kriterien.

Es wird auffallen, dass ein liberaler Vertreter, zwei Sozialdemokraten und ein Vertreter einer KPD-Splittergruppe besprochen werden, aber kein\*e Autor\*in der im politischen Gefüge der Weimarer Republik so wichtigen KPD. Dies erklärt sich aus der von Historiker\*innen sehr einstimmig als dogmatisch und eindimensional beschriebenen Faschismusdebatte innerhalb der KPD, die ich auch ohne eine eingängige Beschäftigung mit einem ihrer Vertreter\*in zumindest grundrissartig beschreiben werde. August Thalheimer, ehemals KPD-Kader, ab 1929 aber undogmatischer Denker der Splittergruppe „KPD-Opposition“ schien mir als Auswahl auch insofern passender, als seine Texte gemeinhin von Historiker\*innen als präzise und elaborierte Analysen beschrieben werden, die auch nach Kriegsende rezipiert wurden und so einen gewissen Einfluss erlangten. In der Folge werde ich die vier gewählten Autoren kurz vorstellen.

## August Thalheimer



1

Im Folgenden analysierte Artikel:

„Die Krise des Parlamentarismus – das Vorspiel zur Krise der bürgerlichen Herrschaft“ (1929)

„Über den Faschismus“ (1930)

„Der Aufschwung der faschistischen Konterrevolution“ (1930)

„Nach den Wahlen des 6. Novembers“ (1932).

August Thalheimer wurde am 1884 in Affaltrach, Württemberg in eine jüdische Familie geboren. Durch seinen Vater Moritz Thalheimer, der ein überzeugter Sozialdemokrat war, hatte er von früh auf Kontakt mit führenden Sozialist\*innen seiner Zeit. Er berichtet beispielsweise von Besuchen von Clara Zetkin in seiner Kindheit. Thalheimer studierte Völkerkunde und Sprachwissenschaften in München, Oxford, London und Berlin und promovierte schließlich in Straßburg. Er trat zunächst in die SPD ein, war dort der Parteilinken verbunden und begann als Journalist zu arbeiten. Wie Zetkin, Liebknecht und Luxemburg, mit denen Thalheimer auch persönlich befreundet war, war auch er ein Gegner des Ersten Weltkriegs und der Rolle der SPD als kriegsstützende Partei.<sup>2</sup> Nach Kriegsende war Thalheimer zunächst in einer Spartakusgruppe der USPD aktiv und wurde nach der Ermordung von Luxemburg und

---

<sup>1</sup> Bild online abrufbar unter: <https://www.wikidata.org/wiki/Q66217> (16.12020).

<sup>2</sup> Vgl.: Theodor Bergmann und Wolfgang Haible, Die Geschwister Thalheimer, S. 19-22.

Liebknecht zum „*theoretischen Kopf*“ der neugegründeten KPD.<sup>3</sup> Thalheimer war eine maßgebliche Führungsfigur der frühen KPD und fungierte als Verfasser ihres Programmes.<sup>4</sup>

1924 verlor Thalheimer seine einflussreiche Position innerhalb der KPD und bekam ein „*Ehrenxil*“ als Professor an einer Moskauer Universität.<sup>5</sup> Schon zu dieser Zeit zeichnete sich der Konflikt zwischen einer dogmatischen, stalinistischen und einer kritischen Linie innerhalb der KPD ab, als deren Vertreter Thalheimer zunehmend an Boden verlor. 1928 beteiligte er sich aktiv an der Gründung der KPD-Opposition (KPD-O), in der sich die „*erfahrensten und gebildetsten Funktionäre der KPD*“ sammelten.<sup>6</sup> Die in der folgenden Arbeit verwendeten Texte stammen allesamt aus der KPD-O Zeitschrift „Gegen den Strom“. Thalheimer und die KPD-O fungieren vor allem als Kritiker der „Sozialfaschismusthese“ und als Vertreter einer Einheitsfront gegen die faschistische Gefahr. Die KPD-O verstand sich dabei allerdings nicht als neue Partei, sondern als Strömung innerhalb der kommunistischen Bewegung, die um die Vorherrschaft in der KPD rang.<sup>7</sup> Thalheimer erwies sich dabei als außerdem als Verfechter einer unabhängigen KPD gegenüber sowjetischem Einfluss.<sup>8</sup> Nach der Machtergreifung floh Thalheimer zunächst nach Frankreich, dann nach Kuba, wo er 1948 verstarb.<sup>9</sup>

August Thalheimer wird in vielen historischen Überblicken erwähnt und war zweifelsohne eine bedeutende Persönlichkeit der deutschen Kommunist\*innen. Ernst Nolte beschreibt ihn als einen der „*führenden Köpfen der nationalen Partei und der Internationalen*“ in den frühen 20ern.<sup>10</sup> Wolfgang Wippermann hält die von Thalheimer wesentlich geprägte Faschismusdebatte in der KPD-O für „*bedeutungsvoll und erwähnenswert*“, nicht zuletzt, weil Thalheimers Artikel in den 1960ern neu aufgelegt wurden und einen „*großen Einfluss*“ auf damalige Debatten entwickelten.<sup>11</sup> Die Beiträge der KPD-O seien auch klarsichtig gewesen, was die Gefahren anbelangte, welche von der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler ausgingen. Weniger einflussreich waren die Debattenbeiträge der KPD-O in ihrer unmittelbaren Gegenwart.<sup>12</sup> Die Ansichten der Splittergruppe konnte zumindest in der Komintern keinerlei Einfluss gewinnen, die KPD-O wurde „*geradezu totgeschwiegen*“. Wippermann beschreibt

---

<sup>3</sup> Vgl.: Theodor Bergmann und Wolfgang Haible, Die Geschwister Thalheimer, S. 23f.

<sup>4</sup> Vgl.: Jens Becker, August Thalheimer. Früher Kritiker der Stalinisierung, S. 81.

<sup>5</sup> Vgl.: Jens Becker, August Thalheimer. Früher Kritiker der Stalinisierung, S. 82f.

<sup>6</sup> Vgl.: Theodor Bergmann und Wolfgang Haible, Die Geschwister Thalheimer, S.25.

<sup>7</sup> Vgl.: Jens Becker, August Thalheimer. Früher Kritiker der Stalinisierung, S. 85.

<sup>8</sup> Vgl.: Theodor Bergmann und Wolfgang Haible, Die Geschwister Thalheimer, S. 30

<sup>9</sup> Vgl.: Jens Becker, August Thalheimer. Früher Kritiker der Stalinisierung, S. 86.

<sup>10</sup>Vgl.: Ernst Nolte, Theorien über den Faschismus, S. 37.

<sup>11</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 45.

<sup>12</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 46-48.

Thalheimer als eine der „großen Unpersonen innerhalb der kommunistischen Historiographie“, ein Schicksal, das er mit Leon Trotzki teile.<sup>13</sup> Auch Othmar Plöckinger bescheinigt Thalheimers Analysen, „insgesamt wesentlich hellsichtiger“ gewesen zu sein als jene der KPD, beschreibt aber gleichzeitig ihre „politische Relevanz“ als relativ klein.<sup>14</sup>

## Theodor Heuss



15

Im Folgenden analysiertes Werk:

Hitlers Weg (1932, 8. Auflage)

Theodor Heuss wurde 1884 in Brackenheim, Württemberg geboren. Er besuchte das Gymnasium in Heilbronn, begann anschließend in München und Berlin zu studieren und promovierte schließlich in Staatswissenschaften. Er begann früh als Journalist zu arbeiten und wirkte von 1920 bis 1933, zuerst als Studienleiter, dann als Dozent, an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin. Heuss war von früh auf politisch im linksliberalen Milieu aktiv, zuerst in der Fortschrittlichen Volkspartei, dann, ab 1918, in der Deutschen Demokratischen Partei (DDP). Von 1924 bis 1933 war er Abgeordneter im Reichstag, blieb gleichzeitig Journalist und schrieb für die liberalen Blätter „Vossische Zeitung“ und „Frankfurter Zeitung“.<sup>16</sup> Nach der Machtergreifung wurde Heuss als Dozent entlassen, ab 1942 publizierte er fast ausschließlich unter Pseudonym und lebte als „freier Schriftsteller“ in Heidelberg.<sup>17</sup> Heuss gehörte selbst nicht dem aktiven Widerstand an, war aber mit vielen

---

<sup>13</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 47f.

<sup>14</sup> Vgl.: Othmar Plöckinger, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“, S. 389.

<sup>15</sup> Bild online abrufbar unter: <https://www.swr.de/swr2/wissen/theodor-heuss/-/id=661224/did=12520806/nid=661224/i5bzrn/index.html> (16.1.2020).

<sup>16</sup> Vgl.: Horst Möller, Theodor Heuss. Staatsmann und Schriftsteller, S.5-8.

<sup>17</sup> Vgl.: Horst Möller, Theodor Heuss. Staatsmann und Schriftsteller, S. 9.

Widerstandskämpfer\*innen befreundet. Nach dem Sturz des Regimes wurde er als unbelastet eingestuft und konnte sowohl seine publizistische wie auch seine politische Karriere fortsetzen. Heuss wurde Vorsitzender der FDP und 1949 zum Bundespräsidenten gewählt, ein Amt, das er nach einer Wiederwahl bis 1959 ausübte. Nach seinem Rückzug aus der Politik zog er nach Stuttgart und schrieb seine Memoiren. Theodor Heuss verstarb 1963 nach schwerer Krankheit.<sup>18</sup>

Als Makel seiner politischen Laufbahn empfand Theodor Heuss stets seine „*widerwillig*“, aus Parteidisziplin gegebene Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz.<sup>19</sup> Horst Möller schreibt, dass an seiner „*entschiedener Gegnerschaft zum Nationalsozialismus*“ zwar kein Zweifel bestehe, dass er aber die Ruchlosigkeit und Brutalität der Nazis nicht erkannte.<sup>20</sup> Theodor Heuss diskutierte mit ihnen wie mit einem „*politischen Gegner*“, nicht wie mit einem „*politischen Feind, dem jedes Mittel recht war (...) ein Feind, der den politischen Andersdenkenden nicht bekämpfen, sondern vernichten wollte.*“<sup>21</sup>

Politische Relevanz kann man Theodor Heuss und seinem Buch zumindest nicht absprechen. So war er als Publizist und Abgeordneter schon in der Weimarer Republik eine Person des öffentlichen Lebens, sein Buch „Hitlers Weg“ wurde zu einem echten Bestseller. Heuss stieß mit seinem Versuch einer objektiv-analytischen Vorgehensweise auf eine „*Marktlücke*“, sein Buch wurde vom Erscheinungsjahr 1931 bis 1933 insgesamt acht Mal aufgelegt.<sup>22</sup> Othmar Plöckinger beschreibt es als die „*bekannteste Schrift dieses Jahres (1932, Anmerkung)*“.<sup>23</sup> Das Buch hätte „*enorme Aufmerksamkeit*“ bekommen und wurde ob des Erfolges sogar ins Italienische, Schwedische und Holländische übersetzt wurde.<sup>24</sup> Theodor Heuss selbst ging in die innere Emigration und wurde nicht direkt verfolgt, zwei seiner Publikationen, darunter auch „Hitlers Weg“, standen allerdings auf den Listen für die Bücherverbrennungen 1933.<sup>25</sup>

---

<sup>18</sup> Vgl.: Horst Möller, Theodor Heuss. Staatsmann und Schriftsteller, S. 9-10.

<sup>19</sup> Vgl.: Horst Möller, Theodor Heuss. Staatsmann und Schriftsteller, S. 18

<sup>20</sup> Vgl.: Horst Möller, Theodor Heuss. Staatsmann und Schriftsteller, S. 19.

<sup>21</sup> Vgl.: Horst Möller, Theodor Heuss. Staatsmann und Schriftsteller, S. 20.

<sup>22</sup> Vgl.: Joachim Radkau, Theodor Heuss, S. 179.

<sup>23</sup> Vgl.: Othmar Plöckinger, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“, S.232.

<sup>24</sup> Vgl.: Othmar Plöckinger, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“, S. 233.

<sup>25</sup> Vgl.: Joachim Radkau, Theodor Heuss, S. 188.

## Theodor Geiger



Im Folgenden analysierter Artikel:

Panik im Mittelstand (1930)

Theodor Geiger, einer der „vielseitigsten und schaffensfreudigsten deutschen Soziologen“, der auch „internationale[] Bedeutung“<sup>27</sup> erlangte, wurde 1891 geboren und wuchs in Landshut, Bayern auf. Er studierte Jura und begann anschließend wissenschaftlich zu arbeiten. 1918 schloss er sich der SPD an, in der Nachkriegszeit arbeitete er als Journalist sowie als wissenschaftlicher Mitarbeiter und widmete sich dann der Arbeiter\*innenbildung in der Volkshochschule. 1928 wurde Geiger Professor für Soziologie an der Technischen Hochschule Braunschweig und blieb dies bis zu seiner Emigration 1933.<sup>28</sup> Schon zuvor, 1932, trat Geiger aus der SPD aus, laut Eigenbekundung wegen ihrer inkonsequenten Haltung gegenüber der autoritären Rechtsregierung.<sup>29</sup> Seine früheren Schriften blieben aber auch nach seinem Austritt „prävalent marxistisch“.<sup>30</sup> Im dänischen Exil arbeitete er weiter wissenschaftlich und hielt Gastvorlesungen, bis deutsche Truppen 1940 Dänemark besetzen, 1943 reiste er ins neutrale Schweden weiter, wo er ebenfalls forschend tätig war. Nach dem Krieg ließ er sich in Aarhus nieder, unter seiner Leitung entstand dort das erste soziologische Forschungsinstitut in Skandinavien. 1951/52 war er als Gastprofessor an der Universität Toronto tätig und hielt

---

<sup>26</sup>Bild online abrufbar unter: <https://www.soziopolis.de/erinnern/klassiker/artikel/theodor-geiger/> (16.1.2020).

<sup>27</sup> Paul Trappe, Theodor Geiger, S. 254.

<sup>28</sup> Paul Trappe, Theodor Geiger, S. 256f und 261f.

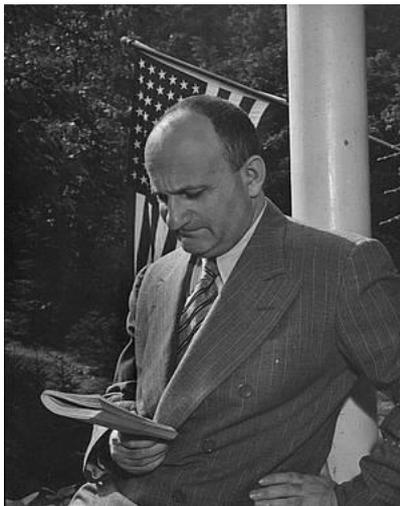
<sup>29</sup> Vgl.: Paul Trappe, Theodor Geiger, S. 264.

<sup>30</sup> Vgl.: Paul Trappe, Theodor Geiger, S. 265.

infolgedessen auch eine Reihe von Vorträgen in den USA. 1952 verstarb Theodor Geiger während der Überfahrt von Kanada nach Dänemark.<sup>31</sup>

In der modernen Historiographie taucht Theodor Geiger sehr regelmäßig auf. Jürgen Kocka, der sich teilweise auf Geigers Thesen bezieht, nennt ihn einen „*scharfsinnige[n] Beobachter*“<sup>32</sup>, Jürgen W. Falter bespricht den „*bekannte[n] Soziologen*“ als wichtigen Vertreter der Mittelstandsthese.<sup>33</sup> Geigers Relevanz zeigt sich aber nicht nur in der Aufmerksamkeit, die ihm moderne Historiker\*innen schenken, sondern auch in der unmittelbaren Rezeption seiner Thesen in der Debatte der Weimarer Republik. So wird seine Analyse etwa von Alexander Shifrin direkt zitiert und gelobt.<sup>34</sup> Der Historiker Wolfgang Schieder spricht davon, dass der Aufsatztitel „*Panik im Mittelstand*“ nach den Septemberwahlen 1930 zum „*Schlagwort*“ geworden sei.<sup>35</sup> Auch Wolfgang Wippermann weist auf den Einfluss von Theodor Geigers Text hin und beschreibt ihn als einen „*schon damals vielbeachteten Aufsatz*“.<sup>36</sup>

### Alexander Shifrin



37

Im Folgenden analysierte Artikel:

„Gegenrevolution in Europa“ (1931)

„Gedankenschatz des Hakenkreuzes“ (1931)

---

<sup>31</sup> Paul Trappe, Theodor Geiger. In: *Klassiker des soziologischen Denkens*, 268-273.

<sup>32</sup> Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 56.

<sup>33</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, „Anfälligkeit“ der Angestellten – „Immunität“ der Arbeiter? S. 98f.

<sup>34</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, *Gegenrevolution in Europa*, S. 18f.

<sup>35</sup> Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 273.

<sup>36</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 35.

<sup>37</sup> Bild online abrufbar unter: <https://www.baden18-45.de/filter/alexander-schifrin/> (16.12.2020).

Anders als bei den nun schon vorgestellten Autoren ist die Quellenlage, was Alexander Shifrins Biographie betrifft, wesentlich spärlicher. Uli Schöler schreibt, dass Shifrin stark in Vergessenheit geriet und es lange Zeit schwierig war, selbst rudimentäre Eckpunkte über seine Biographie zu recherchieren. Das 1997 erschienene „From the Other Shore“<sup>38</sup> von André Liebich gab schließlich genauere Auskunft über Shifrins Leben.<sup>39</sup> Er wurde demnach 1901 in Charkiv geboren, studierte und erlangte einen Dokortitel in den Sozialwissenschaften. Shifrin schloss sich den Menschewisten an, blieb nach deren Niederlage im Untergrund politisch aktiv und wurde deshalb 1922 verhaftet und schließlich zur Ausreise gezwungen. Er zog nach Württemberg, wo er der SPD beitrug und als Journalist arbeitete. Shifrin schrieb unter anderem für die „Mannheimer Stimme“ und für „Die Gesellschaft“.<sup>40</sup> „Die Gesellschaft“ war das führende Theorieorgan der SPD und wurde von Rudolf Hilferding herausgegeben, die von mir besprochenen Texte wurden in dieser Zeitschrift veröffentlicht. André Liebich beschreibt Shifrin als „*whiz kid*“, also als journalistisches Wunderkind, der schon in jungen Jahren eine bedeutende Rolle in der sozialdemokratischen Publizistik spielte.<sup>41</sup>

Neben Georg Decker, ebenfalls einem geflohenen Menschewisten, war Shifrin der engste Mitarbeiter Hilferdings und fügte sich sehr rasch, „*sprachlich wie politisch*“ in das „*deutsche sozialdemokratische Parteileben*“ ein.<sup>42</sup> Nach 1933 floh er nach Paris und war dort ein „*prominenter Vertreter des linken Flügels der deutschen sozialistischen Emigration*“.<sup>43</sup> Shifrin arbeitete weiter als Journalist und Autor, hier vor allem im Bereich von Militärfragen. 1940 zog er nach New York, wo er weiter publizistisch tätig war. 1951 starb Alexander Shifrin an einem Herzversagen.<sup>44</sup>

Auch wenn die Person Alexander Shifrin unter den ausgewählten Autoren wohl die am wenigsten „prominente“ ist, so wird auf seine Texte doch in großer Regelmäßigkeit von Historiker\*innen hingewiesen, die sich mit der Debatte der Zeit auseinandersetzen. Othmar Plöckinger beschreibt ihn etwa als einen der „*‘militanten‘ jungen Sozialdemokraten*“, die „*in den letzten Jahren der Weimarer Republik versuchten, neue Wege in der Propaganda gegen die Nationalsozialisten zu gehen (...)*“.<sup>45</sup> Jürgen W. Falter zitiert Shifrin als einen der Vertreter

---

<sup>38</sup> André Liebich, From the Other Shore. Russian Social Democracy after 1921.

<sup>39</sup> Vgl.: Uli Schöler, Totalitarismustheoretische Ansätze bei Alexander Shifrin, S. 70.

<sup>40</sup> Vgl.: Uli Schöler, Totalitarismustheoretische Ansätze bei Alexander Shifrin, S. 70f.

<sup>41</sup> Vgl.: André Liebich, From the Other Shore. Russian Social Democracy after 1921, S. 100.

<sup>42</sup> Vgl.: Uli Schöler, Totalitarismustheoretische Ansätze bei Alexander Shifrin, S. 72.

<sup>43</sup> Vgl.: Uli Schöler, Totalitarismustheoretische Ansätze bei Alexander Shifrin, S. 71.

<sup>44</sup> Vgl.: Uli Schöler, Totalitarismustheoretische Ansätze bei Alexander Shifrin, S. 71.

<sup>45</sup> Vgl.: Othmar Plöckinger, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“, S. 371.

der Mittelstandsthese<sup>46</sup> und auch Walter Wippermann verweist in seiner Besprechung der sozialdemokratischen Debatte in einer Fußnote auf einen Artikel Shifrins.<sup>47</sup>

### **1.3. Die Gliederung der Arbeit**

Im ersten Kapitel gebe ich einen Überblick über die Faschismusdebatte in der Weimarer Republik. Dieses Segment, das für mich in vielerlei Hinsicht eine „Hinführung“ an das Thema darstellte, beruht im Wesentlichen auf dem Buch „Faschismustheorien. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute“ von Wolfgang Wippermann<sup>48</sup>, dessen grundlegende Arbeit mir auch viele Hinweise auf mögliche Primärquellen gegeben hat. Eine hervorragende Orientierung für die politische Geschichte der Weimarer Republik bot mir außerdem die Lektüre von Hans Mommsens Standardwerk „Die verspielte Freiheit“<sup>49</sup>, auf das ich im Laufe der Arbeit immer wieder zurückgreifen werde.

Im ersten Kapitel findet sich auch ein, sich wesentlich auf Peter Fritzsche und Wolfgang Schieder beziehender Überblick über den Aufstieg der NSDAP bis 1933, jene Zeit also, aus der auch die Primärquellen stammen. Außerdem werfe ich einen Blick auf Roger Griffins moderne Faschismustheorie und deren Rezeption. Die Debatte über Griffins Faschismusdefinition zeigte für mich vor allem, dass die akademische Auseinandersetzung über Begriff und Geschichte des Faschismus nach wie vor lebendig ist, dass also eine Beschäftigung mit dieser facettenreichen Thematik auch heute lohnend sein kann.<sup>50</sup> In den Kapiteln 2, 3 und 4 bearbeite ich jeweils eine meiner Forschungsfragen über den Aufstieg des Faschismus.

Kapitel 2 widmet sich dem ambivalenten Verhältnis zwischen faschistischen Bewegungen und konservativen Eliten. Unterthemen sind dabei unter anderem die These einer „autoritären Wende“ innerhalb der konservativen Eliten, die Frage nach den Ursprüngen des Faschismus in den Gesellschaften nach dem Ersten Weltkrieg und die Frage nach der faschistischen Regimebildung. Da Heuss und Geiger dazu kaum Auskunft geben, stehen hier die Autoren Shifrin und Thalheimer sehr stark im Vordergrund, aus der modernen Forschung beziehe ich mich auf Arbeiten der Historiker Stanley Payne, Martin Blinkhorn, Geoff Eley, Jeremy Noakes, Eberhard Jäckel, Wolfgang Schieder und Robert O. Paxton.

---

<sup>46</sup> Jürgen W. Falter und Dirk Hänisch, Die Anfälligkeit von Arbeitern gegenüber der NSDAP bei den Reichstagswahlen 1928-1933, S. 98.

<sup>47</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 34.

<sup>48</sup> Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien.

<sup>49</sup> Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit.

<sup>50</sup> Vgl.: Roger Griffin et al, Fascism Past and Present, West and East.

Im Kapitel 3 gehe ich der Frage nach der sozialen Zusammensetzung der faschistischen Bewegungen nach. Neben den Auskünften von Shifrin, Heuss, Thalheimer und der sehr bekannten und elaborierten Theorie Geigers, die selbst als Teil der Historiographie angesehen werden darf, beschäftigte ich mich weiters mit den Arbeiten der Historiker Jürgen Kocka, Jürgen W. Falter und des Soziologen Seymour Martin Lipset. Im Zentrum steht dabei die Auseinandersetzung zwischen der „Mittelstandsthese“ und der These einer Mobilisierung breiter und diverser Bevölkerungsschichten durch die NSDAP.

In Kapitel 4 untersuche ich die Sichtweise der Zeitgenossen bezüglich der Motive für die Unterstützung der Faschisten in der Bevölkerung und der spezifischen Rolle des Antisemitismus in der NSDAP. Dieser Teil ist in besonderem Ausmaß von meinem persönlichen Forschungsinteresse geprägt, die ihm zugrundeliegende Frage gleichzeitig die wahrscheinlich am schwersten zu beantwortende. Wie die NSDAP so rasch von so vielen Wähler\*innen unterstützt und gewählt werden konnte, wurde wohl nach wie vor von den Geschichtswissenschaften nicht abschließend geklärt. Ich denke aber, dass ich, zum einen mit Blick auf die Zeitgenossen, zum anderen mit rezenten Studien eine Bandbreite an sehr unterschiedlichen, aber für sich sinnvollen Erklärungsansätze darstellen konnte. Ich beziehe mich in diesem Kapitel im Wesentlichen auf die Analysen der Historiker Martin Broszat, Hans Mommsen, Ian Kershaw, Roger Griffin und William Brustein.

## 2. Faschismustheorien im Überblick

### 2.1. Was ist Faschismus?

Stanley Payne bezeichnet den Begriff des Faschismus im Vorwort seiner Gesamtdarstellung „Geschichte des Faschismus“ als den nach wie vor „*unbestimmtesten*“ unter allen politischen Großbegriffen.<sup>51</sup> Auch Roger Griffin beginnt seine Ausführungen in „The Nature of Fascism“ mit dem Hinweis, dass der Faschismus nicht leicht zu greifen sei und es fast zum guten Ton gehöre, Debattenbeiträge mit dieser Beobachtung zu beginnen. Er konstatiert ebenfalls eine erhebliche Unschärfe des Begriffs im akademischen Bereich, historisch sieht er dabei die Verantwortung bei marxistischen Denker\*innen, die sehr bald nach der Machtergreifung Mussolinis alle möglichen reaktionären, autoritären Regime als „faschistisch“ beschrieben und durch die Sozialfaschismusthese selbst die ihnen verwandten Sozialdemokrat\*innen so bezeichneten. So wurde Faschismus sowohl zu einem generischen, aber auch inflationär verwendeten Begriff.<sup>52</sup> Stanley Payne führt die die große Bandbreite der Interpretationen des faschistischen Phänomens darauf zurück, dass nur sehr wenige faschistische Bewegungen oder Parteien tatsächlich Regime ausbildeten und ihre politischen Vorhaben umsetzen konnten. Das faschistische Italien hatte „*erheblichen Kompromißcharakter*“, und selbst über das nationalsozialistische Deutschland schreibt Payne, dass dort die „*faschistische Staatsdoktrin*“ „*nur unvollständig*“ umgesetzt wurde.<sup>53</sup>

Fest stehe, so Roger Griffin, lediglich, dass „Faschismus“ der Name einer von 1919 bis 1945 aktiven politischen Bewegung unter der Führung Mussolinis und die offizielle ideologische Grundlage des diktatorischen italienischen Staates zwischen 1925 und 1943 gewesen sei.<sup>54</sup> Doch schon die die italienischen Faschisten definierten den Begriff nicht genau, und wiederum viele politischen Parteien und Bewegungen, die im Nachhinein als „faschistisch“ eingeordnet wurden, bezeichnet sich nicht selbst so. Oswald Mosleys „*British Union of Fascists*“ blieb eine der wenigen Ausnahmen.<sup>55</sup>

Tatsächlich war der Begriff des Faschismus seit seiner Einführung in den politischen Diskurs umstritten und vieldeutig. Er bezeichnete zum einen die Partei Mussolinis, die Regierungsform Italiens und zum anderen einen politischer Kampfbegriff, der auf verschiedenste Regime und

---

<sup>51</sup> Vgl.: Stanley Payne, Geschichte des Faschismus, S. 11.

<sup>52</sup> Vgl.: Roger Griffin, The Nature of Fascism, S. 2f.

<sup>53</sup> Vgl.: Stanley Payne, Geschichte des Faschismus, S. 19.

<sup>54</sup> Vgl.: Roger Griffin, The Nature of Fascism, S. 1.

<sup>55</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 4.

Bewegungen angewandt wurde. Bereits Ende 1922 wurde er vor allem von Sozialist\*innen und Kommunist\*innen auf andere Parteien und Bewegungen angelegt.<sup>56</sup> Daneben diente er als analytischer Begriff, mit dem Theoretiker\*innen unterschiedlichster Couleur versuchten, neuartige politische Bewegungen einzuordnen. Klar zu trennen waren diese Kategorien nie, und insgesamt lässt sich sagen, dass „*politische Positionen und wissenschaftliche Erkenntnisinteressen eng miteinander verschränkt*“ waren.<sup>57</sup> Wippermann merkt an, dass zwischen „*spezifisch italienischer Erscheinung*“, „*Kampfbegriff*“ und „*epochalem Phänomen*“ nicht immer unterschieden wurde.<sup>58</sup> Doch auch die Debatten der Gegenwart zeigen, wie umstritten und vieldeutig der Faschismusbegriff ist.<sup>59</sup>

In der Zwischenkriegszeit dominierte zumindest von linker Seite der allgemeine oder generische Faschismusbegriff, der auch alle nicht-italienischen Bewegungen, die ähnliche Charakteristika besaßen, unter „Faschismus“ zusammenfasste. Diese generalisierende Betrachtungsweise spielte etwa bei der Mobilisierung der Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg eine große Rolle, die in Spanien schaffen wollten, was ihnen in Deutschland und Italien nicht gelungen war: Den Aufstieg des Faschismus aufzuhalten. Auch die Alliierten und Russland sahen sich jeweils als „*antifaschistische Kräfte*“.<sup>60</sup> Im Kalten Krieg wurden im Westen die Begriffe „Antifaschismus“ und „Faschismus“ wieder vermieden, da sie zu stark mit der Propaganda der Sowjetunion und der DDR assoziiert wurden. Eher sprach man in Bezug auf die deutsche Geschichte vom „*Staat Hitlers*“ vom „*Dritten Reich*“ oder vom „*Nationalsozialismus*“.<sup>61</sup> Während der generische Faschismusbegriff sich in Deutschland bisher laut Wippermann nicht durchsetzen konnte, halten heute vor allem angloamerikanischen Forscher, unter anderem Roger Griffin oder Stanley Payne, an diesem Modell fest und veröffentlichten Anfang der 1990er entsprechende Werke.<sup>62</sup>

## **2.2. Theorie und Praxis – Die Faschismusdebatte in der Zwischenkriegszeit**

### **Kommunistische und Sozialistische Faschismustheorien**

Wippermann schreibt, dass die kommunistische sowie die sozialistische Theoriebildung „*nie rein wissenschaftlich*“ war, sondern immer auch „*politisch zweck- und zielgerichtet*“. Sie war

---

<sup>56</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 3f.

<sup>57</sup> Vgl.: Arnd Bauerkämper, *Der Faschismus in Europa. 1918– 1945*, S. 13.

<sup>58</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 4.

<sup>59</sup> Vgl.: Roger Griffin et al., *Fascism Past and Present, West and East*.

<sup>60</sup>Vgl.: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 6.

<sup>61</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 7.

<sup>62</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 9.

„Faktor“ und „Indikator“ der konkreten Praxis der jeweiligen Parteien, sowohl im direkten Kampf gegen den Faschismus wie auch im Verhältnis zwischen KPD und SPD.<sup>63</sup>

Bereits kurz nach der Machtergreifung Mussolinis verwendeten kommunistische Theoretiker\*innen den Faschismusbegriff generisch. Der Vorsitzende der Kommunistischen Internationalen, Grigori Sinowjew war etwa der Meinung, dass auch in anderen Ländern „dieselben Erscheinungen“ auftreten würden.<sup>64</sup> Der Faschismus wurde als internationales, nicht spezifisch italienisches Phänomen interpretiert. Dabei wurde er mit dem Kapitalismus kausal in Verbindung gebracht und als Werkzeug der Bourgeoisie gesehen. So wie ganz Europa kapitalistisch war, so mussten auch Faschist\*innen überall in Europa auftreten. Unter dem Eindruck der Niederschlagung des Spartakusaufstandes und der Ermordung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs wurden von Kommunist\*innen Faschismus und Sozialdemokratie als ähnliche Erscheinungen beschrieben. Beide seien bürgerliche politische Bewegungen, so die „Sozialfaschismusthese“, die die Macht des Kapitals stützten und die proletarische Revolution verhinderten. Diese These wurde beispielsweise vom deutschen Kommunisten Hermann Remmele vertreten und von der Komintern abgesegnet.<sup>65</sup>

Früh wurde von Kommunist\*innen, etwa von Clara Zetkin, das Mobilisierungspotenzial des Faschismus erkannt und eingestanden, dass der Faschismus „trotz seiner prokapitalistischen sozialen Funktion“ eine „eigenständige soziale Basis“ hätte.<sup>66</sup> Die Untersuchung des Widerspruchs zwischen der vor allem kleinbürgerlich geprägten Basis und der positiven Haltung des Faschismus gegenüber dem Kapitalismus wurde allerdings sehr bald nicht mehr weiter verfolgt.<sup>67</sup> Die „instrumentalistische Faschismusdefinition“, die das faschistische Phänomen funktional, als Instrument der Bourgeoisie gegen das Proletariat verstand und die Massenbasis vollständig ignorierte, konnte sich durchsetzen.<sup>68</sup> Im Raum stand außerdem die Frage nach dem Umgang mit den nationalistischen Ressentiments in der Bevölkerung. Die KPD entschied sich im „Schlageter-Kurs“, benannt nach Leo Schlageter, der wegen Widerstands gegen die Ruhrbesetzung von den Franzosen hingerichtet wurde, für eine Übernahme nationalistischer Themen: So rief sie zum „nationalen Befreiungskampf“ gegen den Vertrag

---

<sup>63</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 43.

<sup>64</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 12.

<sup>65</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 12 und S. 16f.

<sup>66</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 14.

<sup>67</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 16f.

<sup>68</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 17.

von Versailles auf und scheute auch nicht davor zurück, antisemitische Ressentiments zu schüren.<sup>69</sup> Ab 1924 wurde der „Schlageter-Kurs“ wieder aufgegeben.<sup>70</sup>

Insgesamt lässt sich in der kommunistischen Faschismuskonstruktion die Tendenz erkennen, dass die Nationalsozialisten unterschätzt wurden, während die Sozialdemokratie als Hauptfeind bekämpft werden sollten.<sup>71</sup> An der Sozialfaschismusthese, also der postulierten Verwandtschaft zwischen Sozialdemokratie und Faschismus, wurde während der Weimarer Republik festgehalten, was eine echte Kooperation zwischen KPD und SPD in Form einer „Einheitsfront“ verunmöglichte. Bei dem weiteren Verfall der bürgerlichen Gesellschaft, so die Theorie, würden alle bürgerlichen Parteien, zu denen auch die SPD gezählt wurde, faschistoide Merkmale annehmen. Auch Stalin folgte dieser Auffassung, was endgültig zu ihrer hegemonialen Stellung im Diskurs führte.<sup>72</sup> 1927 wurde die SPD am Parteitag der KPD von Thälmann zum „Hauptfeind“ erklärt.<sup>73</sup> Noch 1928 wurde die SPD als wichtigerer Gegner als die NSDAP wahrgenommen, 1929 steigerte sich diese Wahrnehmung durch den „Berliner Blutmai“, bei dem eine kommunistische Demonstration durch den sozialdemokratischen Polizeipräsidenten blutig niedergeschlagen wurde, erneut.<sup>74</sup>

1931 initiierte die KPD gemeinsam mit der NSDAP ein Volksbegehren gegen die sozialdemokratische Regierung Preußens<sup>75</sup>, 1932 einen Verkehrsarbeiterstreik.<sup>76</sup> Der Fokus auf die SPD und die punktuelle Kooperation mit der NSDAP ist wohl undenkbar ohne die unmittelbare Erwartung einer Revolution, die mit der Anhängerschaft der bisher staatstragend agierenden SPD gemacht werden sollte. Selbst als die SPD 1933 bereits verboten war, rief die KPD dazu auf, gegen sie den „Hauptstoß“ zu führen.<sup>77</sup> Erst ab 1934 ist ein Einlenken der verschiedenen kommunistischen Organisationen zu vermerken.<sup>78</sup> 1935 schließlich wurde auch auf dem Weltkongress die Sozialfaschismusthese sowie die Diagnose der deutschen Lage als „revolutionär“ zurückgenommen.<sup>79</sup> Als faschistisch wurde dennoch eine ganze Reihe sehr diverser Bewegungen und autoritärer Regime genannt, etwa Polen, Jugoslawien, Bulgarien, Österreich sowie die Blauhembewegung in China, was nach Wippermann zeige, dass der

---

<sup>69</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 15.

<sup>70</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 16f.

<sup>71</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 15.

<sup>72</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 17.

<sup>73</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 18.

<sup>74</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 19.

<sup>75</sup> Vgl. Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 20.

<sup>76</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 26.

<sup>77</sup> Vgl. Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 21.

<sup>78</sup> Vgl. Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S.22.

<sup>79</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 23.

Faschismusbegriff nach wie vor „undifferenziert“ und „inflationär“ verwendet wurde.<sup>80</sup> Insgesamt sei die kommunistische Faschismusdebatte laut Wippermann nicht nur „*unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten*“ zu kritisieren, sondern auch ein „*Faktor und Indikator*“ des „*fehlerhaften und gescheiterten kommunistischen Antifaschismus*“.<sup>81</sup>

Sozialistische und kommunistische Faschismustheorien ähnelten sich in ihrem analytischen Ansatz, entwickelten sich aber unterschiedlich. Ernst Nolte charakterisiert die kommunistische Position als „*starres Festhalten an der ursprünglich sozialistischen Position*“, die den Faschismus als Agenten der Bourgeoisie betrachtete.<sup>82</sup> Sozialistische Autor\*innen hätten sich dann allerdings ausgiebiger mit dem tatsächlichen Phänomen auseinandergesetzt, ihre Theorien ausgearbeitet und weiterentwickelt. Auch Wolfgang Schieder betrachtet die kommunistische und sozialistische Diskussion als ähnlich veranlagt, letztere aber als wesentlich undogmatischer. Sozialdemokrat\*innen forschten intensiver an den Bedingungen, in denen Faschist\*innen an die Macht kamen und beschäftigten sich stärker mit der Ideologie so wie der sozialen Basis des Faschismus.<sup>83</sup> Insgesamt scheint die Debatte vielstimmiger, was wohl auch den weniger autoritären Strukturen ihrer Organisationen geschuldet ist, die die kommunistische Analyse offensichtlich verengte. Folgerichtig werden die Positionen der Sozialist\*innen stärker durch die Analysen Einzelner exemplifiziert, generalisierende Aussagen über die Position *der* Sozialist\*innen sind schwieriger zu treffen.

Auch Sozialdemokrat\*innen sahen den Faschismus zumeist als internationales Phänomen, aber schon diese Kategorisierung war weniger eindeutig und allgemein akzeptiert. Insgesamt aber decken sich in dieser Frage die Ansichten der beiden linken Parteien.<sup>84</sup> Ein echter Unterschied besteht allerdings in der Aufmerksamkeit, die die Sozialdemokraten der sozialen Basis des Faschismus widmen.

Otto Bauer, (wie auch der im nächsten Kapitel ausgiebig besprochene August Thalheimer) entwarf ein an Karl Marx angelehntes Konzept des „Bonapartismus“, das von einer Pattstellung des Klassenkampfes ausgeht. Da die Arbeiterklasse die Macht zu erringen droht, gibt die Bourgeoisie demnach ihre politische Macht an eine autoritäre Kraft ab, um so zumindest ihre ökonomische Macht, sprich die Produktionsverhältnisse, zu bewahren. Diese autoritäre Kraft ist der Faschismus, der aber nicht kontrolliert werden kann: Durch den Rückhalt seiner

---

<sup>80</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 24.

<sup>81</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 28.

<sup>82</sup> Vgl.: Ernst Nolte, Vierzig Jahre Theorien über den Faschismus, S.16.

<sup>83</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland, S. 319f.

<sup>84</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 28f.

Massenbasis und den realen Besitz der politischen Macht sei er bald „*alles andere als ein unselbständiges Werkzeug der Bourgeoisie.*“<sup>85</sup> Diese Auffassung widerspricht der kommunistischen Auffassung, die durch die „*instrumentalistische Faschismusdefinition*“ den Faschismus als direktes Werkzeug der Reaktion interpretierte.<sup>86</sup>

Fast als Spiegelung der Sozialfaschismusthese setzten manche sozialistische Autor\*innen Bolschewismus und Faschismus in ein Naheverhältnis, ein Diskurs, der die tiefen Gräben zwischen den potenziellen Bündnispartnern eindringlich darstellt.<sup>87</sup> Eine weitere Diskussion war außerdem, inwiefern der Begriff des Faschismus generisch sei, da die möglicherweise betroffenen Ländern höchst unterschiedliche ökonomische Voraussetzungen hatten. War der Begriff von Italien auf Deutschland übertragbar, wenn es doch weit industrialisierter und moderner war als das faschistische Ursprungsland? Die Einschätzungen spielten eine Rolle in der Prognose der künftigen Entwicklung.<sup>88</sup> Franz Borkenau etwa vertrat die Meinung, dass der Faschismus in Italien die Funktion einer „*Entwicklungsdiktatur*“ hätte, die die Rückständigkeit des Landes durch exekutive Autorität überwinde.<sup>89</sup> Da Deutschland in einem völlig anderen Entwicklungsstadium wäre, außerdem über eine stark ausgeprägte Arbeiterklasse verfüge, stünde Deutschland kein faschistisches Schicksal bevor. Wippermann nützt das Beispiel Borkenaus, um darauf hinzuweisen, dass die Analysen zwar oft differenziert waren, die „*Abwehrkonzepte*“ aber „*problematisch und umstritten*“.<sup>90</sup> Die Einheitsfront scheiterte an dem bereits oben geschilderten unversöhnlichen Konflikt zwischen KPD und SPD, eine Allianz mit den bürgerlichen Parteien, die rechte Sozialdemokraten befürworteten, traf wiederum bei den Bürgerlichen auf taube Ohren.<sup>91</sup>

Politisch war die SPD in einer äußerst schwierigen Lage und wurde nach und nach an den Rand gedrängt, gleichzeitig konnte sie sich nie zu entschlossenem Widerstand durchringen. Der autoritäre Reichskanzler Heinrich Brüning wurde als geringeres Übel gestützt, auch wenn dieser Sparmaßnahmen umsetzte und offensichtlich die Arbeiterklasse schwächen wollte.<sup>92</sup> Der unter seinem Nachfolger Franz von Papen durchgeführte, illegale „Preußenschlag“ 1932, mit dem die sozialdemokratische Regierung Preußens abgesetzt wurde und den Sozialdemokrat\*innen die Kontrolle über die Polizeikräfte des bedeutendsten Bundeslandes

---

<sup>85</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 32.

<sup>86</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 17.

<sup>87</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 32.

<sup>88</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 33.

<sup>89</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 34.

<sup>90</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 34.

<sup>91</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 34.

<sup>92</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 34.

entrissen wurde, stellte einen fatalen Stoß gegen die Republik dar.<sup>93</sup> Die Handlungsmacht der SPD schwand schon lange vor Hitlers Machtergreifung, sie verblieb dennoch bis zum Ende der Weimarer Republik in ihrer „*passiven Haltung*“<sup>94</sup> – Wippermann spricht von einer „*kampflosen Niederlage*“.<sup>95</sup>

### **Konservative und liberale Faschismustheorie**

Anders als die Linke, die sich immer als antifaschistisch verstand und deren Theoriebildung immer zum Ziel hatte, den Faschismus zu besiegen, waren Konservative und Liberale hier deutlich weniger akzentuiert und vor allem äußerst uneinheitlich. So zeigten sie zum einen „*mehr oder minder positive Beurteilungen des Faschismus*“, der als „*Bündnispartner*“ gegen die Linke diene könnte.<sup>96</sup> Die „*Furcht vor dem Bolschewismus*“, den „*Haß auf die Sieger des Ersten Weltkrieges*“ und die Verachtung der Weimarer Republik teilte sie oftmals mit den Faschist\*innen.<sup>97</sup> Auch eine Bewertung des Faschismus als „*Konkurrenten*“ war möglich, die negativsten Beurteilungen entstammen der vermeintlichen Ähnlichkeit zwischen Bolschewismus und Faschismus.<sup>98</sup> Deren gemeinsame Merkmale seien die antidemokratischen Methoden, die Feindschaft gegenüber dem liberalen System und die diktatorische Machtausübung.<sup>99</sup> Dieser Annahme entsprang die äußerst einflussreiche „*Totalismustheorie*“<sup>100</sup>, die, wie schon oben gezeigt, auch Teile des sozialdemokratischen Lagers vertraten. Auch sie war nicht wissenschaftlich, sondern trug den „*Charakter eines politischen Kampfbegriffes*“, ihr Einsatz volatil und opportunistisch.<sup>101</sup> Weil die Sowjetunion ab 1941 ein Verbündeter der Alliierten wurde, verlor sie dadurch in den Augen vieler politischer Beobachter den Status eines „totalitären Staates“. Offensichtlich wollte man nicht in Verdacht geraten, den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben. Mit Beginn des Kalten Krieges und der damit einhergehenden Veränderung der geopolitischen Großwetterlage wurde die Totalismusthese erneut nützlich und feierte, so Wippermann, ein Comeback.<sup>102</sup>

Auch für aus heutiger Sicht weniger zugänglichen Gründen wurde der Nationalsozialismus von Rechten kritisiert. Preußische Konservative bemängelten Hitlers Anlehnung an den

---

<sup>93</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 37.

<sup>94</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 35.

<sup>95</sup> Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 37.

<sup>96</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 51.

<sup>97</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 53.

<sup>98</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 51.

<sup>99</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 52.

<sup>100</sup> Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 51.

<sup>101</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 55.

<sup>102</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 55.

italienischen Faschismus, da er romanisch-katholisch und deshalb nicht mit dem preußisch-protestantischen Geist kompatibel sei. Der Historiker Otto Hintze sprach Hitler wiederum ab, überhaupt der „deutschen Rasse“ anzugehören. Insgesamt wurde den Nationalsozialist\*innen oft von Konservativen abgesprochen, den „*deutschen Nationalgedanken*“ zu verkörpern.<sup>103</sup>

### 2.3. Griffins „New Consensus“ – Das Ende der Debatte?

Die Zwischenkriegszeit war eine Phase extremer Polarisierung, die politischen Auseinandersetzungen spiegelten sich notgedrungen in der Debatte um das Wesen des Faschismus wider; umso mehr, weil die theoretischen Auseinandersetzungen immer auch eine Auseinandersetzung über die richtige Praxis waren und diese unter Umständen über das eigene (politische) Überleben entscheiden konnte. Doch auch wenn die Auseinandersetzung mit dem Faschismus zu einer akademischen Disziplin wie jede andere geworden ist, bleibt sie fragmentiert und vieldeutig. Der britische Historiker Roger Griffin ortet in der akademischen Faschismuskussion eine extreme „*diversification*“<sup>104</sup>; es gebe unterschiedlichste Theorien über den Charakter des Faschismus, unzählige Forschungen mit jeweils spezifischen Gewichtungen und Charakteristik. Die enorme Anzahl an Darstellungen bilden ein „*conceptual labyrinth*“, der Stand der Forschung könne auch deshalb keine der zentralen Fragen beantworten.<sup>105</sup> Griffin nimmt für sich in Anspruch, diesen analytischen Wirren ein im 1991 erschienen „*The Nature of Fascism*“ ein neues Konzept gegenüber gestellt zu haben und damit einen neuen Konsens in der Faschismusforschung hergestellt zu haben.<sup>106</sup> Tatsächlich wurden seine Thesen breit rezipiert, Wolfgang Schieder nennt Griffins Faschismustheorie den „*wichtigste[n] systematische[n] Beitrag zur neueren Faschismuskussion*“.<sup>107</sup>

Griffin versucht in „*The Nature of Fascism*“, angelehnt an Max Weber, einen Idealtypus des Faschismus zu entwerfen, der nützlicher für die akademische Debatte als die bisher erarbeiteten sein soll.<sup>108</sup> Er will den „*common core*“ des Faschismus herausarbeiten, seine Beziehung zu anderen zentralen politischen Großbegriffen wie „Konservatismus“ oder „Totalitarismus“ darstellen.<sup>109</sup> Weder der politischen „Stil“ der politischen Aktivität (etwa Aufmärsche, Uniformen, Führerkult), typische Strukturen wie Jugendorganisationen, die Errichtung eines totalitären Staates oder die faschistische Praxis (Propaganda, Terror) sollen dabei als

---

<sup>103</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 53.

<sup>104</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 4.

<sup>105</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 5.

<sup>106</sup> Vgl.: Roger Griffin, *Studying Fascism in a Postfascist Age. From New Consensus to New Age?* S. 13.

<sup>107</sup> Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 13.

<sup>108</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 12.

<sup>109</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 13.

Definitionsmerkmale dienen, da sie auch bei gänzlich anderen politischen Bewegungen zu beobachten seien oder schlichtweg dem Faschismus nicht in seiner Essenz beikommen: Alle politischen Bewegungen bilden bestimmte politische Praxen aus, aber diese würden selten als Ausgangspunkt für ihre Definition verwendet. Auch die für den Faschismus charakteristischen Negationen seien missverständlich und nicht nützlich. Alle politischen Bewegungen negieren spezifische Standpunkte, Werte oder Bewegungen, aber sie tun dies immer aus ihrer eigenen Position heraus.<sup>110</sup> Eben diesen Standpunkt des Faschismus will Griffin definieren:

*“It thus seems desirable to attempt a definition of fascism primarily in terms of its ‘positive’ ideological axioms, from which its characteristic style, structures and negations follow.”<sup>111</sup>*

Griffin schlägt folgende Definition der faschistischen Ideologie vor:

*„Fascisms is a genus of political ideologi whose mythic core in its various permutations is a palingetic form of populist ultranationalism.”<sup>112</sup>*

Griffin bergreift den Kern einer Ideologie in Anlehnung an Sorel als politischen Mythos, der die Anhänger\*innen und Aktivist\*innen dieser Ideologie mobilisiert, die Triebfeder jeder Bewegung darstellt und die Basis ihrer Ideen und Wertvorstellungen darstellt.<sup>113</sup> Mythisch bedeutet für Griffin also *„the inspirational, revolutionary power which an ideology can exert whatever its apparent rationality or practicality (...), bringing it close to the way ‘utopia’ is used by some social scientist”*.<sup>114</sup> Dieser Mythos *„supplies the affective power of an ideology (...)“*.<sup>115</sup> Der Mythos den Griffin der Dynamik des Faschismus zugrunde legt ist der des palingetischen Ultranationalismus. Palingese bedeutet wörtliche „Wiedergeburt“ und beschreibt die Vorstellung einer großen gesellschaftlichen Krise, die durch eine fundamentale Erneuerung, die auch mit Gewalt durchgesetzt werden muss, gelöst werden wird.<sup>116</sup> Ein von den palingetischen Vorstellungen oft begleitender *„sub-myth“* ist die Hoffnung auf einen *„new man“*, einen „neuen Menschen“, eine Vorstellung, wie sie auch im kommunistischen Ideenvorrat lagert.<sup>117</sup>

---

<sup>110</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 14.

<sup>111</sup> Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 14.

<sup>112</sup> Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 26.

<sup>113</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 28.

<sup>114</sup> Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 28.

<sup>115</sup> Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 35.

<sup>116</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 28.

<sup>117</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 35.

Zwar ist der palingetische Mythos auch ein fundamentaler Bestandteil vieler Religionen und besonders des Christentums, „Mythos“ bedeutet bei Griffin aber nicht den Rückgriff auf religiöse Vorstellungen. Die neue Ordnung muss durch menschliche Akteure, ohne Zutun metaphysischer Kräfte, errichtet werden. Tatsächlich sei der palingetische Mythos nicht ausschließliches Phänomen des Faschismus und ist allen politischen Ideologien, die die herrschende Ordnung stürzen wollen, inhärent. Was ihn aber etwa von sozialistischen Vorstellungen unterscheidet, ist, dass er den revolutionären Akt an sich ins Zentrum stellt und keine genaue Formulierung einer zukünftigen Gesellschaft gibt, die als Ziel ausgegeben werden könnte.<sup>118</sup> Wichtig ist, die Palingetik nicht für eine rein rückwärtsgerandte, nostalgische Sehnsucht zu halten, die lediglich eine wie auch immer geartete heile Welt wiederherzustellen versucht. Faschismus ist nicht einfach ultra-konservativ, sondern hat einen revolutionären, nach vorne gerichteten Impetus, der nicht restaurieren, sondern explizit eine neue Ordnung schaffen will.<sup>119</sup> Dieses Moment sieht Griffin als einen der Gründe des Faschismus und erklärt „*much of its initial appeal*“.<sup>120</sup> Die folgende Textstelle fasst Griffins Vorstellungen zusammen und gibt gleichzeitig einen Eindruck seiner auffälligen, durch den Fokus auf Ideologie wohl angelegten, individualpsychologischen Erklärungsmuster:

*„In the „right“ conditions (...) the fascist vision of a vigorous new nation growing out of the destruction of the old system can exert on receptive minds the almost alchemical power to transmute black despair into manic optimism and thus enable a party which promotes this vision to win a substantial following. It promises to replace gerontocracy, mediocrity and national weakness with youth, heroism and national greatness, to banish anarchy and decadence and bring order and health, to inaugurate an exciting new world in place of the senescent, played-out one that existed before, to put government in the hands of outstanding personalities instead of non-entities. If the times are ripe, the vague or contradictory implications of the policies proposed to realize such nebulous goals do not diminish their attraction because it is precisely their mythic power that matters, not their feasibility or human implications.“<sup>121</sup>*

Der mythische Kern des Faschismus birgt gleichzeitig auch Schwächen. Zum einen lässt das nicht ausformulierte utopische Ziel mannigfaltige Möglichkeiten der Interpretation zu, sodass sich unterschiedlichste Fraktionen mit konkurrierenden Vorstellungen in einer Partei sammeln

---

<sup>118</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 39f.

<sup>119</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 35f.

<sup>120</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 39.

<sup>121</sup> Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 39.

können. Außerdem ist der Erfolg des Faschismus stark vom Auftreten nationaler Krisen, meist einer Kombination von sozialen, politischen, ökonomischen und psychologischen Faktoren, abhängig. In einer stabilen politischen Situation, in der ein gewisses Maß an sozialer Harmonie und Ordnung herrscht, kann er seine Rolle als oppositionelle, die Verhältnisse überwinden wollende Kraft nicht ausspielen. So interpretiert Griffin auch den Aufstieg des Nationalsozialismus und des italienischen Faschismus, die einzigen faschistischen Bewegungen, die aus eigener Kraft die Macht ergriffen. Sie kamen in Krisen in Regierungsverantwortung und begannen dann, die alten Institutionen zu zerstören.<sup>122</sup>

Das zweite Identifikationsmerkmal, der „Nationalismus“, ist anders als das Merkmal „Palingetik“ eine Konstante, die in fast allen bisherigen Definitionen eine Rolle spielt. Die Forschung scheint sich hier ausnahmsweise einig zu sein.<sup>123</sup> Griffin spezifiziert allerdings und spricht von „*populist ultra-nationalism*“<sup>124</sup>, der sich von anderen Formen des Nationalismus dadurch unterscheidet, dass er alle humanistischen, aufklärerischen Traditionen und die aus ihnen hervorgehenden liberalen, selbst absolutistisch-monarchischen Institutionen ablehnt. Der nationalistische Mythos des Faschismus ist antidemokratisch und stützt sich auf eine herrschende Elite.<sup>125</sup> Griffin vergleicht den Faschismus mit der Vorstellung Lenins, eine revolutionäre Vorhut aufzubauen und so die Macht zu ergreifen. Anders aber als bei Lenin soll die Gesellschaft auch nach der Machtübernahme hierarchisch geordnet werden. Er definiert die faschistische Vorstellung des Verhältnisses zwischen Herrscher(n) und Beherrschten als „*mythic version of direct democracy*“.<sup>126</sup> Der „Volkswille“ wird dabei durch ihre metaphysische Verbindung zur Nation von einer Elite oder einem Führer erkannt.<sup>127</sup> Obwohl der Faschismus die Massen mobilisieren will, traut er ihnen nicht, da auch sie Opfer der modernen „Degeneration“ geworden seien. Dies sei einer seiner Hauptwidersprüche: „*It is populist in intend and rhetoric, yet elitist in practice.*“<sup>128</sup> Diese elitäre Haltung spiegelt sich einerseits ideologisch in ihrem Rassismus und ihrer Vorstellung des neuen „*fascist man*“ wider, andererseits in charakteristischen organisatorischen Merkmalen wie der Installierung eines Führers und der Gründung einer paramilitärischen Elite wie der SS.<sup>129</sup> Auch wenn der Führerkult nicht Teil der Definition des Idealtyps Griffins ist, sieht er ihn dennoch als

---

<sup>122</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 40.

<sup>123</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 38.

<sup>124</sup> Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 36.

<sup>125</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 37.

<sup>126</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 41.

<sup>127</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 41.

<sup>128</sup> Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 41.

<sup>129</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 42.

„*pragmatic necessity*“, falls eine faschistische Organisation in das Stadium einer Massenbewegung übergeht.<sup>130</sup>

Während „*palingetic*“ und „*ultra-nationalisms*“ für sich genommen eine Breite an Bewegungen bezeichnen können, wird ihre Kombination zu einem relativ präzisen Begriffswerkzeug, das eben nur mehr jene Bewegungen beschreibt, die Griffin als faschistisch definiert wissen will. Die faschistische Ideenwelt sei demnach in einzigartiger Weise auf die durch eine Krise zerrüttete nationale Gemeinschaft und ihre Wiederauferstehung ausgerichtet.<sup>131</sup>

### **Konsens?**

Wurde mit Griffins Thesen tatsächlich ein Konsens, gewissermaßen das „Ende der Faschismusgeschichte“, erreicht? Selbst Griffin nimmt dies nicht gänzlich für sich in Anspruch. Der von ihm ausgerufene Konsens sei brüchig und umkämpft und existiere nur in der angelsächsischen Welt. Historiker\*innen, die den Faschismus als nihilistisch, ideologielos und antimodern betrachteten, könnten dem Bezug Griffins auf die „positiven“ Ideologieelemente ebenso wenig folgen wie marxistische Theoretiker\*innen, die den Faschismus in einer kausalen Verbindung mit kapitalistischen Entwicklungen setzten oder überhaupt ablehnen, seine Ideen und Programm als politisch wahrzunehmen.<sup>132</sup> Abgesehen von einigen dogmatischen Kritiker\*innen hätte sich seine Vorstellung in der akademischen Welt aber durchgesetzt, der „*new consensus*“ sei bereits, so Griffin, ein „*old hat*“ und Teil des „*common sense of the discipline*“<sup>133</sup> geworden: „*So let us forget the new consensus, or rather take it for granted that broadly speaking experts agree that fascism is a revolutionary form of nationalism (...)*.“<sup>134</sup>

Griffin gibt an, dass sein Konzept, besonders der Indikator der „*Palingetik*“, großen Einfluss auf Forscher\*innen hatte und vielen Publikationen als eine Art „*faschistisches Minimum*“ dient. Als Kronzeuge dient ihm hier Ian Kershaw, der ebenfalls davon ausgeht, dass dem Faschismus der Mythos der nationalen Wiedergeburt zugrunde liegt.<sup>135</sup> Selbst viele Kritiker\*innen des „*new consensus*“, so Griffin, hätten mittlerweile die These des „*palingetischen Mythos*“ übernommen.<sup>136</sup>

---

<sup>130</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 42.

<sup>131</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 38.

<sup>132</sup> Vgl.: Roger Griffin, *Studying Fascism in a Postfascist Age*, S. 3.

<sup>133</sup> Vgl.: Roger Griffin, *Studying Fascism in a Postfascist Age*, S. 13.

<sup>134</sup> Roger Griffin, *Studying Fascism in a Postfascist Age*, S. 14.

<sup>135</sup> Vgl.: Roger Griffin, *Studying Fascism in a Postfascist Age*, S. 10.

<sup>136</sup> Vgl.: Roger Griffin, *Studying Fascism in a Postfascist Age*, S.12.

Dass die akademische Debatte tatsächlich deutlich weniger einmütig ist, zeigen die in „Fascism Past and Present, West and East“<sup>137</sup> veröffentlichten Beiträge zu Griffins Thesen. In der Folge möchte ich einige davon vorstellen.

Der Historiker Roger Eatwell stimmt Griffin in der Annahme eines generischen Faschismus zwar zu und lehnt ebenso die Vorstellung eines „nihilistischen Faschismus“ ab. Gleichzeitig wendet er sich gegen einen starren Idealtyp, da dieser die unterschiedlichen historischen Kontexte und Dynamiken nicht einbeziehen könne. Faschistische Bewegungen variierten stark zwischen Ländern und spezifischen Zeitpunkten, weswegen es schwer sei, den „echten Faschismus“ zu destillieren. Selbst „*key themes*“ könnten abhängig von ihrem nationalen Kontext unterschiedliche Bedeutungen tragen.<sup>138</sup> Praktische Herausforderungen hätten Faschisten immer wieder dazu gebracht, flexibel bis opportun auf neue Situationen zu reagieren. Die Ideologie des Faschismus basiere auf der Synthese von Ideen, über deren richtige Interpretation auch faschistische Intellektuelle sich oft nicht einig waren: Zum war er geprägt von einem konservativen Menschenbild, das den Menschen als von der Natur beschränkt sah, zum anderen propagierte er die Ideen eines „neuen Menschen“. Parallel zu einer großen Wissenschaftsaffinität existierte eine anti-rationalistische Philosophie des Willens und des Vitalismus, einem christlichen Selbstbild stand eine Hinwendung zu heroisch-klassischen Vorstellungen gegenüber.<sup>139</sup> Griffins Überbetonung der Ideologie gegenüber ökonomischen und anderen Faktoren sieht Eatwell ebenfalls skeptisch, auch lehnt er die Interpretation des Faschismus als Antwort auf eine „*sens-making crisis*“ ab - auch wenn der Faschismus ein „*syncretic movement*“ sei, es also schaffe, unterschiedlichste Menschen aufgrund unterschiedlichster Motive anzuziehen. Neuere empirische Studien würden aber einen sehr direkten Zusammenhang mit der ökonomischen Krise belegen, die emotionale Anziehungskraft und also die direkte Wirkung der faschistischen Ideologie bliebe dagegen eher „*anecdotal*“.<sup>140</sup> Griffins Definition gebe „*important insights*“, sei laut Eatwell aber eine „*unduly essentialist vision*“.<sup>141</sup>

Alexander De Grand stellt mit Verweis auf die konkrete historische Situation der Zwischenkriegszeit die zentrale Stellung des palingetischen Mythos in Frage: Die neuen sozialistischen und kommunistischen Massenbewegungen der Zwischenkriegszeit ängstigten

---

<sup>137</sup> Roger Griffin et al (Hg.), *Fascism, Past and Present, West and East*.

<sup>138</sup> Vgl.: Roger Eatwell, *The nature of fascism: or essentialism by another name?* S. 106.

<sup>139</sup> Vgl.: Roger Eatwell, *The nature of fascism: or essentialism by another name?* S. 106.

<sup>140</sup> Vgl.: Roger Eatwell, *The nature of fascism: or essentialism by another name?* S. 107.

<sup>141</sup> Vgl.: Roger Eatwell, *The nature of fascism: or essentialism by another name?* S. 108.

die traditionellen Eliten, die einen Zusammenbruch der herrschenden Ordnung befürchteten, auch der Mittelstand lehnte das marxistische Ideal der Arbeiter\*innensolidarität ab. Gleichzeitig brachte das Ende des Ersten Weltkriegs eine steigende Anzahl an politischen und ethnischen Konflikten. In dieser fragmentierten Gesellschaft bot der Faschismus vor allem einen „*myth of unity*“, nicht so sehr einen Mythos der Wiedergeburt.<sup>142</sup> Die Konsequenz der herzustellenden „Einheit“ war die Ausgrenzung verschiedener Gruppen, die De Grand als zentral für das Verständnis des Faschismus ansieht: „*Fascism and nazism as ideologies were fundamentally programs of exclusion of those who threatened unity of the nation or race.*“<sup>143</sup> Alexander de Grand betont, dass die Analyse des Faschismus nie von den ökonomischen und sozialen Realitäten, die direkten Einfluss auf das Leben der Menschen hatten, entkoppelt werden dürfe. Anstatt die Ideologie der Faschisten zu untersuchen, muss die tatsächliche Umsetzung, müssen die Taten in den Vordergrund rücken. Die faschistische Theorie sollte nicht über die faschistische Praxis gestellt werden. Zwang und Gewalt, nicht in einem „mythischen“, sondern in einem konkreten Sinn, waren zentrale Mittel des Faschismus. De Grand wirft Griffin vor, dass dies in seinen Arbeiten keine Beachtung finde.<sup>144</sup>

Robert Soucy wiederum kritisiert Griffins unklare Beschreibung des Faschismus als „revolutionär“. Ökonomisch betrachtet sei der Faschismus definitiv nicht revolutionär gewesen, schreibt er mit dem Hinweis auf reaktionäre und die Eigentumsverhältnisse bewahrende Politik der Nationalsozialist\*innen, die die Situation von Arbeiter\*innen verschlechterte und nicht verbesserte. Auch die traditionelle Klassenstruktur sei beinahe unangetastet geblieben. Selbst auf kultureller Ebene sieht Soucy den Faschismus als eher konservative Bewegung; Der Nationalsozialismus buhlte um Anerkennung der Bevölkerung durch die Betonung von traditionell-bürgerlichen, oft christlichen Werten.<sup>145</sup>

David D. Roberts bemängelt an Griffins Idealtypus, dass der Blick auf die faschistische Ideologie die Sicht auf die faschistische Dynamik und die organisierte Machtausübung verstellt, die Roberts als essentiell für sein Verständnis sieht. „(...) [*F*]ascism, as more an event than a thing, cannot be characterized apart from the action itself, the often out-of-control dynamic let loose.“<sup>146</sup> In dieselbe Kerbe schlägt Sven Reichardt, der den Faschismus als politische Bewegung, die „*Gewalt mit Akklamation eng verklammerte*“ betrachtet.<sup>147</sup> Er plädiert für

---

<sup>142</sup> Vgl.: Alexander De Grand, Griffins's new consensus: A bit too minimal? S. 95

<sup>143</sup> Vgl.: Alexander De Grand, Griffins's new consensus: A bit too minimal? S. 95.

<sup>144</sup> Vgl.: Alexander De Grand, Griffins's new consensus: A bit too minimal? S. 96.

<sup>145</sup> Vgl.: Robert Soucy, What is meant by "revolutionary" fascism? S. 212-215.

<sup>146</sup> David Roberts, Understanding fascism as historically specific, S. 204.

<sup>147</sup> Vgl.: Sven Reichardt, Faschismus – praxeologisch: Ein Kommentar zu Roger Griffin, S. 197.

einen „*praxeologischen Ansatz*“, der die oft widersprüchliche Ideologie auf die Handlungen der Akteure und dem daraus unmittelbar entstehenden „*praktischen Sinn*“ zurückführen will.<sup>148</sup> Nicht die „*reine[] Ideologie*“ soll also interpretiert werden, sondern das Handeln von Akteuren.<sup>149</sup>

Kevin Passmore hält Griffins Idealtyp für „*heuristically valuable*“, da er Historiker\*innen hilft nachzuvollziehen, was Faschist\*innen tatsächlich dachten.<sup>150</sup> Auch stimmt er Griffin zu, dass die palingetische Komponente ein elementarer Teil dieser Ideologie sei. Aber auch Passmore spricht sich gegen die „Alleinherrschaft“ von Griffins Theorie aus, allein schon, weil er unterschiedlichen Herangehensweisen gleichwohl Erkenntnisgewinn zuspricht. So wie er die Ansicht mancher Marxisten ablehnt, im Kapitalismus den definitiven Kern des Faschismus erkannt zu haben, so lehnt er auch Griffins Essentialisierung des Faschismus ab. Jeglicher dogmatischer Fokus auf einen Aspekt verenge demnach die Sicht: „*Griffin's approach reveals some important features of fascism, and provides a fertile agenda for research, so long as he does not claim to have identifies the 'core' of actual movements or regimes.*“<sup>151</sup>

Auch Arnd Bauerkämper setzte sich in seinem Artikel „*A New Consensus? Recent research on Fascism in Europe, 1918-1945\**“<sup>152</sup> kritisch mit den Thesen Griffins auseinander und fasst Repliken anderer Historiker\*innen zusammen. Nach wie vor gebe es eine Fülle von Ansätzen und Fokussierungen, die neben der stark auf die faschistische Ideologie konzentrierten Forschung Griffins existieren. Ein Konsens sei hingegen nicht vorhanden, so Bauerkämper: „*Despite some obvious overlapping and convergence, however, a 'new consensus' on the study of fascism has not yet emerged.*“<sup>153</sup> Auch wenn Historiker\*innen nach wie vor grundsätzliche Kategorien brauchten, ist laut Bauerkämper die Zeit von ganzheitlichen, universellen Erklärungen vorbei. Von manchen Historiker\*innen vertretene Idealtypen unterstrichen gewisse Aspekte des Phänomens Faschismus, ohne ihm dadurch zwingend näher als andere zu kommen. Auch sie lieferten dabei nur „*partial explanations*“.<sup>154</sup>

Neben der starken Ausdifferenzierung und den unterschiedlichen Ansätzen und Fokussierungen scheint es besonders von Seiten vieler Historiker\*innen eine Abneigung gegen die Bildung eines Idealtypus zu geben. Wolfgang Schieder etwa geht zwar ebenfalls von einem

---

<sup>148</sup> Vgl.: Sven Reichardt, *Faschismus – praxeologisch: Ein Kommentar zu Roger Griffin*, S. 198.

<sup>149</sup> Vgl.: Sven Reichardt, *Faschismus – praxeologisch: Ein Kommentar zu Roger Griffin*, S. 198.

<sup>150</sup> Vgl.: Kevin Passmore, *Generic fascism and the historians*, S. 168.

<sup>151</sup> Kevin Passmore, *Generic fascism and the historians*, S. 173f.

<sup>152</sup> Arnd Bauerkämper, *A new Consensus? Recent research on Fascism, 1918-1945\**, S. 536-566.

<sup>153</sup> Vgl.: Arnd Bauerkämper, *A new Consensus? Recent research on Fascism, 1918-1945\**, S. 537f.

<sup>154</sup> Vgl.: Arnd Bauerkämper, *A new Consensus? Recent research on Fascism, 1918-1945\**, S. 539.

„generalisierenden Faschismusbegriff“ aus, kritisiert aber Versuche wie jenen Griffins, einen „idealtypischen Begriff des Faschismus“ definieren zu wollen.<sup>155</sup> Das ließe „viel Raum für von einander abweichende historische Interpretationen“ und könne zu „Beliebigkeit“ führen.<sup>156</sup> Statt einem Idealtypus möchte er den „historischen Realtypus“ des italienischen Faschismus beschreiben, der das „historische Muster für jeden Faschismus“ darstelle. Kein „Merkmalskatalog“, sondern der direkte Bezug auf den historischen Faschismus könne klären, ob eine Bewegung als faschistisch zu kategorisieren sei.<sup>157</sup> Auch Martin Blinkhorn weist darauf hin, dass die von Sozialwissenschaftlern ins Feld geführten „definitions, typologies and taxonomies“ dem von den Historiker\*innen bearbeitetem, ungleich komplexeren „raw material“ unmöglich beikommen kann.<sup>158</sup>

In diesem Sinne möchte ich mich in meiner Arbeit mit Quellen aus der Weimarer Republik beschäftigen und die Wahrnehmungen, Interpretationen und Analysen einiger „Zeitgenossen“ in die Erkenntnis der modernen Geschichtswissenschaft einbetten. Da alle Primärquellen aus der Weimarer Zeit stammen und so notgedrungen die Nationalsozialisten im Zentrum der Betrachtung stehen, werde ich zuvor noch in einem kurzen Abriss die Entwicklung der Hitlerbewegung, von der politischen Sekte bis zur Massenbewegung, nachzeichnen.

#### **2.4. Die NSDAP vor der Machtergreifung**

Die Ursprünge der NSDAP liegen in der 1919 vom Kriegsveteran Anton Drexler in München gegründeten Deutschen Arbeiterpartei (DAP). Noch im selben Jahr trat Hitler der DAP bei. Diese frühe politische Aktivität Hitlers fiel in eine Zeit einer allgemeinen Politisierung der Gesellschaft, zum einen auf der Seite der Revolution der unmittelbaren Nachkriegszeit, zum anderen auf der Seite der nationalistischen Reaktion.<sup>159</sup> Fritzsche spricht von einem breiten „cultural war“ zwischen Sozialist\*innen, Republikaner\*innen und völkischen, rechten Gruppierungen, die nun wie Pilze aus dem Boden schossen.<sup>160</sup> In München allein gab es 1918/1919 fünfzehn solcher Gruppen, ihr einigendes Band stellte die Gegnerschaft zum Versailler Friedensvertrag und, ab 1923, der Widerstand gegen die Ruhrbesetzung dar.<sup>161</sup> Die DAP, ab 1921 unter Hitlers Führung, zeichnete sich von Beginn an durch ihren Anspruch aus, mit ihrer Betonung der Sozialpolitik nicht nur bürgerliche Wähler\*innen, sondern auch

---

<sup>155</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 323.

<sup>156</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 323f.

<sup>157</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 324.

<sup>158</sup> Vgl.: Martin Blinkhorn, *Introduction: Allies, rivals, or antagonists?* S. 2.

<sup>159</sup> Vgl.: Peter Fritzsche, *The NSDAP 1919-1934: from fringe politics to the seizure of power*, S. 52-55.

<sup>160</sup> Vgl.: Peter Fritzsche, *The NSDAP 1919-1934: from fringe politics to the seizure of power*, S. 54.

<sup>161</sup> Vgl.: Peter Fritzsche, *The NSDAP 1919-1934: from fringe politics to the seizure of power*, S. 54f.

Arbeiter\*innen gewinnen zu wollen. 1922 war die Hitlerbewegung die größte nationalistische Gruppierung Bayerns, Reden Hitlers füllte Bierhallen und selbst den Zirkus Krone, in dem 7000 Menschen Platz fanden.<sup>162</sup> Der Bierhallenputsch offenbarte 1923 Stärken und Schwächen der mittlerweile als NSDAP bekannten Partei. Zum einen war sie bereits in der Lage, Menschenmengen anzulocken und eine paramilitärische Einheit aufzubauen. Gleichzeitig aber verfügte sie weder über ausreichend Unterstützung von Polizei und Reichswehr noch war sie eine echte Massenpartei und konnte so den republikanischen Staat nicht ernstlich herausfordern.<sup>163</sup> Was blieb, war ein recht beschränkter Aufstand, 14 tote Nationalsozialisten, die zu den ersten Märtyrern der Bewegung werden sollten und ein Gerichtsverfahren 1924, das Hitler eine Bühne bot und ihm zu großer Bekanntheit verhalf. Der Prozess stellt in zweierlei Hinsicht einen „*crucial turning point*“ für die Bewegung dar.<sup>164</sup> Das Ziel des Putsches war eigentlich, Ludendorff als Diktator zu installieren. Dieser aber versuchte sich vor dem Gericht zu distanzieren und offenbarte dadurch aus Sicht der Nazis, dass er nicht der neue Führer Deutschlands werden könnte. Hitler hingegen referierte offen über seine antidemokratischen Ziele und machte damit nationale Schlagzeilen. Außerdem erkannte er nun die Bedeutung der Öffentlichkeit und die relative Stärke des Staates. Die NSDAP schwenkte auf einen legalistischen Kurs ein und wollte ab nun durch die Mobilisierung einer Massenbasis parlamentarisch die Macht ergreifen. Außerdem sah sich Hitler fortan nicht mehr als „*Trommler*“ der nationalen Bewegung, der die Führung anderer lediglich vorbereiten sollte, sondern selbst als „*Führer*“.<sup>165</sup>

Nach einem kurzen Aufenthalt im Gefängnis betrat Hitler 1925 wieder die politische Bühne Deutschlands. In der Zwischenzeit war die NSDAP kaum vorangekommen, und auch mit Hitler schien sie zu Beginn keinen Erfolg zu haben. Allerdings erreichte er nach seiner Rückkehr innerhalb der Partei eine Machtkonzentration. Es gelang ihm die NSDAP als „*Führerpartei*“ zu organisieren, die ohne „*bürokratische Strukturen*“ und nur über die hierarchische Ordnung zwischen Führer und Unterführer funktionierte.<sup>166</sup> Bei der Bamberger Führertagung konnte sich Hitler gegen die norddeutschen Teile der Partei durchsetzen und seine Führungsposition auch formal festsetzen.<sup>167</sup>

---

<sup>162</sup> Vgl.: Peter Fritzsche, *The NSDAP 1919-1934: from fringe politics to the seizure of power*, S.55f.

<sup>163</sup> Vgl.: Peter Fritzsche, *The NSDAP 1919-1934: from fringe politics to the seizure of power*, S. 56f.

<sup>164</sup> Vgl.: Peter Fritzsche, *The NSDAP 1919-1934: from fringe politics to the seizure of power*, S. 58.

<sup>165</sup> Vgl.: Peter Fritzsche, *The NSDAP 1919-1934: from fringe politics to the seizure of power*, S. 58f.

<sup>166</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S.269f.

<sup>167</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 270.

Schieder interpretiert die NSDAP nicht als „*Programmpartei*“, sondern als „*Omnibuspartei* (...) die von allem etwas, bei Bedarf aber auch nur dies oder jenes programmatisch verkündete.“<sup>168</sup> Tatsächlich hatte die NSDAP bis 1933 kein echtes Programm, „Mein Kampf“ kann nicht als solches gewertet werden und mit dem Begriff der „Weltanschauung“ versuchte Hitler lediglich, konkrete inhaltliche Angaben zu vermeiden und taktisch-flexibel zu bleiben.<sup>169</sup> Beispielsweise wurden ab 1925 keine religiösen Fragen mehr bearbeitet. Zwar ließ Hitler Alfred Rosenberg am antichristlichen „Mythus des 20. Jahrhunderts“ arbeiten, als sich dadurch aber ein Konflikt mit der katholischen Kirche abzeichnete, erklärte Hitler Rosenbergs Buch zu dessen „*Privatmeinung*“.<sup>170</sup> Noch bedeutender war wohl die schwelende Debatte um eine Konkretisierung der sozialistischen Ideologieelemente der NSDAP, die durch einen Programmentwurf der Brüder Strasser ausgelöst wurde. Als Hitler 1926 seine Autorität festigen konnte und er der autoritäre Führer der Partei wurde, erklärte er das alte Programm von 1920 für gültig und untersagte alle weiteren Diskussionen. Die nationalsozialistische Linke betonte daraufhin umso mehr die linken Programmpunkte von 1920, ihre politischen Ausritte wurden als „*Privatmeinungen*“ abgetan.<sup>171</sup> 1930 verließ Otto Strasser die Partei, und so behielt Hitler endgültig die Oberhand gegen die „*nationalsozialistische Linke*“.<sup>172</sup> Die auftretenden ideologischen Versatzstücke innerhalb des Nationalsozialismus reichten von Antikapitalismus zu Antisozialismus, von extremem Nationalismus zu universellem Faschismus: Als „*Bindemittel*“ diente der „*rasenbiologische Antisemitismus*“.<sup>173</sup> Bezeichnend ist aber, dass selbst hier Hitler flexibel und opportunistisch blieb. Ab 1928 versuchte Hitler, die „*antisemitische Propaganda*“ deutlich zurückzuhalten, um bürgerliche Schichten zu gewinnen. Anders aber als die Sozialisten verließen die Antisemiten die NSDAP nicht.<sup>174</sup>

Bei der Reichstagswahl 1928 kam die NSDAP auf lediglich 2,6 Prozent der Stimmen. Dennoch weist Fritzsche darauf hin, dass die Nazis zwischen 1925 und 1929 die Grundlagen für ihren späteren Erfolg legten. Sie etablierten sich als einzige radikale nationalistische Partei auf nationaler Ebene.<sup>175</sup> Hitler hatte große Popularität nach dem Prozess gewonnen und wurde eine deutschlandweit bekannte Persönlichkeit, und mit Hitler als Führer der Partei konnten zumeist männliche, junge Mitglieder gewonnen werden. 1928 stand die NSDAP bereits bei 110 000

---

<sup>168</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 266.

<sup>169</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 266.

<sup>170</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 266f.

<sup>171</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 267f.

<sup>172</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 268.

<sup>173</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 266.

<sup>174</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 268.

<sup>175</sup> Vgl.: Peter Fritzsche, *The NSDAP 1919-1934: from fringe politics to the seizure of power*, S. 59.

Parteimitgliedern, und auch die Organisationsstärke, etwa die Anzahl an Ortsgruppen, stieg gewaltig.<sup>176</sup> Insgesamt nahm die Aktivität völkischer Netzwerke und der Nazis in den 20ern stark zu, etwa durch öffentliche Proteste gegen Theateraufführungen, die als jüdisch oder kosmopolitisch verdächtigt wurden, oder bei Protesten gegen die Verwendung der Farben der Weimarer Republik: „*National neighborhoods were in the midst of active redefinition, organizing against the Social Democrats and the republic, recreating local versions of the ideal of the people's community, and demanding more attention to economic interests.*“<sup>177</sup> Zwar schreibt Fritschke, dass die NSDAP die Krise für die Machtergreifung brauchte, interpretiert die Vorkrisenzeit allerdings nicht als ungefährdete Phase der Stabilisierung. Die verstärkten Aktivitäten nationalistischer Gruppen waren nicht nur eine belanglose „*sideshow*“, sondern eine „*broad, if misunderstood political offensive undertaken against the republic (...)*“.<sup>178</sup>

Vor dem Hintergrund der nationalistischen Aktivitäten in den 1920ern wird, so Fritschke, der jähe Aufstieg der NSDAP in den 30ern verständlicher.<sup>179</sup> Die große Depression 1929 erlaubte den Durchbruch der NSDAP, nach 1930 erreichte sie *eine „nearly hegemonic position in middle-class Protestant neighbourhoods“* und gewann nun auch die Sympathie der bürgerlichen Presse sowie der Großbürgerlichen.<sup>180</sup> Die NSDAP war sowohl „*Massenpartei*“ als auch „*Führerpartei*“ und verfügte über einen politischen sowie einen militärischen Flügel. Diese Kombination gab ihr in der Krise der Weimarer Republik einen enormen Vorteil gegenüber allen anderen Parteien.<sup>181</sup>

Die Organisation als „*Führerpartei*“ wirkte integrierend und konnte verhindern, dass die ab 1929 einsetzende Umwandlung der „*Kader- zur Massenpartei*“ nicht zu neuen Fragmentierungen oder Abspaltungen führte.<sup>182</sup> Die nun in die Partei strömenden Mitglieder nahmen die Unterwerfung durch das Führerprinzip als gegeben hin.<sup>183</sup> Wolfgang Schieder nennt noch einen weiteren Grund, warum die ab 1930 sehr stark wachsende Partei nicht durch zentrifugale Kräfte zerrissen wurde. Die Massen, die nun in die Partei strömten, waren zumeist „*politische Neophyten*“, also Menschen, die zum ersten Mal in ihrem Leben politisch aktiv wurden.<sup>184</sup> Die NSDAP warb also nicht von anderen Parteien ab, sondern mobilisierte selbst

---

<sup>176</sup> Vgl.: Peter Fritschke, *The NSDAP 1919-1934: from fringe politics to the seizure of power*, S. 60.

<sup>177</sup> Peter Fritschke, *The NSDAP 1919-1934: from fringe politics to the seizure of power*, S. 66.

<sup>178</sup> Vgl.: Peter Fritschke, *The NSDAP 1919-1934: from fringe politics to the seizure of power*, S. 60f.

<sup>179</sup> Vgl.: Peter Fritschke, *The NSDAP 1919-1934: from fringe politics to the seizure of power*, S. 66.

<sup>180</sup> Vgl.: Peter Fritschke, *The NSDAP 1919-1934: from fringe politics to the seizure of power*, S. 67.

<sup>181</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 269.

<sup>182</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 270.

<sup>183</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 270.

<sup>184</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 276.

und konnte so vor allem Mitglieder, die vergleichsweise jung waren, für sich gewinnen. Ihre politische Unerfahrenheit und ihre Jugend sieht Schieder als Faktoren, die der Parteiführung auch nach dem großen Zustrom erlaubte, die Kontrolle über die eigene Bewegung zu behalten.<sup>185</sup>

Wenn es dennoch zu Konflikten kam, und die Parteistruktur mit ihren zahlreichen Bündern, Sonderführern und Gauleitern bot zweifellos Raum dafür, nutzte Hitler diese um seine Position als Führer zu festigen. Er nahm hier die Rolle der letzten Instanz ein, die selten, aber mit Autorität Konflikte beendete.<sup>186</sup> Die Organisationsstruktur als Führerpartei sowie ihre Doppelgesichtigkeit mit politischen und militärischen Flügeln entsprachen dem Modell ihres italienischen Vorbildes, sie kann nach Schieder deshalb als Partei des „*faschistischen Typs*“ charakterisiert werden.<sup>187</sup>

Im Juli 1932 konnte die NSDAP ihre Stimmen gegenüber der Wahl 1930 verdoppeln und bei der Präsidentschaftswahl zwischen Hitler und Hindenburg einen Achtungserfolg verbuchen. In der erneuten Wahl im November 1932 wiederum verlor sie, und erreichte statt 37 nur mehr 33 Prozent. Lokale Wahlen in Thüringen im Dezember zeigten noch stärkere Erosionserscheinungen. Die Parteieliten zeigten sich daraufhin nervös, die von Hitler bisher vorgegebene Richtung der „Alles-oder-nichts“-Politik wurde zunehmend hinterfragt und nach einem politischen Deal Ausschau gehalten. Die Möglichkeit einer Rehabilitierung der traditionellen Parteien stand im Raum. Letztlich war allerdings die Regierung ebenso wenig in der Lage, der Wirtschaftskrise Herr zu werden, wie die Konkurrenzpartei DNVP unter ihrem 67-jährigen Vorsitzenden Alfred Hugenberg daran scheiterte, der modernen NSDAP das Wasser abzugraben.<sup>188</sup>

1933 war Hitler an seinem Ziel angelangt und wurde zum Reichskanzler ernannt. Mithilfe von Verordnungen begannen die Nationalsozialisten die Macht der Regierung auszubauen und die Freiheiten der Bevölkerung einzuschränken. Der Reichstagsbrand beschleunigte diesen Prozess, und nach nur einem Monat waren grundlegende demokratische Rechte abgeschafft, die Kommunisten verboten und das Weimarer System zerschlagen.<sup>189</sup> Am 23. März stimmten alle Parteien, abgesehen von den verbotenen Kommunisten und den Sozialdemokraten, für das

---

<sup>185</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 276.

<sup>186</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 271.

<sup>187</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 265.

<sup>188</sup> Vgl.: Peter Fritzsche, *The NSDAP 1919-1934: from fringe politics to the seizure of power*, S. 68f.

<sup>189</sup> Vgl.: Peter Fritzsche, *The NSDAP 1919-1934: from fringe politics to the seizure of power*, S. 69f.

Ermächtigungsgesetz: „*The political establishment voted for dictatorship.*“<sup>190</sup> Mit dem Aufbau der Diktatur ging ein leichter ökonomischer Aufwind einher, der vor allem die Arbeiter besänftigte. Für die Bürgerlichen wiederum war vor allem die Ausschaltung der „bolschewistischen Gefahr“ ein Faktor der ersehnten Stabilität. Schon 1933 wurden die ersten Rassengesetze beschlossen.<sup>191</sup>

Fritzsche bewertet den Triumph der Nazis 1933 als zumindest konsistente Fortentwicklung der politischen Mobilisation in den 20ern. Einen „national-sozialistischen“-Konsens sieht er bereits im Erfolg der DNVP 1924 und im Sieg Hindenburgs bei der Wahl 1925. Keineswegs habe Hitler die Bevölkerung verführt, er und die NSDAP verkörperten vielmehr eine „*sharp political definition to imprecisely held affinities and frustrated expectations.*“<sup>192</sup> Die NSDAP war dabei anders als andere bürgerliche Parteien; sie zelebrierte den Anti-Marxismus und den Ultra-Nationalismus der Rechten, integrierte gleichzeitig Arbeiter\*innen und sprach, rassistisch und antisemitisch gefärbt, die soziale Frage an.<sup>193</sup>

Die NSDAP war weniger als alle anderen Parteien an ein soziales Milieu oder eine Klasse gebunden. Sie war dynamisch, nach allen Richtungen offen und konnte so zur „*Ersatzpartei*“ selbst ehemaliger KPD-Wähler werden.<sup>194</sup> Ihre Wähler\*innen veränderte sich mit jeder Wahl. Schieder charakterisiert die NSDAP als „*Protestpartei mit einer extrem hohen Fluktuation der Wähler*“<sup>195</sup>, ausgestattet mit einer schlagkräftigen Organisation, insgesamt eine „*volksparteiliche Sammlungsbewegung*“.<sup>196</sup> Als „*einzigste der Weimarer Parteien*“ habe die NSDAP nicht auf „*soziale Abgrenzung und Bewahrung ihres politischen Umfeldes*“ gesetzt, sondern immer versucht, „*ihren sozialen Aktionsradius*“ zu erweitern.<sup>197</sup> Vor allem auch, da die NSDAP sehr unterschiedliche Phasen in ihrer Entwicklung durchlebte, ist eine präzise Konkretisierung nur für den jeweiligen Zeitpunkt möglich. 1923 hatte sie 55 000 Mitglieder, eine Zahl, die sie erst 1927 wieder erreichte, 1929 setzte dann das große Wachstum ein, bis 1932 verdoppelten sich die Mitglieder jedes Jahr. 1933 war die NSDAP mit circa 850 000 Mitgliedern die „*größte Partei der Republik*“.<sup>198</sup>

---

<sup>190</sup> Peter Fritzsche, *The NSDAP 1919-1934: from fringe politics to the seizure of power*, S. 70.

<sup>191</sup> Vgl.: Peter Fritzsche, *The NSDAP 1919-1934: from fringe politics to the seizure of power*, S. 70-72.

<sup>192</sup> Vgl.: Peter Fritzsche, *The NSDAP 1919-1934: from fringe politics to the seizure of power*, S. 71.

<sup>193</sup> Vgl.: Peter Fritzsche, *The NSDAP 1919-1934: from fringe politics to the seizure of power*, S. 71f.

<sup>194</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 277.

<sup>195</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 277.

<sup>196</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. S. 275.

<sup>197</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 273.

<sup>198</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 274.

Die Welt der NSDAP hatte wenig mit dem Wilhelminischen Deutschland zu tun. Sie wollte dieses nicht einfach wieder restaurieren. Propagandistisch attraktiv war die Vision einer „Volksgemeinschaft“, die allen Bevölkerungsgruppen etwas anzubieten schien. Dass Hitler überhaupt in Verhandlungen mit den politischen Eliten treten konnte, verdankte er der Tatsache, dass er der Führer der größten Massenpartei Deutschlands war, die die Position der Konservativen und sonstigen Rechten im Laufe der Weimarer Republik immer stärker untergraben hatte.<sup>199</sup> Gleichzeitig ist es unwahrscheinlich, dass Hitler ohne die Weltwirtschaftskrise und die Krise der liberalen Demokratie in Weimar an die Macht gelangt wäre.<sup>200</sup>

---

<sup>199</sup> Vgl.: Peter Fritzsche, *The NSDAP 1919-1934: from fringe politics to the seizure of power*, S. 72.

<sup>200</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 277.

### 3. Konservative Eliten und der Faschismus

Im folgenden Kapitel möchte ich Artikel des Sozialdemokraten Alexander Shifrin und des KPD-Dissidenten August Thalheimer analysieren und mit Ergebnissen der modernen Forschung kontextualisieren. Im Zentrum steht dabei, wie die beiden Autoren das Verhältnis zwischen konservativen Eliten und den faschistischen Bewegungen einordnen. Der von Shifrin verwendete Text „Gegenrevolution in Europa“ (1931) erschien in der sozialdemokratischen Zeitschrift „Die Gesellschaft“ und versucht, die autoritäre Wende in der europäischen Politik zu beschreiben. August Thalheimer wiederum will in „Über den Faschismus“ (1930) den Faschismus als ein, dem von Marx und Engels beschriebenen Bonapartismus, verwandtes Phänomen zu erklären. Von Thalheimer werden außerdem noch drei kürzere Texte herangezogen: „Die Krise des Parlamentarismus – das Vorspiel zur Krise der bürgerlichen Herrschaft“ (1929), „Der Aufschwung der faschistischen Konterrevolution“ (1930) sowie „Nach den Wahlen des 6. Novembers“ (1932). Thalheimers Texte erschienen in der Zeitschrift der KPD-Opposition „Gegen den Strom“.

#### 3.1. Autoritäre Tendenzen, autoritäre Wende

An Thalheimers Texten ist auffallend, dass er den Faschismus nicht als partikulare Gefahr für die parlamentarische Demokratie beschreibt, sondern der gesamten bürgerlichen Gesellschaft und ihrer herrschenden Elite autoritäre, antiparlamentarische Tendenzen unterstellt. Diese seien zudem nicht etwa spezifisch deutsch oder italienisch, sondern in den Klassenverhältnissen begründet. Er spricht vom „*Bestreben*“ innerhalb der „*Bourgeoisie entwickelter kapitalistischer Gesellschaften, das parlamentarische System abzubauen, einzuengen, stärkere politische Garantien für die Bourgeoisieherrschaft zu schaffen.*“<sup>201</sup> Schon 1930 bezeichnet Thalheimer die deutsche Regierung als „*Hindenburg-Diktatur*“ und stellt eine mögliche Inhaftierung von Parlamentariern nach dem „*Pilsudskischen Rezept*“ in den Raum.<sup>202</sup> Klar scheint für ihn, dass die Bourgeoisie „*keine Gegenkräfte gegen den Faschismus aufbringt*“ und ihn „*bewusst oder unbewusst, gewollt oder nicht gewollt*“ unterstütze.<sup>203</sup> Die Bourgeoisie sei der „*Hauptagent*“ eines „*Aushöhlungsprozesses*“ des parlamentarischen Systems, der einen Übertritt zum Faschismus oder zur „*offenen Diktatur des Kapitals*“ vorbereite.<sup>204</sup> Bei diesem Übertritt, etwa einem Putsch oder einem Staatsstreich, sei die Bourgeoisie allerdings das

---

<sup>201</sup> Vgl.: August Thalheimer, Über den Faschismus, S. 45.

<sup>202</sup> Vgl.: August Thalheimer, Der Aufschwung der faschistischen Konterrevolution, S. 116.

<sup>203</sup> August Thalheimer, Der Aufschwung der faschistischen Konterrevolution, S. 117.

<sup>204</sup> August Thalheimer, Über den Faschismus, S. 45.

„passive Element“.<sup>205</sup> Sie hätte aber die „Organisation“, die diese Umwandlung in eine Diktatur vornimmt, „aktiv oder passiv“ gefördert.<sup>206</sup>

Thalheimer zitiert Staatsmänner wie Gustav Stresemann und Erich Koch-Weser sowie die „Frankfurter Zeitung“ und die „Deutsche Allgemeine Zeitung“, um auch empirisch darzulegen, dass es im bürgerlichen Lager keine Begeisterung für die parlamentarische Demokratie gebe und eine Offenheit gegenüber autoritäreren Regierungsformen vorhanden sei. Konkret wird etwa eine Stärkung der Position des Reichspräsidenten und der Regierung gegenüber dem „Parteiismus“ des Parlaments und einer „Begrenzung der Macht des Parteigeistes“ vorgeschlagen.<sup>207</sup> Thalheimer will Parallelen zu der „Vorbereitungszeit des Bonapartismus in Frankreich“ und der „Vorbereitungszeit des Faschismus in Italien und in Polen“ erkennen.<sup>208</sup> Die Bourgeoisie hätte einen „Widerwille[n]“<sup>209</sup> gegen das Parlament entwickelt und wünsche sich starke Führer, „Persönlichkeiten“, die über dem Parlament und den Parteien stehen sollen.<sup>210</sup> Diese Verschiebung betreffe nicht allein das bürgerliche Lager, selbst die Sozialdemokratie sei davon nicht völlig ausgenommen.<sup>211</sup>

*Lässt sich Thalheimers Diagnose einer „autoritären Wende“ speziell innerhalb des konservativ-bürgerlichen Milieus bestätigen?*

Tatsächlich begann der Abbau der Demokratie in Deutschland schon lange vor Hitlers Ernennung zum Reichskanzler 1933, wie etwa Hans Mommsen in seiner Gesamtdarstellung „Verspielte Freiheit“ darlegt. Als 1930 die Große Koalition zerbrach, endete mit ihr auch die letzte Regierung der Weimarer Republik, die sich auf eine Parlamentsmehrheit stützen konnte. Unter dem neuen Kanzler Heinrich Brüning wurde ein „bürgerliches Rechtskabinett“<sup>212</sup> gebildet, das nur von Präsident Paul von Hindenburg gestützt wurde und durch die „Vollmachten des Artikel 48“ regierte.<sup>213</sup> Die Möglichkeiten des Parlamentes waren nun massiv eingeschränkt, regiert wurde weitgehend durch Notverordnungen. Brüning sah dies jedoch nicht unbedingt als „Notlösung“ in einer kritischen Phase der Republik, sondern als prinzipiell richtigen Schritt, als ein „Stück vorweggenommener Reichsreform“ hin zu einer

---

<sup>205</sup> Vgl.: August Thalheimer, Über den Faschismus, S. 45.

<sup>206</sup> Vgl.: August Thalheimer, Über den Faschismus, S. 46.

<sup>207</sup> Vgl.: Koch-Weser nach August Thalheimer: Die Krise des Parlamentarismus, S. 50.

<sup>208</sup> Vgl.: August Thalheimer, Die Krise des Parlamentarismus, S. 51.

<sup>209</sup> August Thalheimer, Die Krise des Parlamentarismus, S. 51.

<sup>210</sup> Stresemann nach Thalheimer, Die Krise des Parlamentarismus, S. 50.

<sup>211</sup> Vgl.: August Thalheimer, Die Krise des Parlamentarismus, S. 51f.

<sup>212</sup> Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit, S. 382.

<sup>213</sup> Vgl.: Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit, S. 395.

autoritäreren Staatsform.<sup>214</sup> Mommsen beschreibt den neuen Kanzler als national orientierten Konservativen mit „*unverhüllten monarchistischen Neigungen*“, der die Weimarer Verfassung als von außen auferlegte und „*mit der deutschen Staatstradition unvereinbare politische Form*“ betrachtete.<sup>215</sup> Er war auch vor dem Durchbruch der NSDAP 1930 entschlossen gewesen, „*das parlamentarische System im autoritären Sinne umzubilden*“.<sup>216</sup>

Die neokonservative Bewegung, deren Vertreter\*innen, etwa Ernst Jünger oder Arthur Moeller van den Bruck, das parlamentarische System publizistisch attackierten, bewertet Mommsen nicht als letale Gefahr für die Weimarer Republik. Diese intellektuelle Bewegung, entstanden aus der „*kulturellen und sozialen Krise*“ ihrer Zeit, konnte für sich genommen, das System nicht herausfordern. Ab 1929 aber diente ihre Ideologie als Legitimation für eine von „*gewichtigen Interessensgruppen*“, etwa der Schwerindustrie und den Großagrariern, angestrebte Zerschlagung der parlamentarischen Demokratie und der Arbeiter\*innenbewegung.<sup>217</sup> Der Hauptgegner jeglicher rechter autoritäre Visionen waren also die linken Parteien. Nicht nur die NSDAP und die DNVP, sondern auch die „*bürgerliche Mitte*“ wollte die SPD als letzte Verteidigerin der Republik politisch ausschalten.<sup>218</sup> Die antiparlamentarischen Bestrebungen der bürgerlichen Parteien waren aber, und auch hier bestätigt sich Thalheimer, keineswegs partikulare Positionen einer demokratischen Gesellschaft, sondern lediglich die radikalsten Ausformungen einer gesamtgesellschaftlichen Tendenz. Selbst Teile des linksliberalen und des sozialdemokratischen Spektrums konnten sich der Vorstellung einer autoritäreren Staatsform mit einer stärkeren Gewichtung des Präsidenten nicht erwehren.<sup>219</sup>

Der nach dem Sturz Brüning 1932 eingesetzte Franz von Papen regierte noch autoritärer als sein Vorgänger. Schon am ersten Tag im Amt löste er den Reichstag auf, gleichzeitig wurden antisoziale Maßnahmen und Kürzungen im Sinne der Großagrariern und Großindustriellen beschlossen.<sup>220</sup> Die Präsidialregierung wurde öffentlich damit gerechtfertigt, dass sie zu einer Stabilisierung der wirtschaftlichen Situation notwendig sei. Allerdings bestand „*intern (...) Klarheit darüber, daß es nicht um einen vorübergehenden, sondern um einen endgültigen Abbau des parlamentarischen Systems ging.*“<sup>221</sup> Obwohl die Option eines Staatsstreiches im

---

<sup>214</sup> Vgl.: Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit, S. 489.

<sup>215</sup> Vgl.: Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit, S. 398.

<sup>216</sup> Vgl.: Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit, S. 428.

<sup>217</sup> Vgl.: Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit, S. 425.

<sup>218</sup> Vgl.: Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit, S. 429.

<sup>219</sup> Vgl.: Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit, S. 408.

<sup>220</sup> Vgl.: Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit, S. 593f.

<sup>221</sup> Vgl.: Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit, S. 643.

Kabinett offen diskutiert wurde und insbesondere von Innenminister Wilhelm von Gayl vertreten wurde, blieb dieser bis auf weiteres aus. General von Schleicher hoffte, den Umbau schrittweise herstellen zu können.<sup>222</sup> Im Sinne des Zeitgeistes wurde das parlamentarische Parteiensystem in Frage gestellt. Das Wesen des nun heraufbeschworenen „*Neuen Staates*“ war aber vage.<sup>223</sup> Parteien sollten keine Rolle mehr spielen, aber welche Entscheidungsfindungsprozesse sie ersetzen würden, blieb offen. Wichtiges Ziel war die Stärkung der Position des Präsidenten gegenüber der Regierung und die Schwächung des Parlamentes.<sup>224</sup> Auch die Bildung eines mächtigen Oberhauses, das mit „*Honoratioren*“ vom Präsidenten beschickt würde, wurde angedacht. Neben dem Abbau demokratischer Strukturen sollte auch der Sozialstaat massiv zurückgeschraubt werden.<sup>225</sup> Mommsen streicht vor allem die „*extreme soziale Esoterik*“ der Reformvorstellungen heraus, die auf das Herrschaftsrecht einer Elite abzielten. Bei der Oberschicht fanden diese Pläne Anklang.<sup>226</sup> Die Wahl zwischen Hitler und von Papen war deshalb nach Mommsen keine mehr zwischen Diktatur und Demokratie, sondern lediglich jene zwischen „*faschistischer und autoritärer Diktatur*“.<sup>227</sup> In der „*Außen- und Wehrpolitik, in der Ablehnung von Parteien und Parlamentarismus sowie der Wiederherstellung eines starken nationalen Staates*“ waren die Ansichten fast deckungsgleich.<sup>228</sup>

Wie weit das autoritäre Projekt unter Papen schon gediehen war, zeigt vielleicht am eindrucklichsten der sogenannte „Preußenschlag“ im Juli 1932, durch den die gewählte sozialdemokratische Regierung Preußens abgesetzt wurde und der SPD die Kontrolle über einen bedeutenden Teil der deutschen Polizei entrissen wurde.<sup>229</sup> Innenminister Von Gayl, von Papen und von Schleicher hatten von Beginn an das Ziel, die sozialdemokratische preußische Regierung abzusetzen.<sup>230</sup> Der Putsch wurde schließlich mit dem Scheinargument gerechtfertigt, dass die derzeitige preußische Regierung nicht ausreichend gegen den „kommunistischen Terror“ vorginge.<sup>231</sup> Mommsen charakterisiert die Absetzung der preußischen Regierung als einen „*mit verwaltungspolitischen Mitteln vorangetragene[n] Klassenkampf von oben*“, der auf eine „*Zusammenarbeit zwischen hochkonservativer Kamarilla und Reichswehr auf der*

---

<sup>222</sup> Vgl.: Hans Mommsen, *Die verspielte Freiheit*, S. 643.

<sup>223</sup> Vgl.: Hans Mommsen, *Die verspielte Freiheit*, S. 646.

<sup>224</sup> Vgl.: Hans Mommsen, *Die verspielte Freiheit*, S. 646f.

<sup>225</sup> Vgl.: Hans Mommsen, *Die verspielte Freiheit*, S. 647.

<sup>226</sup> Vgl.: Hans Mommsen, *Die verspielte Freiheit*, S. 648.

<sup>227</sup> Vgl.: Hans Mommsen, *Die verspielte Freiheit*, S. 649.

<sup>228</sup> Vgl.: Hans Mommsen, *Die verspielte Freiheit*, S. 650.

<sup>229</sup> Vgl.: Hans Mommsen, *Die verspielte Freiheit*, S. 609f.

<sup>230</sup> Vgl.: Hans Mommsen, *Die verspielte Freiheit*, S. 601.

<sup>231</sup> Vgl.: Hans Mommsen, *Die verspielte Freiheit*, S. 607f.

einen, NSDAP, SA und SS auf der anderen Seite“ basierte.<sup>232</sup> Schon vor 1933 wurde die SPD also an den Rand gedrängt und entmachtet. Ihre „vollständige politischen Ausschaltung“ sieht Hans Mommsen schon 1932 vollzogen, da die SPD, obwohl zweitstärkste Partei, im Parlament „weder im Präsidium noch bei den Schriftführern vertreten war“.<sup>233</sup>

Der Bedeutungsschwund des Reichstages insgesamt ist an der Anzahl der Sitzungen abzulesen: 1931 gab es davon noch 41, 1932 nur noch 13.<sup>234</sup> Immer stärker wurden durch die Regierung auch „Materien“ bearbeitet, für die das Notverordnungsrecht eigentlich nicht legitimiert war. Mommsen spricht zusammenfassend von einem „verfassungsdurchbrechenden Charakter“ des Präsidialsystems.<sup>235</sup>

Gleichzeitig wertet Mommsen den Kampf der „Präsidialdiktatur“ gegen die Linke nicht nur als einen genuin eigenen, sondern auch als Abwehr gegen die noch radikalere NSDAP, durch die ihr eigenes autoritäres Projekt unter Druck geraten war.<sup>236</sup> Mit der Ausschaltung der Regierung in Preußen, so die fälschliche Annahme, sei die NSDAP letztlich zufrieden und würde durch angesichts der „autoritären Rechtsregierung“ untergehen oder als konstruktiver Partner in Verantwortung genommen werden.<sup>237</sup> Letztendlich aber hatte die Regierung durch Zurücknahme des SA-Verbotes und die Ausschaltung der linken Regierung in Preußen eine Situation erschaffen, „in der nur noch die Armee in der Lage war, dem innenpolitischen Machtanspruch der NSDAP entgegenzutreten“.<sup>238</sup> Die NSDAP verstand es geschickt, alle anderen Parteien als Werkzeuge mächtiger Interessensgruppen zu porträtieren, sich selbst aber als die Partei des „Volkes“.<sup>239</sup> So konnte sie sich als radikale Alternative für die Gegner der Republik darstellen, auch wenn „zwischen der bürgerlichen Rechten und dem Nationalsozialismus weitreichende ideologische Übereinstimmungen bestanden“.<sup>240</sup>

### **3.2. Die Systematisierung autoritärer Regime und Bewegungen**

Alexander Shifrin wagt in seinem Artikel 1931 erschienen „Gegenrevolution in Europa“ eine internationale Betrachtungsweise und systematisiert die autoritäre Wende in Europa. Die „Gegenrevolution“, so bezeichnet er das Umsichgreifen rechter autoritärer Regimebildungen in

---

<sup>232</sup> Vgl.: Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit, S. 611.

<sup>233</sup> Vgl.: Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit, S. 633.

<sup>234</sup> Vgl.: Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit, S. 491.

<sup>235</sup> Vgl.: Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit, S. 492.

<sup>236</sup> Vgl.: Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit, S. 611f.

<sup>237</sup> Vgl.: Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit, S. 612.

<sup>238</sup> Vgl.: Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit, S. 612.

<sup>239</sup> Vgl.: Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit, S. 473.

<sup>240</sup> Vgl.: Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit, S. 426.

weiten Teilen des Kontinents, trete in unterschiedlichsten Formen auf, doch „*diese mannigfaltigen Prozesse verlaufen parallel und fallen zeitlich zusammen*“. Sie bilden eine „*geschichtliche Einheit*“: „*Als Ziel gilt die Diktatur, der Weg dazu führt durch die Vernichtung der Demokratie, die Methode ist die Gewaltanwendung.*“<sup>241</sup>

Die in der Einleitung beschriebene Neigung linker Analyst\*innen, den Faschismusbegriff inflationär zu verwenden, lässt sich bei Shifrin und Thalheimer nur teilweise bestätigen. Thalheimer widmet sich den Regimen anderer Länder deutlich weniger als Shifrin, schreibt aber etwa von der „*faschistischen Staatsform*“ in Italien, Polen, Bulgarien und Spanien.<sup>242</sup> An einer anderen Stelle spricht er im Fall Spaniens lediglich vom Anschein des Faschismus, da das spanische Regime eine völlig andere Klassenzusammensetzung als faschistische Regime habe.<sup>243</sup> Nicht näher genannten südamerikanische Regierungen seien ebenfalls Regime mit „*äußere[m] Anstrich des Faschismus*“.<sup>244</sup> Thalheimer differenziert also nicht konsequent, und wenn, dann anhand einer sehr spezifischen Klassenkonstellation des jeweiligen Regimes, das er als bonapartistisch und in Folge auch als echt „faschistisch“ definiert.

Alexander Schifrin sieht 1931 die „*Hälfte Europas*“ vom „*Faschismus okkupiert oder bedroht*“.<sup>245</sup> Sein analytischer Überbegriff der „Gegenrevolution“ erlaubt Shifrin aber ein sehr hohes Maß an Differenzierung, über das Autoren, die den Überbegriff „Faschismus“ verwenden, schon allein sprachlich nicht verfügen. Den Faschismus sieht er zwar als die „*repräsentativste Form der modernen Gegenrevolution*“, die antidemokratische Gegenrevolution sei dabei aber äußerst flexibel und trete in unterschiedlichen Ausformungen zu Tage.<sup>246</sup> So spricht er in Rumänien von einer „*faschistischen Königsdiktatur*“, in Italien vom „*klassischen Faschismus*“, in Ungarn von der „*traditionsbelasteten Restauration*“, in Spanien wiederum sei eine „*durch keine Bewegung gedeckte (...) militärische Diktatur*“ errichtet worden.<sup>247</sup> Charakteristisch für den „klassischen“ Faschismus in Italien und Deutschland sei, im Kontrast zur „*konservativen Gegenrevolution*“, eine starke, vom Mittelschichten geprägte soziale Basis, eine moderne, aktivistische Partei, der Dualismus von Parteienstruktur und paramilitärischen Verbänden und eine „*besondere ideologische und massenpsychologische*

---

<sup>241</sup> Vgl.: Alexander Schifrin, *Gegenrevolution in Europa*, S.2

<sup>242</sup> Vgl.: August Thalheimer, *Über den Faschismus*, S. 35f.

<sup>243</sup> Vgl.: August Thalheimer, *Über den Faschismus*, S. 43.

<sup>244</sup> Vgl.: August Thalheimer, *Über den Faschismus*, S 44.

<sup>245</sup> Vgl.: Alexander Schifrin, *Gegenrevolution in Europa*, S. 1.

<sup>246</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, *Gegenrevolution in Europa*, S. 3.

<sup>247</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, *Gegenrevolution in Europa*, S. 1.

*Durchbruchskraft, die die Möglichkeit bietet, die bürgerlichen Konkurrenzparteien niederzukämpfen“.*<sup>248</sup>

Shifrins feine Unterscheidungen der verschiedenen Varianten autoritärer Regime und Bewegungen lässt sich etwa mit den Arbeiten des Historikers Stanley Payne parallel führen, der ebenfalls versuchte, die Vielzahl an autoritären Bewegungen und Regimen der 1920er und 1930ern zu systematisieren.

Die faschistischen Bewegungen stellen nach Payne die „*extremste Ausdrucksform des modernen europäischen Nationalismus*“ dar, dessen geschichtlicher Höhepunkt allerdings mit einer „*allgemeinen Ära des politischen Autoritarismus zusammenfiel*“. <sup>249</sup> Die Rechte hätte sich vom altmodischen Konservatismus des 19. Jahrhunderts nach und nach gelöst und eigene autoritäre Projekte entworfen, die sich aber von faschistischen Konzepten unterschieden. Diese modernisierte, autoritäre Rechte lasse sich wiederum in „*Konservative Rechte*“ und „*Radikale Rechte*“ unterteilen.<sup>250</sup> Gemeinsam mit faschistischen Bewegungen seien dies nun die „*drei Gesichter des autoritären Nationalismus*“. <sup>251</sup> Im Falle Deutschland sei die NSDAP als faschistisch zu kategorisieren, Hugenberg, Papen und der Stahlhelm als „*Radikale Rechte*“ und Hindenburg und Brüning als „*Konservative Rechte*“. In Österreich sei ebenfalls die illegale NSDAP faschistisch, die Heimwehr eine Vertreterin der „*Radikalen Rechten*“ und die Vaterländische Front als „*Konservative Rechte*“ einzuordnen. Sie ähnelten sich in Zielen und Gegnern, Payne sieht aber gewichtige Gründe, die seine Kategorien erst notwendig machen<sup>252</sup>. Konservative und Radikale Rechte stützten sich auf traditionelle Religionen, während von Faschisten neue, vitalistische Mythen geschaffen wurden. Was ihre Philosophien beträfe, waren Faschist\*innen und Konservative also „*nahezu Antipoden*“. <sup>253</sup> Was ihre politische Praxis betraf, sind ebenfalls Unterschiede auszumachen. Die Konservative Rechte entfremdete sich zwar von der parlamentarischen Demokratie, versuchte aber „*[r]adikale Brüche in der juristischen Kontinuität*“ zu vermeiden und auf anderen Wegen eine „*Transformation des Systems in eine autoritäre Richtung*“ zu bewerkstelligen.<sup>254</sup> Radikale Rechte und Faschist\*innen waren hier zu deutlich größeren Schritten bereit. Insgesamt lässt sich sagen, dass die Faschist\*innen am wenigsten auf traditionelle Kontinuitäten und althergebrachte

---

<sup>248</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, *Gegenrevolution in Europa*, S. 11f.

<sup>249</sup> Vgl.: Stanley Payne, *Geschichte des Faschismus*, S. 26f.

<sup>250</sup> Vgl.: Stanley Payne, *Geschichte des Faschismus*, S. 27.

<sup>251</sup> Vgl.: Stanley Payne, *Geschichte des Faschismus*, S. 26.

<sup>252</sup> Vgl.: Stanley Payne, *Geschichte des Faschismus*, S. 27f.

<sup>253</sup> Vgl.: Stanley Payne, *Geschichte des Faschismus*, S. 29.

<sup>254</sup> Vgl.: Stanley Payne, *Geschichte des Faschismus*, S. 29.

Legitimation setzten. Sie waren auch insofern radikaler, als sie am wenigsten auf das Machtzentrum des Militärs setzten und durch ihre paramilitärischen Einheiten sogar eine stattliche Konkurrenz aufbauten. Die politischen und ästhetischen Methoden der Faschist\*innen, etwa die Symbolsprache und die Massenmobilisierung, wurde von den konservativen und radikalen Rechten teilweise übernommen.<sup>255</sup> Der Charakter von Stanley Paynes Differenzierung zeigt allerdings, warum die zeitgenössische Linke insgesamt eben jenen Unterscheidungen wenig Gewicht zubilligt. Die Unterschiede sind philosophischer oder polit-taktischer Natur, in ihren Zielen und insbesondere ihrer vehementen Feindschaft zur Linken sind die unterschiedlichen Varianten rechter Politik aber fast deckungsgleich. Unter diesem Gesichtspunkt war der Begriff des Faschismus nicht nur eine inflationäre Verwendung eines polemischen Kampfbegriffes, sondern zu einem Teil auch Ausdruck einer Standortbestimmung in einer prekären politischen Situation. Dazu Martin Blinkhorn:

*“For many on the left it was simple: since the ‘objective’ role of interwar right-wing authoritarianism was the defence of capitalism through the violent destruction of the left, all its manifestations could be regarded as ‘fascist’ whether they accepted the label or not; or, to put it another way, ‘fascism’ referred to the role of certain kinds of regime rather than to a particular kind of movement or set of ideas (...).”<sup>256</sup>*

Shifrins sehr differenzierten Betrachtungen stehen wohl auch deshalb im selben Text auch aus heutiger Sicht fast grotesk überschießende Zuschreibungen gegenüber, etwa wenn er davor warnt, dass die sozialistische Regierung in England von den Konservativen abgelöst werden könnte. Das „Dreieck Mussolini-Hitler-Churchill“ sei, so Shifrin, „die gefährlichste Perspektive, die der europäischen Demokratie überhaupt drohen kann“.<sup>257</sup> Dass Churchill gemeinhin als hartnäckigster Widersacher Hitlers gilt, konnte er 1931 nicht voraussehen, seine Assoziierung mit faschistischen Diktatoren verwundert dennoch, gerade weil Shifrin England eigentlich als stabile Demokratie betrachtet.<sup>258</sup> Shifrin unterscheidet allerdings zwischen „innen- und außenpolitische[r] Reaktion“, letztere richtet sich gegen die Demokratien und sozialistische Projekte außerhalb des eigenen Staatsgebietes.<sup>259</sup> Die Zuschreibung erklärt sich also aus der feindlichen Haltung Churchills gegenüber der jungen Sowjetunion, England

---

<sup>255</sup> Vgl.: Stanley Payne, Geschichte des Faschismus, S. 29-31.

<sup>256</sup> Martin Blinkhorn, Introduction: Allies, rivals or antagonists? S. 9.

<sup>257</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, Gegenrevolution in Europa, S. 16.

<sup>258</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, Gegenrevolution in Europa, S. 4.

<sup>259</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, Gegenrevolution in Europa, S. 14

verhielt sich demnach bereits während des Russischen Bürgerkrieges als imperialistische, antisozialistische und deshalb „reaktionäre“ Macht.<sup>260</sup>

### 3.3. Gegenrevolution und Neue Rechte

Shifrins internationaler Vergleich erlaubt ihm, sich auch der Frage nach tieferen Ursachen des Faschismus zu widmen. Offensichtlich waren manche Länder fast immun gegen antidemokratische Mobilisierung, während andere der neuen faschistischen Bewegung fast schutzlos ausgeliefert zu sein schienen. Die Grenzen zwischen den vom Faschismus bedrohten und den stabilen Demokratien seien keine zufälligen, so Shifrin, sondern hätten historische Gründe. Länder mit demokratischer Tradition, das heißt mit bereits etablierten Demokratien in der Vorkriegszeit, seien nicht gefährdet. Länder hingegen, „in denen die Demokratie erst in der Nachkriegszeit proklamiert wurde“, würden von der Gegenrevolution attackiert werden.<sup>261</sup> Dieser Übergang stelle einen „geschichtlichen Bruch“ dar, der oft zum „unmittelbaren Ausgangspunkt einer ganz realen Umstellung der sozialen Kräfte“ geworden sei.<sup>262</sup> In diesen jungen Demokratien überlebten soziale und politische „Machtfaktoren“, „die nicht gewillt waren, sich in die neue Ordnung einzufügen“.<sup>263</sup>

Die Länder mit langer demokratischer Tradition zeichneten sich dadurch aus, dass hier auch die Klassenkämpfe innerhalb der demokratischen Spielregeln ausgefochten werden würden, und sich auch die Bürgerlichen an die Limitationen des Rechtsstaats gebunden fühlten. Sie seien in einem evolutionären Prozess in das demokratische Regelwerk integriert worden. In den ruckartigen, revolutionären Ereignissen nach dem Ersten Weltkrieg war eine Integration nicht möglich.<sup>264</sup> Die Wirren der Nachkriegszeit hätten, so Shifrin, zu Verwerfungen geführt, wie er etwa an Ungarn exemplifiziert. Er spricht vom „Hinabgleiten der jungen ungarischen Demokratie in das Sowjetexperiment“, das die revolutionären Kräfte aber schnell „erschöpft“ hätte und den Boden der Gegenrevolution bereitete.<sup>265</sup> Seit der Einführung der Demokratie in diesen Ländern hätte es Widerstände gegen sie gegeben, weil den jungen Institutionen Kräfte aus der vordemokratischen Ära gegenüberstanden, die sich der neuen Ordnung nicht fügen wollten und als „soziale und politische Machtfaktoren, ja sogar als Gewaltzentren erhalten geblieben sind.“<sup>266</sup> Shifrin meint Faktoren wie die Monarchie, Großgrundbesitz und die Armee,

---

<sup>260</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, Gegenrevolution in Europa, S. 14.

<sup>261</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, Gegenrevolution in Europa, S. 5.

<sup>262</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, Gegenrevolution in Europa, S.6.

<sup>263</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, Gegenrevolution in Europa, S. 8.

<sup>264</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, Gegenrevolution in Europa, S. 5f.

<sup>265</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, Gegenrevolution in Europa, S. 6.

<sup>266</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, Gegenrevolution in Europa, S 8.

alte Eliten also, die sich der neuen gesellschaftlichen Ordnung nur scheinbar angepasst hätten und nun zu den „*Kräften des gewaltsamen Widerstandes und des Umsturzes*“ geworden wären.<sup>267</sup> In Deutschland, Italien und Österreich ortet Shifrin den Großgrundbesitz als Basis der Gegenrevolution, in Polen die Armee, in Jugoslawien das Königtum.<sup>268</sup>

Gleichzeitig sieht er nicht nur die scheinbar überkommenen „*feudalen und militaristischen Kräfte allein*“, die sich gegen die neuen Demokratien richten. Die Demokratie selbst schaffe die Möglichkeiten ihrer Abschaffung, da sie der Gegenrevolution die Möglichkeit biete, „*ihre soziale Basis zu erweitern*“ und so zur „*Massenmacht*“ zu werden.<sup>269</sup> Die Arbeiterklasse sei Dank ihrer politischen Organisationen schon vor der Einführung der parlamentarischen Demokratie ein politischer Faktor gewesen, der „Mittelstand“ sei aber erst dadurch zu einem Spieler in der politischen Arena geworden. So konnte es laut Shifrin geschehen, dass die „*soziale Krise des Mittelstandes*“ in eine „*Staatskrise*“ umschlug.<sup>270</sup> Der Faschismus sei also eng mit der Einführung der Demokratien verknüpft. Zum einen würden alte Eliten auf Restauration sinnen, zum anderen würden die freiheitlichen Demokratien eine moderne Mobilisation des Mittelstandes erst ermöglichen. Die Gegenrevolution sei aber eine Verschmelzung aus alten Eliten und neuer sozialer Basis:

*„Die alte, historische Reaktion wurde durch die neue traditionslose Gegenrevolution verstärkt, die beiden Formationen koalierten sich, die Verhältnisse in dieser neuen Amalgierung wurden durch die konkreten Entwicklungen bestimmt.“*<sup>271</sup>

Der „klassische Faschismus“ ist nach Shifrin traditionslos und strebe den „neuen Staat“ an, beispielsweise das „neue Italien“ oder das „neue Deutschland“, das er als „völkisch“ bezeichnet. Die faschistischen Bewegungen sieht er dabei eng mit der Modernisierung durch den Bruch 1918/19 verknüpft.<sup>272</sup> In Ungarn wiederum bestünde lediglich eine Restauration der alten Ordnung durch traditionelle Eliten. Shifrin sieht aber keine „*grundsätzlichen Gegensätze*“ zwischen den verschiedenen Modellen, sondern lediglich eine je nach den gegebenen Kräfteverhältnissen gestaltete Ausformung eben jener „Amalgamierung“ zwischen

---

<sup>267</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, *Gegenrevolution in Europa*, S. 8.

<sup>268</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, *Gegenrevolution in Europa*, S. 8.

<sup>269</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, *Gegenrevolution in Europa*, S. 9.

<sup>270</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, *Gegenrevolution in Europa*, S. 9.

<sup>271</sup> Alexander Shifrin, *Gegenrevolution in Europa*, S. 9.

<sup>272</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, *Gegenrevolution in Europa*, S. 9.

mittelständischer Mobilisierung und restaurativen Eliten, die sich innerhalb einer nationalen Bewegung ergänzen würden.<sup>273</sup>

Auch was die Formen, Inhalte und Organisationen einer nationalen Gegenrevolution betrifft, seien ihre konkrete Ausprägungen flexibel und wandelbar. „Die deutsche Gegenrevolution“ habe etwa „in ihrer zwölfjährigen Entwicklung Parteien gewechselt und verbraucht, mehrere Methoden angewandt, und ist von verschiedenen sozialen Kräften getragen worden.“<sup>274</sup> So bestand sie nach Shifrin in der unmittelbaren Nachkriegszeit vor allem aus Kräften des alten Regimes, der Großgrundbesitzer und der Armee und verfügte weder über eine Massenbasis in der Bevölkerung noch über Unterstützung aus der Industrie. Die „Großindustrie“ begann sich der Gegenrevolution während der Konsolidierung der Republik anzuschließen und die DNVP wurde zur „Konzentrationspartei“ der Reaktion.<sup>275</sup> Mit der Septemberwahl 1930 kristallisierte sich die NSDAP als die Partei der Gegenrevolution heraus, sie verfügte über eine soziale Basis und eine effektive Parteiorganisation. Die „alte Gegenrevolution“ in Form der DNVP habe daraufhin der neuen „sofort die Hand gereicht und ihre Führung anerkannt“, für Shifrin ein Beleg für seine These der Amalgamierung.<sup>276</sup> Auch hier unterscheidet er zwischen „alte traditionelle[r] deutschnationale[r] Reaktion“ und „Faschismus“.<sup>277</sup> Der Erfolg der Neuen Rechten hätte die Alte Rechte gerettet, weil er für ihre „gemeinsame Sache“ mobilisierte:

*„Der Nationalsozialismus hat der Gegenrevolution gewaltige Wählerkader erschlossen, eine starke, straff disziplinierte Organisation zugeführt, eine nicht zu unterschätzende Durchbruchskraft und einen ansehnlichen, zurzeit noch ‚latenten‘ Gewalttrupp zur Verfügung gestellt.“*<sup>278</sup>

Die Zeit zwischen dem späten 19. Jahrhundert und dem Ende des Zweiten Weltkrieges stellt tatsächlich eine Phase der Modernisierung in der europäischen Geschichte dar, in der sich Phänomene wie Industrialisierung, Urbanisierung, Migration, Säkularisierung etc. verstärkten. Bereits diese Entwicklungen bedeuteten für die traditionellen politischen Eliten eine Konfrontation mit neuen Politikformen. Massenpolitik, Demokratie, öffentlicher Druck für Reformen waren nun Teil der politischen Praxis, ebenso wie die Möglichkeit einer Revolution nun zu einer Perspektive wurde. Die konservative Form der hierarchischen Klientelpolitik

---

<sup>273</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, *Gegenrevolution in Europa*, S. 10.

<sup>274</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, *Gegenrevolution in Europa*, S. 17f.

<sup>275</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, *Gegenrevolution in Europa*, S. 18.

<sup>276</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, *Gegenrevolution in Europa*, S. 19f.

<sup>277</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, *Gegenrevolution in Europa*, S.20.

<sup>278</sup> Alexander Shifrin, *Gegenrevolution in Europa*, S. 19.

schwand dadurch. Der Erste Weltkrieg und die Russische Revolution dienten als Katalysator dieser schon zuvor in Gang gebrachten Entwicklung und veränderten die soziopolitische Realität auf dem Kontinent noch einmal gravierend.<sup>279</sup>

Schon vor dem Auftreten faschistischer Bewegungen auf der politischen Bühne bestand eine Offenheit konservativer Parteien Europas für autoritäre Ideen, doch diese Tendenzen intensivierten sich, wie Shifrin richtig hinweist, durch die Ereignisse und Krisen seit 1917. Blinkhorn spricht dabei auch explizit auch von der „*radicalization of the German conservative right*“<sup>280</sup>, konstatiert aber eine allgemeine „*authoritarian infection*“ bei den europäischen Konservativen.<sup>281</sup> Dies sei auf die veränderte Realität der bürgerlichen Eliten zurückzuführen, die durch die mannigfaltige Krise entstand: „*In much of postwar Europe, conservatives found themselves operating within a suddenly altered political world in which the control of established elites was overturned or at least seriously threatened.*“<sup>282</sup> Zwar ereignete sich 1918/19 in Deutschland keine echte Revolution, in der die alten Eliten vollständig von der Macht entfernt worden wären, aber die Ereignisse enthoben sie ihrer „*political dominance*“ und bedrohten langfristig ihre privilegierte Position in der Gesellschaft.<sup>283</sup> Der Historiker Geoff Eley spricht von einem „*double trauma*“ der deutschen Rechten 1918: zum einen die militärische Niederlage, zum anderen die demokratische Revolution, beides hätte zu ihrer Radikalisierung beigetragen.<sup>284</sup>

Eley betont die Bedeutung der unmittelbaren Nachkriegszeit und bestätigt so Alexander Shifrin, der sie zum „Ausgangspunkt“ der von ihm beschriebenen Gegenrevolution erklärt. Zum Verständnis des faschistischen Erfolges genüge es nicht, nur die Auswirkungen der Wirtschaftskrise und die Schwäche der demokratischen Institutionen von 1929-1933 in Betracht zu ziehen. Die ganze Ära der Weimarer Republik und hier besonders die turbulenten Jahre 1918-1923 müsste stärkere Berücksichtigung finden. Bereits hier seien „*all the forms of fascist politics*“ angelegt.<sup>285</sup>

Die revolutionäre Frühphase der Weimarer Republik gebar „*counter-revolutionary violence*“, die bereits das faschistische Potential der radikalisierten Rechten ersichtlich machte, das sich durch anti-marxistische, nationalistische Ressentiments und eine tiefe Feindschaft gegen die

---

<sup>279</sup> Vgl.: Martin Blinkhorn, Introduction: Allies, rivals or antagonists? S. 3f.

<sup>280</sup> Vgl.: Martin Blinkhorn, Introduction: Allies, rivals or antagonists? S. 7

<sup>281</sup> Vgl.: Martin Blinkhorn, Introduction: Allies, rivals or antagonists? S.4

<sup>282</sup> Vgl.: Martin Blinkhorn, Introduction: Allies, rivals or antagonists? S. 5.

<sup>283</sup> Martin Blinkhorn, Introduction: Allies, rivals or antagonists? S. 5.

<sup>284</sup> Vgl.: Geoff Eley, Conservatives and radical nationalists in Germany, S. 50.

<sup>285</sup> Vgl.: Geoff Eley, Conservatives and radical nationalists in Germany, S. 57.

neue Republik auszeichnete.<sup>286</sup> Der gescheiterte Kapp-Putsch stellt einen verfrühten Versuch dar, dieses Potential abzurufen, seine Vereitelung durch einen Generalstreik zur Verteidigung der Republik blieb das einzige Beispiel einer Aktion der vereinigten Linken gegen die antidemokratische Rechte.<sup>287</sup> Neu war bei alledem die rechte Gewalt, die sich gegen Sozialist\*innen, Kommunist\*innen und Arbeiter\*innen richtet. Denn auch wenn es im Deutschen Kaiserreich antisozialistische Maßnahmen gegeben hatte, spricht Geoff Eley von einem „*pluralist consensus*“ im wilhelminischen Deutschland, der sich allerdings zwischen 1912-1920 auflöste.<sup>288</sup> Gewalt gegen die Linke, besonders zu Beginn und in der Endphase der Weimarer Republik, war ab dann ein wesentlicher Teil der politischen Auseinandersetzung. Diese Veränderung in der politischen Arena hält Geoff Eley für entscheidend: „*The radicalism of this break can hardly be exaggerated.*“<sup>289</sup> Er wertet diese enthemmte politische Gewalt als besonderes Kennzeichen des Faschismus.<sup>290</sup>

1919/1920 war auch insofern die „*critical period of radicalization*“, als in dieser Phase das Konzept der alten Rechten durch jenes der Neuen Rechten ersetzt wurde.<sup>291</sup> Die völkische Ideologie setzte sich durch, schon in der Frühphase der Weimarer Republik wurde sie zum „*common property of the German Right*“.<sup>292</sup> Sowohl die Nationalsozialisten als auch die deutschen Konservativen waren von nun an Produkte dieses bestehenden „*right-wing ideological consensus*“.<sup>293</sup> Der Unterscheid zwischen DNVP und NSDAP war daher weniger ihre ideologische Ausrichtung, sondern ihr politischer Habitus. Die Konservativen waren trotz ihrer radikalen Rhetorik wilhelminisch geprägte Bürger\*innen, die Nazis aber „*the product of war and revolution*“ und rücksichtslosere und härtere Politiker.\*innen<sup>294</sup> Sie waren „*shriller in their nationalism, more plebeian in composition and style, less respectful of tradition and of established hierarchies, more violent in their behavior and, specifically and crucially, their anti-leftism.*“<sup>295</sup>

Die ostelbischen, agrarischen Konservativen und die Neue Rechte, die in Form von meist mittelständisch geprägten Verbänden wie dem Alldeutschen Bund bereits im wilhelminischen

---

<sup>286</sup> Vgl.: Geoff Eley, *Conservatives and radical nationalists in Germany*, S. 55.

<sup>287</sup> Vgl.: Geoff Eley, *Conservatives and radical nationalists in Germany*, S. 55.

<sup>288</sup> Vgl.: Geoff Eley, *Conservatives and radical nationalists in Germany*, S. 55.

<sup>289</sup> Vgl.: Geoff Eley, *Conservatives and radical nationalists in Germany*, S.51.

<sup>290</sup> Vgl.: Geoff Eley, *Conservatives and radical nationalists in Germany*, S. 50.

<sup>291</sup> Vgl.: Geoff Eley, *Conservatives and radical nationalists in Germany*, S. 57.

<sup>292</sup> Vgl.: Geoff Eley, *Conservatives and radical nationalists in Germany*, S. 65.

<sup>293</sup> Vgl.: Jeremy Noakes, *German Conservatism and the Third Reich: an ambiguous relationship*, S.74.

<sup>294</sup> Vgl.: Jeremy Noakes, *German Conservatism and the Third Reich: an ambiguous relationship*, S. 74.

<sup>295</sup> Martin Blinkhorn, *Introduction: Allies, rivals or antagonists?* S.6.

Deutschland existierte, hatten sich schon gegen Ende des Kaiserreichs angenähert. In vielerlei Hinsicht waren ihre Interessen konträr, und die Vorbehalte Konservativer gegenüber der Neuen Rechten gingen tiefer als die lediglich oberflächliche Abneigung gegen die populistische, „radau-antisemitische“, eher mittelständisch geprägte Neue Rechte. Ihre anti-slawische Haltung, erst in Gesetze gegossen, gefährdete den Zugang zu billigen polnischen Arbeitskräfte im Osten, die Pläne, Ostdeutschland zu kolonisieren, indem große Besitztümer aufgeteilt und neu bewirtschaftet werden sollten, waren den konservativen ostelbischen Großgrundbesitzer\*innen verständlicherweise ebenfalls unangenehm. Die Neue Rechte symbolisierte in mancherlei Hinsicht geradezu die Modernisierung, die die Konservativen fürchteten. Die von der Neuen Rechten geforderten Aufrüstung erforderte eine Finanzreform, gegen die sich die Agrarier stemmten. Insbesondere die vehement geforderte Flottenpolitik diente der Industrie und dem Handel, deren Interessen andere waren als die der Agrarier\*innen.<sup>296</sup> Zwei Ereignisse führten zu einer Annäherung. Zum einen ließ der große Erfolg der SPD bei den Reichstagswahlen 1912 die gesamte Rechte eine Mitte-Links-Regierung befürchten und förderte ein Zusammenrücken. Des Weiteren löste die Marokko-Krise einen Schwenk der deutschen Außenpolitik von „*Weltpolitik*“ zu „*Kontinentalpolitik*“ aus.<sup>297</sup> Abgesehen von der starken Bindung der Konservativen zum stehenden Heer, das für kontinentale Unternehmen unabdingbar war, wurde nun auch von der Neuen Rechten ein nach Osten gerichteter Imperialismus verfolgt, der kompatibel mit den Interessen der Großagrarier war. Wenn Kolonisation von brach liegendem Land betrieben werden sollte, dann in eroberten Gebieten im Osten.<sup>298</sup>

Das Verhältnis zwischen der Alten Rechten und der Neuen Rechten war trotz der inhaltlichen Überschneidungen nie friktionsfrei. Vor dem Ersten Weltkrieg stieß sich die Alte Rechte am unverantwortlichen radikalen Populismus der damals schon etwa in Form des Alldeutschen Verbandes existierenden Neuen Rechten. Diese wiederum kritisierte den Klassendünkel, die soziale Exklusivität und die politische Schwäche der traditionellen Eliten. In der Weimarer Republik waren die Gegensätze stärker taktischer Natur. Während die DNVP zu Kompromissen bereit war und sich an Regierungen beteiligen wollte, war die Neue Rechte in gewisser Weise Vertreterin einer Fundamentalopposition. Mit der Übernahme Hugenberg's 1928 entfremdeten sich weite Teile der Mittelschichten, die nun zu potentiellen Wählern der

---

<sup>296</sup> Vgl.: Geoff Eley, *Conservatives and radical nationalists in Germany*, S.59f.

<sup>297</sup> Vgl.: Geoff Eley, *Conservatives and radical nationalists in Germany*, S. 60.

<sup>298</sup> Vgl.: Geoff Eley, *Conservatives and radical nationalists in Germany*, S. 60.

NSDAP wurden.<sup>299</sup> Wie stark sich die politische Landschaft nach rechts verschoben hatte, zeigt auch, dass Hugenberg, einst Mitbegründer des Alldeutschen Verbandes und somit Protagonist der damaligen Neuen Rechten, im Hinblick auf den aufstrebenden Hitler als ein mittlerweile zum Establishment gehörender Konservativer bewertet werden muss.<sup>300</sup> Zwar bildeten DNVP und NSDAP 1933 eine Koalition, doch diese war bei weitem keine „Amalgamierung“, sondern, wie im Anschluss dargestellt werden wird, eine Allianz zwischen zwei stark konkurrierenden Fraktionen.

Die Interaktionen zwischen Neuer und Alter Rechte waren dialektisch und komplex, die „Sammlung“ unvollständig. Während die beschriebene ideologische Hegemonie traditionelle Eliten wie Mittelständler erfasste, blieb die Rechte organisatorisch fragmentiert. Hier wirkten die schon ins Feld gebrachten sozioökonomischen Unterschiede weiter, der Versuch, 1919, mit der DNVP eine Partei der Sammlung zu gründen, scheiterte.<sup>301</sup> Der Nationalsozialistischen Partei gelang es nach 1928 schließlich, unter dem Eindruck der politischen und ökonomischen Krise, diese Fragmentierung zu überwinden und zu einer echten Sammlungsbewegung zu werden, gerade auch, weil ihre Zugewinne bei den Wahlen auch auf Kosten der DNVP gingen.<sup>302</sup>

Den Aufstieg der NSDAP beschreibt Jeremy Noakes als Versagen des deutschen Konservatismus, sich an die Ära der Massenpolitik anzupassen und selbst breiten Zuspruch in der Bevölkerung zu generieren. Die Neue Rechte wiederum repräsentierte genau das: Den Aufstieg der Mittelschichten, die sich gegen die Exklusivität der traditionellen Eliten ebenso auflehnten wie gegen die unerwünschten Auswirkungen der Modernisierung.<sup>303</sup> Anders als die Alte Rechte, die den Staat oder die Monarchie ins Zentrum ihres politischen Denkens stellte, war in der Ideologie der Neuen Rechten das rassistisch verstandene „Volk“ die „*basis of political authority*“.<sup>304</sup>

Die unmittelbare Nachkriegszeit, hier stimmt Geoff Eleys mit Shifrin überein, ist essentiell für den weiteren Verlauf der Weimarer Republik. Zum einen radikalisierte sich die konservative Rechte, zum anderen diente die Bekämpfung linker Aufstände und Proteste als Blaupause für jegliche faschistische Gewalt, die später kommen sollte. Faschistische Bewegungen hatten in

---

<sup>299</sup> Vgl.: Jeremy Noakes, German Conservatism and the Third Reich: an ambiguous relationship, S. 72f.

<sup>300</sup> Vgl.: Jeremy Noake, German Conservatism and the Third Reich: an ambiguous relationship, S. 74.

<sup>301</sup> Vgl.: Jeremy Noakes, German Conservatism and the Third Reich: an ambiguous relationship, S. 73.

<sup>302</sup> Vgl.: Geoff Eley, Conservatives and radical nationalists in Germany, S. 67f.

<sup>303</sup> Vgl.: Jeremy Noakes, German Conservatism and the Third Reich: an ambiguous relationship, S. 71f.

<sup>304</sup> Jeremy Noakes, German Conservatism and the Third Reich: an ambiguous relationship, S. 72.

genau jenen Ländern Erfolg, in denen es nach Kriegsende zu ernstzunehmenden linken Aufständen kam.<sup>305</sup> Die Wahrscheinlichkeit für die „*fascist option*“ stieg außerdem mit der Festsetzung und Institutionalisierung linker Parteien, und diese war besonders in Deutschland weit vorangeschritten.<sup>306</sup> Die SPD konnte die Errungenschaften der Revolution 1918 nicht nur halten, sondern etablierte sich in der Weimar Republik als staatstragende Kraft. Sie konnte ganz einfach nicht mehr mit legalen Mitteln zurückgedrängt werden.<sup>307</sup> Gleichzeitig sah die Rechte die Erholung Deutschlands durch das Beharren der reformistischen Linken auf dem Wohlfahrtsstaat, die schier unerschöpflichen Ressourcen ihrer Organisationen sowie durch radikalere Gruppen wie der KPD bedroht. Die demokratische Verfassung, die nach Ansicht Eley die Linke begünstigte, wurde von der Rechten bald ebenso als Gegner empfunden wie ihr eigentlicher Feind.<sup>308</sup>

*„Under these circumstances, liberal and parliamentary methods of political containment were shown to have exhausted their effectiveness, guaranteeing neither the political representation of the dominant classes nor the mobilization of adequate popular consent. In such circumstances fascism materialized as an extreme, extra-systematic solution to the crisis.“*<sup>309</sup>

Geoff Eley bestätigt Shifrins Analyse in weiten Teilen. Sein abschließender Versuch einer Definition ähnelt Shifrins Darstellungen, wenn er schreibt, der Faschismus *„may be best understood (...) as primarily a counterrevolutionary ideological project, constituting a new kind of popular coalition, in the specific circumstances of an interwar crisis.“*<sup>310</sup> Sowohl das Element der Koalition verschiedener Kräfte, die spezifische Situation einer Nachkriegsgesellschaft und sogar, wortwörtlich, die „counterrevolution“ wird hier angesprochen.

Gleichzeitig wendet sich Eley vehement gegen Diskurse, die in Shifrins Analyse zumindest ebenso angelegt sind, wenn er von alten „feudalen Kräften“ spricht, die die Weimarer Republik angriffen. Die These, Deutschland sei eine verspätete, rückständige Nation, die sich durch ihr eigene stark autoritäre, anti-demokratische vor-industrielle Traditionen nie in die westlich-demokratische Sphäre einfinden konnte, nimmt einen breiten Raum in der modernen Historiographie ein.<sup>311</sup> Eley identifiziert dabei zwei Theoriestränge, die den Faschismus anhand

---

<sup>305</sup> Vgl.: Geoff Eley, *From Unification to Nazism*, S. 274.

<sup>306</sup> Vgl.: Geoff Eley, *From Unification to Nazism*, S. 274.

<sup>307</sup> Vgl.: Geoff Eley, *From Unification to Nazism*, S. 274.

<sup>308</sup> Vgl.: Geoff Eley, *Conservatives and radical nationalists in Germany*, S. 53.

<sup>309</sup> Geoff Eley, *Conservatives and radical nationalists in Germany*, S. 53.

<sup>310</sup> Vgl.: Geoff Eley, *From Unification to Nazism*, S. 275.

<sup>311</sup> Vgl.: Geoff Eley, *From Unification to Nazism*, S. 257

einer weit zurückgreifenden Erzählung und einem Rückgriff ins 19. Jahrhundert erklären möchten. Zum einen gäbe es einen Fokus auf die deutsche Ideengeschichte, der die Nazis dabei als Höhepunkt einer dominanten deutschen, autoritären geistesgeschichtlichen Tradition interpretiert.<sup>312</sup> Der zweite Strang, der am ehesten Shifrins Erklärung entspricht, akzentuiert hingegen die autoritären Strukturen im deutschen Staat und Gesellschaft, die eine liberale Evolution im 19. Jahrhundert verhindert hätten, die Weimarer Republik paralyisierten und den faschistischen Griff nach der Macht erst ermöglichten.<sup>313</sup> Beide Ansätze ergänzen sich und postulieren „*an underlying continuity of authoritarianism*“, die maßgeblich von Eliten wie den Industriellen und den Großagrariern getragen werden würde.<sup>314</sup> Eley lehnt zumindest einen zu starken Fokus auf feudale Traditionen ab, da sie zu einem Determinismus neigten, der die Ursachen des Faschismus nicht in den konkreten Bedingungen der Weimarer Republik sucht, sondern dessen Wurzeln stattdessen im 19. Jahrhundert findet. Sie würden den Faschismus teleologisch, durch die feudale Vergangenheit, nicht durch seine kapitalistische Gegenwart erklären wollen.<sup>315</sup>

Ein in diesem Zusammenhang zentraler Begriff ist der der „*Sammlungspolitik*“, der den Zusammenschluss aller anti-sozialistischen Kräfte beschreibt.<sup>316</sup> Eley kritisiert dabei aber die Annahme einer manipulativen Dienstbarmachung einer breiten Basis durch die vermeintlich kontinuierlich herrschende Klasse „*(...) these groups tend to be seen as the voting fodder manipulated at will to the polls by the political managers of the big businessman and the Junker.*“<sup>317</sup> Viel eher müssten die Mittelschichten als eigenständige Akteure wahrgenommen werden müssen, ihre Beziehung zu den Eliten als dialektisches Verhältnis aufgefasst werden: „*(...) the notion of mass politics has to imply not only manipulation from above, but also militant pressure from below.*“<sup>318</sup> Auch Shifrins Analyse lässt sich bei genauerer Betrachtung nicht auf die These einer einfachen Kontinuität von Herrschaft reduzieren. Zwar gibt er den „feudalen Kräften“ eine bedeutende Rolle, widmet sich aber ebenfalls der Dynamik zwischen Alter und Neuer Rechter und schreibt Letzterer sogar, falls sie den Status von Massenbewegungen erreicht, die Initiative zu: „*Wo der Faschismus aufkommt, reißt er die Führung an sich, er absorbiert alle traditionsreaktionären und restauratorischen Kräfte.*“<sup>319</sup>

---

<sup>312</sup> Vgl.: Geoff Eley, *From Unification to Nazism*, S. 233f.

<sup>313</sup> Vgl.: Geoff Eley, *From Unification to Nazism*, S. 234f.

<sup>314</sup> Vgl.: Geoff Eley, *From Unification to Nazism*, S. 235.

<sup>315</sup> Vgl.: Geoff Eley, *From Unification to Nazism*, S.276.

<sup>316</sup> Vgl.: Geoff Eley, *From Unification to Nazism*, S. 236.

<sup>317</sup> Vgl.: Geoff Eley, *From Unification to Nazism*, S. 243.

<sup>318</sup> Geoff Eley, *From Unification to Nazism*, S. 244.

<sup>319</sup> Alexander Shifrin, *Gegenrevolution in Europa*, S. 10.

Eine beachtliche Überschneidung zwischen Eley und Shifrin gibt es auch in der Beschreibung der organisatorischen Entwicklung der Neuen Rechten. Shifrin schildert die „*deutsche Gegenrevolution*“ als fast gestaltwandlerische Idee, die in unterschiedlichsten Arten und Formen ihre Ziele verfolge. Sie habe „*Parteien gewechselt und verbraucht, mehrere Methoden angewandt, und ist von verschiedenen sozialen Kräften getragen worden.*“<sup>320</sup> In dieselbe Kerbe schlägt auch Eley, der die autoritäre Rechte Deutschlands als ein sich evolutionär entwickelndes, sich selbst adaptierendes und immer weiter um sich greifendes Phänomen beschreibt:

„(...) *it is possible to regard Nazism as merely the most recent in a succession of the right-wing redefinitions, each more advanced than its predecessor in the achievement of a broader social appeal and the appropriation of methods and tactics corresponding more tightly to the needs of the historical moment.*“<sup>321</sup>

### **3.4. Der Weg zur Macht**

August Thalheimer entwickelte, angelehnt an Marx' und Engels Untersuchungen zum Bonapartismus, eine Theorie, wie Faschist\*innen schließlich an die Macht gelangen konnten. Dies war trotz der großen Erfolge bei den Wahlen ein Problem. Die deutschen Konservativen waren zwar offen gegenüber autoritären Ideen, zeigten sich aber deutlich reservierter gegenüber der nationalsozialistischen Bewegung und waren keineswegs offensichtliche Koalitionspartner. Gescheiterte Putschversuche von rechts zeigten außerdem, dass das republikanische System widerstandsfähig war. Der liberale Parlamentarier Theodor Heuss schrieb noch 1932, dass Hitler zwar große Erfolge gefeiert hätte, von einer parlamentarischen Mehrheit aber weit entfernt sei. Obwohl die NSDAP Stimmen gewonnen hatte, wertet Heuss die Präsidentschaftswahl als eine „*vollkommene Niederlage, von der sich die NSDAP nicht mehr erholen wird.*“<sup>322</sup> Die Grenzen der demokratischen Machtgewinnung seien nun „*sichtbar geworden.*“<sup>323</sup> Für Heuss stellte sich 1932 nicht mehr die Frage, ob die NSDAP die Macht legal erreichen könnte, sondern welche militanten Kräfte diese Einsicht freisetzen könnte. „*Es ist dies nicht bloß die interne Sorge der Führung, sondern auch die des Staates.*“<sup>324</sup>

---

<sup>320</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, *Gegenrevolution in Europa*, S. 17f.

<sup>321</sup> Geoff Eley, *From Unification to Nazism*, S. 244.

<sup>322</sup> Vgl.: Theodor Heuss, *Hitlers Weg*, S. 154

<sup>323</sup> Vgl.: Theodor Heuss, *Hitlers Weg*, S. 155.

<sup>324</sup> Vgl.: Theodor Heuss, *Hitlers Weg*, S. 155.

August Thalheimer zeigt sich hier weniger optimistisch und entwickelt in seiner Analyse „Über den Faschismus“ anhand des von Marx und Engels beschriebenen historischen Beispiels des Bonapartismus in Frankreich eine Theorie des Faschismus, die er an das Fallbeispiel Italien anlegt. Der von Marx und Engels beschriebene Bonapartismus sei, so Thalheimer, der „*beste Ausgangspunkt*“ für eine Analyse, da dieser und der italienische Faschismus „*verwandte Erscheinungen*“ seien.<sup>325</sup>

Thalheimers historisches Modell ist die Herrschaft Louis Bonapartes in Frankreich. Die französische Bourgeoisie habe dabei aus Angst vor der revolutionären Arbeiterklasse die politische Herrschaft aufgegeben und sich der „*Diktatur eines Abenteurers und seiner Bande*“ preisgegeben.<sup>326</sup> Sie tat dies, um Ordnung herzustellen und ihre „*gesellschaftliche Macht*“<sup>327</sup>, gemeint ist damit vor allem die Bewahrung der Eigentumsverhältnisse, zu erhalten. Die Stellung ihrer Klasse sollte gesichert werden, auch um den Preis, das bürgerliche Parlament aufzulösen. Die Arbeiterklasse sieht Thalheimer insofern in der Verantwortung, als sie „*zum revolutionären Sturm auf die bürgerliche Gesellschaft geschritten ist, sie in Furcht und Angst gejagt hat*“, aber letztendlich nicht in der Lage war, die Macht zu erringen.<sup>328</sup> Thalheimer weiter: „*Eine schwere Niederlage des Proletariats in einer tiefen sozialen Krisis ist also eine Voraussetzung des Bonapartismus.*“<sup>329</sup> Eine weitere Bedingung ist eine Spaltung des bürgerlichen Lagers, das von sich aus keine Einheitlichkeit mehr herstellen kann. Deshalb wird die „*Exekutivgewalt*“, so nennt Thalheimer die Diktatur, zum „*ersehnte[n] Repräsentanten*“.<sup>330</sup> Insgesamt bewertet Thalheimer mit Marx den Bonapartismus als eine von inneren Widersprüchen gekennzeichnete Herrschaftsform, die an diesen Widersprüchen letztlich zugrunde gehen muss. Zum einen zerstört er die politische Kraft der Mittelklasse, zum anderen beschützt er ihre ökonomische Stellung, die notgedrungen wieder in politischen Einfluss umschlägt.<sup>331</sup> Vor allem aber sei er seiner Partei verpflichtet gewesen, die oligarchisch agiert.<sup>332</sup> Sicher sei aber, dass es sich beim Bonapartismus um eine „*Form der bürgerlichen Staatsmacht*“ handelt, die in einer politischen Pattsituation zur Option wird.<sup>333</sup> Es ist nach

---

<sup>325</sup> Vgl.: August Thalheimer, Über den Faschismus, S. 28.

<sup>326</sup> Vgl.: August Thalheimer, Über den Faschismus, S. 29.

<sup>327</sup> Marx nach Thalheimer, Über den Faschismus, S. 29.

<sup>328</sup> Vgl.: August Thalheimer, Über den Faschismus, S. 30

<sup>329</sup> Vgl.: August Thalheimer, Über den Faschismus, S. 30.

<sup>330</sup> Vgl.: August Thalheimer, Über den Faschismus, S. 30.

<sup>331</sup> Vgl.: August Thalheimer, Über den Faschismus, S. 33.

<sup>332</sup> Vgl. August Thalheimer, Über den Faschismus, S. 34.

<sup>333</sup> Vgl.: August Thalheimer, Über den Faschismus, S. 34.

Engels eine Situation, in der die Bourgeoisie nicht mehr und die Arbeiter noch nicht regieren können.<sup>334</sup>

Auch Thalheimer ist bewusst, dass gerade die hochentwickelten kapitalistischen Gesellschaften wie die USA und England parlamentarisch geblieben sind, während Italien, ökonomisch weitaus weniger weit fortgeschritten, faschistisch wurde. Offensichtlich weniger wichtig als das kapitalistische Entwicklungsstadium eines Landes ist die spezifische Klassenkonstellation.<sup>335</sup> Die bürgerliche Gesellschaft, die von der proletarischen Revolution bedroht und bestürmt, aber standgehalten hat, sucht in Thalheimers Szenario die stärkste mögliche Sicherung ihrer sozialen und ökonomischen Stellung. Bonapartismus sei eine „*Form der bürgerlichen Staatsmacht im Zustand der Verteidigung, der Verschanzung, der Neubefestigung gegenüber der proletarischen Revolution.*“<sup>336</sup> Es ist dies gleichzeitig eine Situation, in der beide Seiten des Klassenkampfes „*erschöpft und entkräftet am Boden liegen*“, eine Pattsituation.<sup>337</sup> Hier findet die Bourgeoisie den Ausweg der „*offenen Diktatur des Kapitals*“, die Thalheimer sowohl im historischen Bonapartismus als im gegenwärtigen italienischen Faschismus gegeben sieht.<sup>338</sup> Ihnen gemein sei die „*Verselbstständigung der Exekutivgewalt*“ und die Zerstörung der politischen Macht der Bourgeoisie bei gleichzeitiger politischer Unterwerfung aller anderen Klassen.<sup>339</sup> Auch in Italien gebe es den gescheiterten Versuch einer sozialistischen Revolution, der die Arbeiter\*innen entmutigt und die Bourgeoisie ermüdet hätte. Ideologisch seien die italienischen Faschist\*innen durch die „*nationale Idee*“, den „*Scheinkampf gegen parlamentarische und bürokratische Korruption*“ und den „*Theaterdonner gegen das Kapital*“ gekennzeichnet.<sup>340</sup> Auch im italienischen Faschismus sei die Bourgeoisie politisch entmachtet, aber ihre ökonomische Position sogar gestärkt worden.<sup>341</sup>

Im konkreten Fall Deutschlands spricht er 1930 ebenfalls von autoritären Entwicklungen, die sich in die „*Richtung des Faschismus*“ bewegen, ein deutsches autoritäres Regime müsse aber nicht zwingend „*identisch*“ mit den faschistischen sein.<sup>342</sup> Neben der ökonomischen Krise sei es die politische Spannung zwischen der „*ökonomischen und sozialen Macht einer kleinen Zahl von Trustmagnaten*“ und der bürgerlichen Demokratie, in der der Erfolg von der

---

<sup>334</sup> Vgl.: August Thalheimer, Über den Faschismus, S.30.

<sup>335</sup> Vgl.: August Thalheimer, Über den Faschismus, S.35f.

<sup>336</sup> Vgl.: August Thalheimer, Über den Faschismus, S. 36.

<sup>337</sup> Vgl.: August Thalheimer, Über den Faschismus, S. 36.

<sup>338</sup> Vgl.: August Thalheimer, Über den Faschismus, S. 36.

<sup>339</sup> Vgl.: August Thalheimer, Über den Faschismus, S. 39.

<sup>340</sup> Vgl.: August Thalheimer, Über den Faschismus, S. 40.

<sup>341</sup> Vgl.: August Thalheimer, Über den Faschismus, S. 39.

<sup>342</sup> Vgl.: August Thalheimer, Über den Faschismus, S. 45.

Zustimmung der „proletarischen und kleinbürgerlichen Massen“ abhängen.<sup>343</sup> Die Interessen der Arbeiter\*innenklasse und der Kleinbürger\*innen stünden im starken Widerspruch zu den Magnaten. Nur in prosperierenden Zeiten, in denen diese Gesellschaftsgruppe Chancen auf Aufstieg habe, könne der Mittelstand für die „parlamentarisch-demokratische Herrschaft des Trustkapitals“ gewonnen werden.<sup>344</sup> Die momentane Herrschaft weniger Kapitalisten sei also prekär, weil ihr die Unterstützung der Massen fehle, und auch diktatorische Staatsformen würden das Problem nicht einfach lösen. Thalheimer schreibt etwa im Artikel „Nach den Wahlen des 6. Novembers“, dass die auf die Macht des Präsidenten basierende Papen-Regierung eine viel zu schwache Verankerung in der Wählerschaft besitze, um über längere Zeit regieren zu können und die Interessen ihrer Unterstützer durchzusetzen.<sup>345</sup> Sie sei nicht in der Lage, die Ordnung herzustellen, sondern würde im Gegenteil durch Neuwahlen, Skandale etc. für Unruhe sorgen.<sup>346</sup> Die politische Herrschaft der Bourgeoisie sei mit ihrer sozialen Herrschaft in Widerspruch geraten, die Situation erfordere deshalb eine „bonapartistische“ Lösung, die die Eigentumsverhältnisse schützt. Thalheimer reduziert die Vorgänge der Geschichte nicht auf individuelle Akteure, sondern führt gesellschaftliche Entwicklungen auf Kräfteverhältnisse zwischen den Klassen zurück. Wie wenig er dem Charisma oder den politischen Fähigkeiten eines vermeintlichen „Führers“ zuschreibt und wie scheinbar rasch und unvorhergesehen Hitler zu eben jenem aufstieg, wird in dieser Stelle aus einem Text 1929 deutlich:

*„Der Diktator ist noch nicht da. Sind aber die Bedingungen geschaffen – so wird sich die benötigte Figur irgendwie und irgendwo finden. Das braucht keinen ‚Heros‘, nichts Außerordentliches zu sein. Sind die sozialen und politischen Bedingungen sonst dafür bereit, so genügt, wie die geschichtliche Erfahrung zeigt, die ordinärste Blechfigur dafür. Die deutsche Bourgeoisie ist schon sowieso gewohnt, sich aus nichtssagenden Figuren ihre Idole zu machen.“<sup>347</sup>*

Thalheimers Schriften wurden in den 1960ern von Wolfgang Abendroth neu herausgegeben und hatten bedeutenden Einfluss auf die damalige neomarxistische Debatte.<sup>348</sup> Einen

---

<sup>343</sup> Vgl.: August Thalheimer, Die Krise des Parlamentarismus, S. S.53.

<sup>344</sup> Vgl.: August Thalheimer, Die Krise des Parlamentarismus, S. S.53.

<sup>345</sup> Vgl.: August Thalheimer, Nach den Wahlen des 6. Novembers, S. 186.

<sup>346</sup> Vgl.: August Thalheimer, Nach den Wahlen des 6. Novembers, S. 186.

<sup>347</sup> August Thalheimer, Die Krise des Parlamentarismus, S. 52.

<sup>348</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien, S. 45.

aktualisierten Versuch, Hitlers Regimebildung mithilfe des Bonapartismus zu erklären, unternahm der Historiker Eberhard Jäckel.<sup>349</sup>

Auch Jäckel lehnt monokausale Erklärungen ab und sieht weder die Versailler Verträge noch die Weltwirtschaftskrise als zentrale Erklärung für den Aufstieg Hitlers zum Kanzler. Ausgangslage der faschistischen Machtergreifung ist nach Jäckel eine „*Pattsituation*“ der gesellschaftlichen Kräfte, und diese die „*Grundtatsache der Weimarer Republik*“.<sup>350</sup> Grob gegliedert standen auf der einen Seite die Befürworter der Republik, auf der anderen ihre vor allem deutschnationalen Gegner. Genauer betrachtet „*waren auf der einen Seite jene Gruppen oder Klassen, die den alten Obrigkeitsstaat getragen hatten, mit ihrem Rückhalt im Großgrundbesitz und in der Unternehmerschaft, im wohlhabenden Bürgertum, in der Armee und im Beamtenapparat. Und da waren auf der anderen Seite die, die damals von der Staatsgewalt ausgeschlossen und wiederholt als Staatsfeinde bekämpft worden waren, also die im Zuge der Industrialisierung ständig wachsende Arbeiterklasse und kleinbürgerliche Schichten.*“<sup>351</sup>

Nach dem Ersten Weltkrieg verlor die beschriebene Elite kurzfristig ihre politische Macht, bewahrte aber ihre ökonomische und gesellschaftliche. Stark auf Engels anspielend schreibt Jäckel: „*Der eine Teil der deutschen Gesellschaft war nicht mehr, der andere noch nicht stark genug, den Staat zu beherrschen, und dies umso weniger, als ein dritter Teil, die Kommunisten und später die Nationalsozialisten, weder untereinander noch bis 1933 mit einem der beiden Teile koalitionsfähig war.*“<sup>352</sup> Mit dem Bruch der Großen Koalition 1930, die bis 1932 mit parlamentarischer Mehrheit regieren und so die schwerste Phase der Wirtschaftskrise durchtauchen hätte können, wurde Deutschland „*parlamentarisch unregierbar*“.<sup>353</sup> Dieser „*Konsensunfähigkeit*“ des deutschen Parlamentes, die aber letztlich nur einen Kristallisationspunkt der „*Konsensunfähigkeit der deutschen Gesellschaft*“ darstellt, verdankte Hitler seinen ersten großen Wahltriumph.<sup>354</sup> Als Hitler 1933 an die Macht kam, hatte er bereits wieder Stimmen verloren, die KPD aber gewann weiter, und die „*panische Angst vor einer sozialen Revolution*“ machte Hitler zu einer Alternative für all jene, die bei einer solchen etwas zu verlieren hätten; Hitler war immerhin „*leidenschaftlich antikommunistisch*“.<sup>355</sup> Hinzu kam,

---

<sup>349</sup> Vgl.: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*, S. 66.

<sup>350</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, *Hitlers Weltanschauung*, S. 152.

<sup>351</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, *Hitlers Weltanschauung*, S. 152.

<sup>352</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, *Hitlers Weltanschauung*, S. 152f.

<sup>353</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, *Hitlers Weltanschauung*, S. 153.

<sup>354</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, *Hitlers Weltanschauung*, S. 154.

<sup>355</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, *Hitlers Weltanschauung*, S. 155f.

dass er über Millionen von „*gefährlichen Anhängern*“ verfügte, die in die Gesellschaft reintegriert und dem Staat „*dienstbar*“ gemacht werden sollten.<sup>356</sup>

Jäckel schildert Hitlers Regime als den seltenen Fall einer „*Alleinherrschaft*“, definiert als Regime, in dem „*die wesentlichen politischen Entscheidungen von einem einzelnen (...) getroffen wurden*“.<sup>357</sup> Eine solche Alleinherrschaft ist außerdem dadurch gekennzeichnet (und kann nur dadurch zustande kommen), dass sie sich nicht auf eine zentraler Machtbasis stützt, sondern Unterstützung aus verschiedenen Gruppen bekommt, die höchst unterschiedliche, teilweise auch gegensätzliche Interessen vertreten. Jäckel nennt dabei die „*verelendeten Anhänger*“, „*besitzende Steigbügelhalter*“ und „*andere große gesellschaftliche Kräfte, deren Organisation er (Hitler, Anmerkung) nicht zerschlagen konnte*“.<sup>358</sup> Anders als etwa eine Militärdiktatur, die sich auf der Armee, oder einen König, der sich auf den Adel stützt, war Hitler nicht der spezifische „*Vertreter einer Gruppe oder Klasse*“.<sup>359</sup> Dies war schon deshalb nicht möglich, da keiner der Machtblöcke, seien es das „*Monopolkapital*“ oder die „*Mittelschichten*“, die „*Reichswehr*“ oder die „*Agrarier*“, in der deutschen Gesellschaft stark genug gewesen wäre, seine Herrschaft alleine zu stützen.<sup>360</sup> Hitlers Herrschaft bestand darin, zwischen diesen Gruppen zu lavieren und sie gegeneinander auszuspielen. Gleichzeitig musste er bedacht sein, keine der Unterstützerguppen zu entfremden. Er kam an die Macht, da sich ebenjene Gruppen davon einen Vorteil erhofften. Jäckel schreibt deshalb von einer „*Machtübergabe*“, nicht von der „*Machtergreifung*“.<sup>361</sup>

Auch der Historiker Wolfgang Schieder beschäftigt sich mit dem Kräfteverhältnis gesellschaftlicher Gruppen im Moment der faschistischen Regimebildung, konzentriert sich dabei allerdings auf die Gemengelage innerhalb des rechten Lagers und nicht, wie Thalheimer und Jäckel, auf das gesamtgesellschaftliche Kräfteverhältnis. Er beschreibt den italienischen Faschismus als einen „*eigentümlichen Herrschaftskompromiß*“ zwischen der „*potenziell revolutionären faschistischen Bewegung*“ und den „*nationalkonservativen Machtgruppen*“.<sup>362</sup> Diese Konstellation unterscheidet sie auch von den anderen diktatorischen Regierungsformen jener Zeit, besonders weil nur Mussolini von beiden Seiten unterstützt wurde und so eine „*Vermittlungsdiktatur*“ errichten konnte, die auf ihn als „*Duce*“ zugeschnitten war.<sup>363</sup> Solange

---

<sup>356</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung, S. 156.

<sup>357</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung, S. 148.

<sup>358</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung, S. 156f.

<sup>359</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung, S. 151.

<sup>360</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung, S. 151.

<sup>361</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, Hitler Weltanschauung, S.150.

<sup>362</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland, S. 22.

<sup>363</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland, S. 22.

er zwischen beiden Seiten vermitteln konnte, blieb er an der Macht. Ironischerweise wurde ihm 1943 von beiden Seiten gleichzeitig die Unterstützung entzogen. Mussolinis Problem bestand darin, dass er es nicht schaffte, sich von dieser Abhängigkeit zu lösen und seine „*prekäre faschistische Diktatur*“ in eine „*totalitäre Diktatur weiterzuentwickeln*“.<sup>364</sup> Die Exekutive, um mit Thalheimers Begriffen zu sprechen, verselbstständigte sich nicht vollständig und blieb von ihrer bürgerlichen Verbündeten ebenso abhängig wie von den Interessen innerhalb der faschistischen Partei. Hitlers Regime wurde wie das italienische Vorbild als „faschistische Vermittlungsdiktatur“ begründet:

*„Es (das Diktaturregime Hitlers, Anmerkung) beruhte auf einer informellen, ausschließlich auf die Person Hitlers zugeschnittene Allianz der Nationalsozialisten mit den nationalkonservativen Gruppen in der Reichswehr, der Bürokratie, dem ostelbischen Grundbesitz und Teilen der Großindustrie, für die Hindenburg der Garant eines autoritären Staates war. Es ist insofern angemessen, den Staat Hitlers als genuin faschistisch zu bezeichnen.“*<sup>365</sup>

Vom 30. Jänner 1933 bis zur Übernahme der Reichpräsidentschaft durch Hitler am 2. August 1934 war Hitlers Regime ebenfalls eine „*charismatische Vermittlungsdiktatur*“ klassisch-faschistischen Zuschnitts.<sup>366</sup> Im Kontrast zu seinem italienischen Bündnispartner gelang es Hitler aber sehr rasch, sich von den Beschränkungen dieser „*dualistische[n] Anfangsstruktur*“ unabhängig zu machen.<sup>367</sup> Zum einen schaffte er es, die eigene, nicht immer einfach zu kontrollierende NS-Bewegung durch die Ermordung der SA-Führungsrige „*dauerhaft*“ zu disziplinieren.<sup>368</sup> Schritt für Schritt entledigte er sich außerdem in einem „*rücksichtslosen Gleichschaltungsprozeß*“ der „*nationalkonservativen Bündnispartner*“, die ihn an die Macht gelassen hatten.<sup>369</sup> Seinen eigentlichen Abschluss fand die Ausformung des von den italienischen Faschist\*innen unerreichten „*totalitären Charakters*“ erst im Februar 1938, als Hitler durch die Blomberg-Fritsch-Krise auch die Wehrmacht unter Kontrolle brachte und das Auswärtige Amt mit Ribbentrop neu besetzte.<sup>370</sup> Der Charakter des Hitler-Staates war schließlich ein anderer als der des italienischen Faschismus. Keine „Vermittlungsdiktatur“ mehr, sondern ein „*totalitäres Diktaturregime faschistischer Prägung*“<sup>371</sup> oder „*totalitäre[r]*

---

<sup>364</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 22.

<sup>365</sup> Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 338.

<sup>366</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 28.

<sup>367</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 23.

<sup>368</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 23.

<sup>369</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 23.

<sup>370</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S.338.

<sup>371</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder: *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 23.

*Faschismus*<sup>372</sup>, der sich nicht nur durch seinen Vernichtungswillen, sondern auch durch seine innere Beschaffenheit von seinem italienischen Vorbild abhob.

Faschist\*innen kamen nur durch die Zusammenarbeit mit Konservativen an die Macht, nie im Kampf gegen sie.<sup>373</sup> Paxton weist darauf hin, dass diese „*Komplizenschaft*“ schon lange vor dem eigentlichen Punkt des Regierungseintritts begann.<sup>374</sup> Die Konservativen im Amt duldeten häufig die faschistische Gewalt gegen Linke und halfen ihnen durch offizielle Treffen, respektabler zu wirken.<sup>375</sup> In vielen Ländern Europas gab es faschistische Bewegungen, aber nur in Italien und Deutschland kamen sie „*selbstständig*“ an die Macht, die Regime in Ungarn, Kroatien oder Norwegen wurden als „*faschistische Kollaborationsregime*“ errichtet.<sup>376</sup> Es waren also Besatzungsmächte, nicht die politischen Eliten oder gar eine Massenbasis, die diese installierten.<sup>377</sup> In Ländern wie Spanien, Jugoslawien und Rumänien war die konservative Rechte mächtig genug, auf die Krisen ihrer Länder mit der Einführung von rechtskonservativen autoritären Regimen zu reagieren, bei denen oft versucht wurde, die nationalen faschistischen Bewegungen zu integrieren.<sup>378</sup> Diese „*begrenzte Eingliederung*“ war für die meisten faschistischen Bewegungen die einzige Möglichkeit, über ihren Status als „Bewegung“ hinauszukommen.<sup>379</sup> Falls die Integration aber misslang, war die Rechte ebenso entschlossen, die Faschist\*innen etwa mit Verboten und Verfolgungen zu bekämpfen.<sup>380</sup> Dass in der Peripherie Europas beheimatete faschistische Bewegungen scheiterten, erklärt Scheider mit der sozioökonomischen Verfassung der jeweiligen Nationalstaaten. In weniger industrialisierten Ländern fehlten politisierte Massen, bürgerlich oder proletarisch, die eine solche Bewegung hätten tragen können.<sup>381</sup>

Thalheimers These einer Übergabe der Macht durch die Bürgerlichen, die er am bonapartistischen Frankreich und am italienischen Faschismus darstellt, will er auch auf Deutschland anlegen. So schreibt er 1929, dass die deutsche Bourgeoisie ihre „*politische Abdankung*“ vorbereite, um so ihre „*Klassenherrschaft*“ erhalten zu können.<sup>382</sup> Dem widersprechen viele Historiker\*innen, die den Konservativen 1933 wesentlich stärkeres

---

<sup>372</sup> Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 28.

<sup>373</sup> Vgl.: Robert O. Paxton, *Anatomie des Faschismus*, S. 145.

<sup>374</sup> Vgl.: Robert O. Paxton, *Anatomie des Faschismus*, S. 147.

<sup>375</sup> Vgl.: Robert O. Paxton, *Anatomie des Faschismus*, S. 147f.

<sup>376</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 335.

<sup>377</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 335.

<sup>378</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 331.

<sup>379</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 331.

<sup>380</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 331 und S. 334.

<sup>381</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 329.

<sup>382</sup> Vgl.: August Thalheimer, *Die Krise des Parlamentarismus*, S. 52.

politisches Selbstbewusstsein zusprechen. Laut Paxton waren die Konservativen „überzeugt, sie würden den Staat auch weiterhin kontrollieren.“<sup>383</sup> Als erfahrene Staatsmänner glaubten sie, gegenüber den politischen Neulingen, die außerdem nicht aus derselben, der „richtigen“ sozialen Kaste stammten, die Zügel in der Hand behalten zu können.<sup>384</sup> Den deutschen Konservativen ging es darum „den bockigen Nazi-Gaul vor ihren Karren zu spannen“<sup>385</sup>, endlich mit der Rückendeckung einer Massenbasis regieren zu können und möglichst viele Arbeiter\*innen aus dem Kosmos der linken Parteien herauszulösen.<sup>386</sup> Auch Jeremy Noakes ist der Ansicht, dass die Konservativen nie vorhatten, die Zügel aus der Hand zu geben. Sie gingen die Koalition mit der Absicht ein, sie könnten die Nazis „zähmen“ und als „*kind of public relations machine*“ für ihr eigenes autoritäres Regime benutzen.<sup>387</sup> Ihre politische und bürokratische Erfahrung und ihre Unterstützung durch Hindenburg und andere politische Eliten gab ihnen dieses Selbstvertrauen. Dass diese Annahmen völlige Fehleinschätzung waren und sie sowohl das Kräfteverhältnis zwischen Konservativen und Nationalsozialisten wie auch das hartnäckige Streben Hitlers nach der ganzen Macht falsch kalkulierten, wurde bald offensichtlich.<sup>388</sup> Hinzu kam, dass die DNVP eben keine moderne Partei war, sondern eine Ansammlung an Honoratioren mit meist bürokratischem Hintergrund, die uneinheitlich agierten und keine „*coherent Conservative strategy*“ entwickelten.<sup>389</sup> Die eigentliche Machtergreifung Hitlers ereignete sich demnach erst, nachdem er als Kanzler vereidigt wurde.<sup>390</sup>

Im Anschluss an Jäckel, der den Begriff der „Machtergreifung“ ablehnt und den der „Machtübergabe“ vorzieht, möchte ich deshalb von einer „Machtteilung“ zwischen Faschisten und Konservativen, oder aus der Perspektive der letzteren vom „Versuch einer Machtstabilisierung“ sprechen, der, gefolgt von internen Kämpfen, in den beiden historischen faschistischen Regimen unterschiedliche Resultate zeitigte.

Richtig ist in jedem Fall Thalheimers Diagnose einer tiefen Krise des liberalen Systems, die zu einer Paralyse der politischen Institutionen führte und auf die auch Jäckel hinweist. Paxton bewertet diesen Faktor als noch bedeutender als den Wahlerfolg der Faschist\*innen, die „(Selbst-)Blockade“ des politischen Systems sei außerdem „zu einem gewissen Grad ein vom

---

<sup>383</sup> Vgl.: Robert O. Paxton, Anatomie des Faschismus, S. 154.

<sup>384</sup> Vgl.: Robert O. Paxton, Anatomie des Faschismus, S. 154f.

<sup>385</sup> Vgl.: Robert O. Paxton, Anatomie des Faschismus, S., 151.

<sup>386</sup> Vgl.: Robert O. Paxton, Anatomie des Faschismus, S. 151-153.

<sup>387</sup> Vgl.: Jeremy Noakes: German Conservatism and the Third Reich: an ambiguous relationship, S. 74.

<sup>388</sup> Vgl.: Jeremy Noakes: German Conservatism and the Third Reich: an ambiguous relationship, S. 74.

<sup>389</sup> Vgl.: Jeremy Noakes: German Conservatism and the Third Reich: an ambiguous relationship, S. 74.

<sup>390</sup> Vgl.: Robert O. Paxton, Anatomie des Faschismus, S. 157.

*Aufstieg des Faschismus unabhängiges Thema*“.<sup>391</sup> Parlament und Regierung funktionierten nicht mehr verfassungsmäßig, die „*dominant classes*“ und ihre „*major economic fractions*“ waren offensichtlich nicht mehr in der Lage, ihre politische Macht zu organisieren.<sup>392</sup> Gleichzeitig sahen sie sich sowohl von der reformistischen wie der revolutionären Linken bedroht.<sup>393</sup> Die konservativen Eliten schienen sich durch das Präsidialregime zu retten, notgedrungen entstand die schon von Thalheimer beschriebene Kluft zwischen einer Regierung ohne Massenbasis und einer mobilisierten Masse ohne politische Repräsentation. Die Institutionen litten noch stärker an Legitimationsverlust, kleinere Korrekturen blieben vergeblich. Eine radikale Lösung der Krise bot sich an.<sup>394</sup> In den Worten Geoff Eleys:

*„Fascism emerged as a radicalized form of authoritarian politics in a situation where liberal-constitutional forms of government seemed to have exhausted their capacity for stabilizing an extreme and protracted domestic crisis.“*<sup>395</sup>

---

<sup>391</sup> Vgl.: Robert O. Paxton, *Anatomie des Faschismus*, S. 172.

<sup>392</sup> Vgl.: Geoff Eley, *Conservatives and radical nationalists in Germany*, S. 53f.

<sup>393</sup> Vgl.: Geoff Eley, *Conservatives and radical nationalists in Germany*, S. 53.

<sup>394</sup> Vgl.: Geoff Eley, *Conservatives and radical nationalists in Germany*, S. 54.

<sup>395</sup> Geoff Eley, *Conservatives and radical nationalists in Germany*, S. 52.

## 4. Faschismus und Massenbasis

In diesem Kapitel beschäftige ich mich, wie zuvor, mit den Artikeln von Alexander Shifrin, August Thalheimer und Ausschnitten aus Theodor Heuss' Buch „Hitlers Weg“. Ich möchte dabei die Ansichten jener Autoren zur Zusammensetzung und Entstehung der faschistischen Massenbasis herausarbeiten. Ausgangspunkt ist diesmal allerdings ein Text eines weiteren Autors, nämlich des Soziologen Theodor Geiger, der in „Panik im Mittelstand“ (1932) eine elaborierte Theorie zur sozialen Basis des Nationalsozialismus entwickelte. Infolgedessen werde ich moderne Adaptionen der von Geiger postulierten „Mittelstandsthese“ darstellen und ihnen schließlich eine neuere, stärker empirisch geleitete Forschung gegenüberstellen, die die über lange Zeit dominante Mittelstandsthese in Wanken brachte und neues Licht auf die Gefolgschaft der NSDAP warf.

### 4.1. Theodor Geiger und die Mittelstandsthese

Der deutsche Soziologe Theodor Geiger untersucht in seinem 1930 in der Zeitschrift „Die Arbeit“ erschienenen Aufsatz „Panik im Mittelstand“ die soziale Schichtung der Weimarer Republik und entwickelt aus ihr heraus eine Erklärung für die Mobilisationskraft der Nationalsozialisten. Neben den Großgruppen der „*Kapitalisten*“ und der „*Proletarier*“ gebe es demnach „*Mittellagen*“, auf die die Definition der beiden ersteren nicht direkt anwendbar seien.<sup>396</sup> Da Geiger den Konflikt zwischen Arbeit und Kapital aber als gesellschaftlichen Hauptwiderspruch seiner Zeit betrachtet, interpretiert er die Mittelständler\*innen lediglich als „*Zwischenschicht ohne eigene, im Typus der Klassengesellschaft begründete Funktion.*“<sup>397</sup> Dieser „*Bevölkerungsblock*“ bestünde aus „*ungleichartigen Elemente[n]*“ und müsse sich im Laufe der Zeit in die duale Klassenstruktur einfügen und im Klassenkampf positionieren.<sup>398</sup> Das bedeutet allerdings nicht, dass diese Schicht gegenwärtig keine politische Wirkmacht habe, immerhin stelle sie mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung.<sup>399</sup>

Warum positioniert sich diese Bevölkerungsschicht nicht innerhalb der Klassengesellschaft? Es gibt nach Geiger objektive und subjektive Gründe, warum der Mittelstand bisher ein gesellschaftlicher Teil blieb, „*über dessen Köpfe der Kampf hinweggeht.*“<sup>400</sup> Zum einen gebe es tatsächlich mittelständische Bevölkerungsgruppen „*in nicht eindeutig proletarischer*

---

<sup>396</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 637.

<sup>397</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 637.

<sup>398</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 637f.

<sup>399</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 642.

<sup>400</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 638.

*Klassenlage*“. Geiger meint damit zum einen Handwerker\*innen, Kleinhändler\*innen, Bäuerinnen und Bauern, zum anderen gutverdienende, gut ausgebildete Lohnabhängige wie Freiberufler\*innen und Beamte.<sup>401</sup> Außerdem gebe es Teile des Mittelstandes, Geiger nennt Landarbeiter\*innen und Angestellte, die sich zwar „in objektiv ausgesprochen proletarischer Klassenlage“ befänden, sich aber aus „ideologischen Gründen“ nicht mit der Arbeiter\*innenklasse solidarisieren würden.<sup>402</sup> Die einzige echte Gemeinsamkeit, so Geiger, sei, dass sie im „Antagonismus der Klassen“ keine Position bezögen. Sie bildeten das „retardierende Moment im Prozeß der vollen Entfaltung der Klassengesellschaft“, dessen „Widerstand“ aber nicht auf ewig aufrechterhalten werden könne.<sup>403</sup> Entlang der geschilderten Unterscheidung zwischen den sich aus „objektiven“ und „subjektiven“ Gründen nicht im Klassenkampf deklarierenden Teilen lässt sich auch zwischen „Altem“ und „Neuen“ Mittelstand unterscheiden. Handwerker\*innen, Kleinhandel und Landwirt\*innen bildeten den Alten Mittelstand, den „Kern des Neuen Mittelstandes“ stellen die Angestellten dar.<sup>404</sup>

Der Alte Mittelstand sei letztlich ein bedrohtes Überbleibsel der „ständischen Epoche“ in der modernen Klassengesellschaft.<sup>405</sup> Am stärksten bedroht von der Modernisierung, besonders in Form von Großwarenhäusern, sei dabei der Kleinhandel, der nur noch „in sehr begrenztem Masse sinnvolle Funktionen“ innehätte.<sup>406</sup> Der Alte Mittelstand sei „nicht gegen das Kapital noch gegen die Lohnarbeiterklasse – sondern gegen ihren Kampf“ und sehne sich nach einer „vergangenen Gesellschaftsform: dem Frühkapitalismus.“<sup>407</sup> Der Neue Mittelstand, dessen „Hauptkontingent“ die Angestellten stellen, sei hingegen ein Produkt der modernen Gesellschaft und „erst mit dem Strukturwandlung des Spätkapitalismus entstanden“.<sup>408</sup> Der Alte Mittelstand sei laut Geiger „nach objektiver Klassenlage kleinkapitalistisch“, der Neue Mittelstand hingegen „rundweg proletarisch“.<sup>409</sup>

Dem Alten Mittelstand attestiert Geiger deshalb eine „zeit-inadäquate[] Ideologie“, also eine Ideologie, die auf einer Basis aufbaut, die in der gegenwärtigen Gesellschaft nicht mehr existiere.<sup>410</sup> Das Handwerk sei nicht mehr als ein „bescheidener Trabant der Industrie“ und

---

<sup>401</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 638.

<sup>402</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 638.

<sup>403</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 639.

<sup>404</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 639.

<sup>405</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 639.

<sup>406</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 640.

<sup>407</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 640.

<sup>408</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 640.

<sup>409</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 641.

<sup>410</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 643.

reaktionär im Sinne eines antimodernen Ressentiments.<sup>411</sup> Der Kleinhandel befände sich in einer vergleichbaren Situation und sehe sich der Übermacht der Warenhäuser gegenüber. Die kapitalistische Modernisierung sollte, so die romantische Sehnsucht, „*vor ihrer Schwelle haltmachen*.“<sup>412</sup> Wenig verwunderlich beschreibt Geiger den Alten Mittelstand als ein Reservoir an schwankenden und unzufriedenen Wähler\*innen, die gegen jede Regierung protestieren, aber letztlich unter der von Regierungen weitgehend unbeeinflussbaren, höchstens abzufedernden wirtschaftlichen Modernisierung leiden.<sup>413</sup>

Die Ausgangslage des Neuen Mittelstandes sei noch komplexer, weshalb sich Geiger nur der wichtigsten Gruppe, den Angestellten widmet. Deren Ideologie sei nicht „zeit-inadäquat“, sondern „standort-inadäquat[]“.<sup>414</sup> Das bedeutet, dass die bürgerliche Ideologie der Angestellten der sozialen Lage und den materiellen Interessen ihrer Klassenposition nicht entspreche, aber grundsätzlich eine in der gegenwärtigen Klassenlage sinnvolle Ideologie sei und von anderen gesellschaftlichen Gruppen sinnvoll vertreten werden könne.<sup>415</sup> Die Angestellten befänden sich in einer „*objektiv proletarische[n] Lage*“, positionierten sich aber nicht dementsprechend im Klassenkampf.<sup>416</sup> Geiger gibt einige Gründe dafür an:

Zum einen seien die Angestellten eine heterogene, selbst in hierarchischen Stufen gegliederte soziale Gruppe, und die damit implizierten, aber zumeist illusionär bleibenden Aufstiegschancen führten zu einer „*verzweifelte[n] Selbstverschleierung der proletarischen Lage*“.<sup>417</sup> Auch seien Angestelltenberufe, besonders bei weiblichen Angestellten, weniger langfristige Stellen als Arbeitsplätze der manuellen Tätigkeiten und würden dementsprechend weniger stark Ideologien ausbilden.<sup>418</sup> Zudem nennt Geiger die „*Angst vor Mindereinschätzung*“ als „*psychologisch entscheidendes Moment*“.<sup>419</sup> Die Angestellten setzten sich aus Menschen mit sehr heterogenem sozialem Hintergrund zusammen. So seien beispielsweise ehemalige Vertreter\*innen des Alten Mittelstandes als Angestellte tätig, und diese könnten sich durch ihren Habitus, ihr Selbstverständnis oder ihren Standesdünkel nicht mit der Lohnabhängigkeit oder gar dem Proletariat identifizieren.<sup>420</sup> Dies ist die Seite des

---

<sup>411</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 643.

<sup>412</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 643.

<sup>413</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 644.

<sup>414</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 644.

<sup>415</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 643.

<sup>416</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 644f.

<sup>417</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 645.

<sup>418</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 645.

<sup>419</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 646.

<sup>420</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 646.

sozialen Abstieges, der nachvollziehbar mit Ressentiments verknüpft wird, doch auch der soziale Aufstieg sei kein Garant für Solidarisierung. Geiger vermutet, dass *„das Bedürfnis, die Aufstiegsspanne, gerade weil sie objektiv so gering ist, durch ideologische Distanzierung und Überhebung schärfer zu markieren, recht weit verbreitet“* sei.<sup>421</sup>

Geiger, der den Dualismus der Klassen als zentral ansieht, geht davon aus, dass sich die standort-inadäquate Ideologie im Laufe der Zeit angesichts der tatsächlichen objektiven Basis verflüchtigen würde und dass sich die noch objektiv uneindeutigen Positionierungen mancher Bevölkerungsteile im Gang der Modernisierung *„immer deutlicher ausprägen“* werden.<sup>422</sup> Je stärker sich die *„proletarische Existenzunsicherheit“* im Leben der Angestellten bemerkbar macht, desto eher werden sie sich auch links organisieren.<sup>423</sup> Geiger zeigt sich jedenfalls überzeugt, dass es keine *„dritte Front“* in der Klassengesellschaft geben könne. Der Mittelstand sei lediglich ein *„Block der klassenmässig nicht Solidarisierten“*<sup>424</sup>.

Wie verbindet Geiger nun seine soziologische Analyse mit dem Aufstieg des Faschismus, wer wählte die NSDAP? Die starke Anziehung der Nazis bei Jungwähler\*innen könne die enorme Steigerung der Stimmen nicht erklären, und Geiger hält selbst die Schätzungen, dass 15 bis 20 Prozent der NSDAP-Wähler\*innen Arbeiter\*innen seien, für zu hoch gegriffen.<sup>425</sup> Geigers These, die er mit einer Reihe von Indizien belegt, ist nun, dass der Erfolg des Nationalsozialismus im Wesentlichen auf der Unterstützung des Alten und Neuen Mittelstandes beruhe. Diese Unterstützung entstünde aus einer Mischung aus Distinktionsbedürfnis, eben jener beschriebenen, ideologischen „Verwirrung“ und der schwierigen wirtschaftlichen Lage des Mittelstands.<sup>426</sup> Geiger zeigt sich dennoch optimistisch und erwartet keinen Siegeszug des Faschismus:

*„Es gibt keine illusionäre Ideologie, die auf Dauer Realitäten Trotz zu bieten vermöchte. Auch die zeit- und standort-inadäquaten Ideologien der Mittelstände werden zerflattern – und damit werden die politischen Nutzniesser dieser ideologischen Verwirrung wieder in ihren Radaukonventikel unter sich sein.“*<sup>427</sup>

---

<sup>421</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 647.

<sup>422</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 639.

<sup>423</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 645.

<sup>424</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 639.

<sup>425</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 647.

<sup>426</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 647-649.

<sup>427</sup> Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 654.

## 4.2. Seymour Martin Lipset und Jürgen Kocka

Geigers Thesen waren nicht nur in der Weimarer Republik einflussreich, sondern blieben dies auch weit darüber hinaus. Noch heute rezipieren ihn Historiker\*innen, die sich mit der sozialen Massenbasis der NSDAP auseinandersetzen. Sicher ist, dass der Fokus auf den Mittelstand in der Erklärung der faschistischen Massenbasis bis in die 1980er im geschichtswissenschaftlichen und soziologischen Diskurs stark vertreten war.<sup>428</sup> Die *einflussreichste Formulierung*“ der Mittelstandsthese in der Nachkriegszeit stammt dabei vom Soziologen Seymour Martin Lipset.<sup>429</sup> Wie Geiger differenziert er im 1960 erschienen „Political Man. The Social Base of Politics“<sup>430</sup> zwischen drei sozialen Schichten, die er als soziale Basis einer linken, einer rechten sowie einer Mitte-Politik interpretiert. Diese Politik wiederum könne jeweils, so Lipsets These, eine demokratische wie auch eine extremistische Form annehmen. Es gebe also extremistische Bewegungen von Links und Rechts, aber auch der Mitte (center). Als eben solchen „Mitteextremismus“ beschreibt Lipset faschistische Bewegungen.<sup>431</sup>

Die Linke hätte ihre soziale Basis bei den Arbeiter\*innen und ärmeren ländlichen Schichten, die konservative Rechte bei Wohlhabenden, Unternehmer\*innen, Freiberufler\*innen und „*less privileged groups who have remained involved in traditionalist institutions, particularly the Church*“.<sup>432</sup> Die „rechts-extreme“ Spielart ihrer politischen Ideologie sei aber nicht faschistisch. Lipset trennt die oft schwer unterscheidbaren faschistischen und rechts-autoritären Regime zum einen, ähnlich wie Stanley Payne, aufgrund ihrer Ideologie. Die autoritäre Rechte, zu denen er etwa Dollfuss, den Stahlhelm und das Horthy-Regime zählt, waren, wenn auch extrem, so nicht revolutionär, sondern konservativ, traditionalistisch, häufig monarchistisch und religiös.<sup>433</sup> Sie seien außerdem nicht totalitär gewesen, was bedeutet, dass diese Regime keine absolute Loyalität verlangten und die Gesellschaft nicht völlig durchdrang.<sup>434</sup> Ausgangspunkt von Lipsets Differenzierung zwischen rechtsautoritären und faschistischen Regimen ist aber ihre jeweilige soziale „Basis“, also die Zusammensetzung ihrer gesellschaftlichen Trägerschichten.

---

<sup>428</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, „Anfälligkeit der Angestellten – „Immunität“ der Arbeiter? S. 104f.

<sup>429</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, „Anfälligkeit der Angestellten – „Immunität“ der Arbeiter? S. 104.

<sup>430</sup> Seymour Martin Lipset, *Political Man. The Social Base of Politics*.

<sup>431</sup> Vgl.: Seymour Martin Lipset, *Political Man. The Social Base of Politics*, S. 128f.

<sup>432</sup> Vgl.: Seymour Martin Lipset, *Political Man. The Social Base of Politics*, S. 129.

<sup>433</sup> Vgl.: Seymour Martin Lipset, *Political Man. The Social Base of Politics*, S. 129f.

<sup>434</sup> Vgl.: Seymour Martin Lipset, *Political Man. The Social Base of Politics*, S. 177f.

Die politische Mitte konstituiert sich aus der Mittelklasse, Händler\*innen, Angestellten und „*ant clerical sections of the professional classes*“. Die moderate Ideologie dieser Gesellschaftsschicht sei der Liberalismus. In ihm vereine sich „*a commitment to laissez-faire ideology, a belief in the vitality of small business, an opposition to strong trade-unions; in politics – a demand for minimal government intervention and regulation; in social ideology – support of equal opportunity for achievement, opposition to aristocracy, and opposition to enforced equality of income, in culture – anticlericalism and antitraditionalism*“.<sup>435</sup>

Die extremistischen Ausformungen beziehen sich ideologisch auf ihre jeweiligen demokratischen Gegenstücke, dies gilt auch für den „Extremismus der Mitte“, der, abgesehen von der typischen „*glorification of the state*“, in vielerlei Hinsicht dem Liberalismus ähnele. Auch der Liberalismus trete gegen „*big business*“ wie auch gegen Gewerkschaften und Sozialismus auf, ebenso sei er antiklerikal und anti-traditionalistisch.<sup>436</sup>

Lipsets analytischer Fokus liegt dabei nicht auf den gesamten Mittelschichten, sondern auf dem Alten Mittelstand, das von ihm verwendete Exempel eines potenziellen Faschisten sind die „*small businessmen*“.<sup>437</sup> Nicht nur aufgrund ihrer ökonomischen Unsicherheit, auch was Ausbildung, Erfahrungshorizont und Lebenswelt betrifft, differenziert Lipset zwischen Neuem und Altem Mittelstand:

„(...) *the most authoritarian segments of the middle strata should be found among small entrepreneurs who live in small communities or on farms. These people receive relatively little formal education as compared with those in other middle-class positions; and living in rural areas or small towns usually means isolation from heterogeneous values and groups. By the same token, one would expect more middle-class extremism among the self-employed, whether rural or urban, than among white collar workers, executives, and professionals.*“<sup>438</sup>

Als der Alte Mittelstand an relativer Bedeutung verlor, veränderte er sich von einer „*revolutionary class*“ zu einer „*reactionary class*“ im Sinne einer Ablehnung der, als existenzielle Bedrohung wahrgenommenen, sich rasch entwickelnden modernen Industriegesellschaft.<sup>439</sup> Lipset geht also davon aus, dass sich das liberale Segment in der Krise dem Faschismus zuwandte und so mittelständische Parteien wie die Wirtschaftspartei, die kleine Händler\*innen und Handwerker\*innen vertrat, zum Kollabieren brachte. Das

---

<sup>435</sup> Seymour Martin Lipset, *Political Man. The Social Base of Politics*, S. 129.

<sup>436</sup> Vgl.: Seymour Martin Lipset, *Political Man. The Social Base of Politics*, S. 129f.

<sup>437</sup> Vgl.: Seymour Martin Lipset, *Political Man. The Social Base of Politics*, S.134.

<sup>438</sup> Seymour Martin Lipset, *Political Man. The Social Base of Politics*, S. 137.

<sup>439</sup> Vgl.: Seymour Martin Lipset, *Political Man. The Social Base of Politics*, S. 132f.

konservative Segment der deutschen Gesellschaft, als deren Repräsentantin Lipset die DNVP beschreibt, verlor zwar immerhin etwa 40 Prozent ihrer Wähler\*innen, verglichen mit den mittelständischen Parteien blieb sie damit aber immer noch stabil und war am Ende der Republik die einzige nicht-marxistische, nicht-katholische Partei, die mehr als die Hälfte ihrer 1928 gewonnenen Wähler\*innen halten konnte.<sup>440</sup>

Lipset sieht seine These, dass rechter Extremismus und Mitteextremismus unterschiedliche soziale Gruppen ansprechen, aufgrund verschiedener Indizien bestätigt. Es seien nicht die konservativen Großgrundbesitzer\*innen oder Vertreter\*innen der Großbourgeoisie, die den Nazis zu Wahltriumphen verholfen hätten, sondern der Mittelstand, besonders der gehobene Mittelstand, und hier besonders die kleinen Selbstständigen.<sup>441</sup> Die lange verfolgte These, dass die NSDAP von Industriellen, Großgrundbesitzern etc. seit jeher finanziell unterstützt und großgemacht wurde, ließe sich nicht belegen: „*With the exception of a few isolated individuals, German big business gave Nazism little financial support or other encouragement until it had risen to the status of a major party.*“<sup>442</sup> Die Großbourgeoisie blieb den Konservativen weitgehend verbunden, die liberalen „Mitte-Parteien“ hingegen verloren ihre Wähler\*innen fast vollständig. Sie wechselten von ihrer moderaten liberalen Position zu deren extremistischen Entsprechung, dem Faschismus:

„*The ideal-typical Nazi voter in 1932 was a middle-class self-employed Protestant who lived either on a farm or in a small community, and who previously voted for a centrist or a regionalist political party strongly opposed to the power and influence of big business and big labour.*“<sup>443</sup>

Neben Seymour Lipset vertrat beispielsweise auch der deutsche Historiker Jürgen Kocka eine Variante der „Mittelstandsthese“. Er stimmt in weiten Teilen der „*überlieferte[n] Argumentation*“<sup>444</sup> zu, die ein starkes Distinktionsbedürfnis des deutschen Mittelstandes bei gleichzeitigem Bedeutungsverlust postuliert und den Mittelschichten eine große Verantwortung für den Aufstieg des Faschismus zuschrieb.<sup>445</sup> Im Fokus seiner Untersuchung stehen die Angestellten, die er, ähnlich wie Theodor Geiger, als eine „*Klasse der abhängig Arbeitenden*“ interpretiert, die sich allerdings von den manuell tätigen Arbeiter\*innen stark abzugrenzen

---

<sup>440</sup> Vgl. Seymour Martin Lipset, *Political Man. The Social Base of Politics*, S. 138-140.

<sup>441</sup> Vgl.: Seymour Martin Lipset, *Political Man. The Social Base of Politics*, S. 146.

<sup>442</sup> Vgl.: Seymour Martin Lipset, *Political Man. The Social Base of Politics*, S. 147.

<sup>443</sup> Seymour Martin Lipset, *Political Man. The Social Base of Politics*, S. 148.

<sup>444</sup> Vgl.: Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 17.

<sup>445</sup> Vgl.: Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 56f.

versuchte.<sup>446</sup> Zu dieser Beobachtung gehört auch die Entwicklung von „*Wandlungsprozesse[n]*“ ab der Jahrhundertwende, die die „*Arbeiter-Angestellten-Differenz*“ verkleinerte und so das auf Abgrenzung basierende Selbstverständnis des Neuen Mittelstands unterminierte.<sup>447</sup> Die Krisenerfahrungen der Weimarer Republik verstärkten diese Tendenzen und führte, so Kocka, dazu, dass die Angestellten en gros ihre Zugehörigkeit zum Bürgertum und die damit verbundene antisozialistische Einstellung betonten:

*„Je mehr sich die Arbeitsverhältnisse und die ökonomische Situation von Arbeitern und Angestellten mit fortschreitender Industrialisierung aneinander angleichen, desto zäher und aktiver verteidigten die meisten Angestellten ihre traditionellen Privilegien, ihren zunehmenden überholten Statusvorsprung, ihr in Frage gestelltes Bewußtsein, anders zu sein als die Arbeiter.“*<sup>448</sup>

Die „*radikale Grundströmung*“ unter den Angestellten, die sie vor 1918/19 phasenweise auch in größerem Umfang nach links tendieren ließ, schwenkte demnach in der Weimarer Republik und spätestens mit der Großen Depression deutlich nach rechts.<sup>449</sup> Dies zeigten, so Kocka, auch die Mitgliederzahlen der drei großen „*Angestellten-Föderationen*“: Der rechte Gedag wurde bis 1930 zur größten der Angestellten-Vereinigungen und verdrängte den sozialdemokratisch geprägten Afa auf Platz zwei.<sup>450</sup> Kocka zeigt sich überzeugt, dass, so wie die „*große Mehrheit der Arbeiter*“ links der Mitte wählte, „*die große Mehrheit der Angestellten*“ in der Endphase der Republik rechts stand: „*Unter dem Druck der Depression radikalisierten sich die Angestellten eher unter rechtem als unter linkem Vorzeichen. In sehr deutlichem Unterschied zu den Lohnarbeitern, in Absetzung vom Proletariat und in Furcht vor Proletarisierung waren die Angestellten überdurchschnittlich stark unter den Wählern, Sympathisanten, Mitgliedern und Funktionären der aufsteigenden NSDAP vertreten.*“<sup>451</sup>

Anders als Lipset, der sich in seiner Untersuchung auf den Alten Mittelstand konzentriert und vor allem eine soziologische Theorie über moderate und extreme Positionen der drei Schichten entwickeln will, versucht Kocka in „*Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*“ in einem Vergleich zwischen Deutschland und den USA, zweier Länder die, wie er schreibt „*um 1930 vor sehr ähnliche ökonomische Herausforderungen durch die in beiden Ländern etwa*

---

<sup>446</sup> Vgl.: Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 50.

<sup>447</sup> Vgl.: Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 51.

<sup>448</sup> Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 52.

<sup>449</sup> Vgl.: Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 52.

<sup>450</sup> Vgl.: Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 52f.

<sup>451</sup> Vgl.: Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 54.

*gleich schwere Wirtschaftskrise gestellt wurden*<sup>452</sup>, die historischen Urgründe der von ihm postulierten rechten Tendenz innerhalb der deutschen Angestelltenschaft herauszuarbeiten. Diese Bevölkerungsgruppe war laut Kocka enorm bedeutend für den Erfolg des Faschismus. So schreibt er beispielsweise, dass seine Untersuchung der Angestellten nicht die Zerstörung der Demokratien „*in seiner ganzen Komplexität*“ behandeln könne, aber einen „*sehr wichtigen Teil[] der sozialen Bedingungen und Ursachen jenes Phänomens*“ bearbeite.<sup>453</sup>

Ausgangspunkt seines Vergleichs ist die Beobachtung, dass amerikanische Angestellte im Gegensatz zu ihren deutschen Kollegen auf die Krise überhaupt nicht in einer sich wesentlich von den Arbeitern unterscheidenden „*schichtspezifischen Weise*“ reagierten. Die Unterscheidung zwischen Arbeiter\*innen und Angestellten sei in den USA viel geringer gewesen, die Angestellten hätten kein „*Potential*“ für eine faschistische Mobilisierung dargestellt.<sup>454</sup> Kocka kommt zum Schluss, dass es wesentliche Unterschiede in sozialer Position und Habitus der amerikanischen und deutschen Angestellten gegeben haben muss. Die Gründe dafür seien mannigfaltig:

Die amerikanischen Gewerkschaften waren wesentlich dezentraler organisiert und stärker auf die jeweiligen Betriebe konzentriert, während sie in Deutschland als gesamtgesellschaftliches, oft radikales politisches Projekt verstanden und gelebt wurden. Dementsprechend wurde die amerikanische Arbeiter\*innenbewegung nie im selben Maße angefeindet. Schon deshalb sei die Zugehörigkeit oder Abgrenzung zur Arbeiter\*innenklasse eine weit weniger bedeutende Angelegenheit im politischen Diskurs der USA gewesen.<sup>455</sup> Auch die ethnische Durchmischung Amerikas stelle einen Unterschied dar: Während in Deutschland die gesellschaftspolitische Identifikation sehr schichtenspezifisch war, wurde im Einwanderungsland USA die ethnische Herkunft oft der sozioökonomischen Zugehörigkeit übergeordnet.<sup>456</sup> Ebenso spielte die deutlich längere deutsche Tradition eines von staatlicher Seite „*Organisierten Kapitalismus*“ eine Rolle, da dieser etwa durch ein differenzierendes Versicherungssystem oder unterschiedliches Arbeitsrecht die Trennung zwischen Arbeiter\*innen und Angestellten forcierte.<sup>457</sup> Dies führte wiederum zu einer noch stärkeren Organisation und Identifikation entlang dieser nur juristisch gezogenen, aber sich materiell manifestierenden

---

<sup>452</sup> Vgl.: Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 12f.

<sup>453</sup> Vgl.: Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 23.

<sup>454</sup> Vgl.: Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 297.

<sup>455</sup> Vgl.: Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 301-303.

<sup>456</sup> Vgl.: Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 303-305.

<sup>457</sup> Vgl.: Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 305.

Trennungslinien.<sup>458</sup> Zudem konstatiert Kocka einen deutsch-amerikanischen Mentalitätsunterschied, der durch den „amerikanischen Traum“ des individuellen Aufstiegs verkörpert wurde und zusammen mit einem „*relativ offenen amerikanischen Schulsystem*“<sup>459</sup> wohl ebenfalls dazu führte, dass sich Individuen nicht besonders stark mit ihrer sozialen Klasse oder ihrer (momentanen) beruflichen Tätigkeit identifizierten.<sup>460</sup>

Das bedeutendste Unterscheidungsmerkmal, auch im Hinblick auf England und Frankreich, sieht er aber in den in Deutschland stark verankerten „*vorindustrielle[n], vorkapitalistische[n] und vorbürgerlichen Traditionen*“.<sup>461</sup> Es seien „*feudal-ständische, zum anderen bürokratische Traditionen, die nicht nur Werthaltung und Mentalität verschiedener sozialer Gruppen, die Symbolik, den Umgangsstil und die politische Kultur Deutschlands im 19. Jahrhundert und im frühen 20. Jahrhundert stark prägten, sondern auch verfestigten Niederschlag im Rechtssystem, im Verbandswesen, in Verhaltensmustern und im System der Klassen und Schichten fanden*“.<sup>462</sup>

Während in Amerika der Unterschied zwischen Angestellten und Arbeiter\*innen also weit weniger ausgeprägt war, führte in Deutschland die „*kaufmännische-ständische Überlieferung*“ nach Kocka zu einer sich von den Arbeiter\*innen stark abgrenzenden, „*auf spezifische Statusüberlegenheit pochende Angestelltenschaft*“ deren „*hochgesteckte[] Ansprüche und Stuserwartungen*“ in Widerspruch mit der materiellen Wirklichkeit gerieten.<sup>463</sup> Auch wenn die sozioökonomischen Verbindungen in den USA ähnlich waren, interpretierten die amerikanischen Angestellten, bar aller „*traditionell bedingten Ansprüche und Ausgangspunkte*“ die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen „*viel weniger als ihre deutschen Kollegen als Herausforderung, Bedrohung, Abstieg oder gar Proletarisierungsgefahr*“.<sup>464</sup>

Anders als in den westeuropäischen Staaten wurden in Deutschland diese Traditionen nie durch eine echte bürgerliche Revolution beseitigt, und mit ihnen blieb auch ein außergewöhnlich starker Einfluss „alter Eliten“ bestehen. Diese kulturellen Kontinuitäten hatten, so Kocka, einen direkten Einfluss auf die konkrete Ausprägung des „*Arbeiter-Angestellten-Unterschieds*“ und

---

<sup>458</sup> Vgl.: Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 305f.

<sup>459</sup> Vgl.: Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 308.

<sup>460</sup> Vgl.: Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 307-309.

<sup>461</sup> Vgl.: Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 309.

<sup>462</sup> Vgl.: Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 309f.

<sup>463</sup> Vgl.: Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 310f.

<sup>464</sup> Vgl.: Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 311.

somit auf das „*Protestpotential*“ des Neuen Mittelstandes, „*das sich schließlich als so verhängnisvoll für die Überlebenschancen der ersten deutschen Republik erwies*“.<sup>465</sup>

Kockas zweite These, die er durch den Vergleich zwischen USA und Deutschland zu belegen versucht, ist, dass es keinen direkten „*Zusammenhang von Kapitalismus, Kleinbürgertum und Faschismus*“ gebe, denn anders als in Deutschland entfaltete sich in den unter vergleichbaren Umständen in den USA kein „*rechtsgerichtete[s], angestellten- und kleinbürgerspezifische[s] Protestpotential*“.<sup>466</sup> Trotz der sehr ähnlichen sozialen Struktur und wirtschaftlichen Entwicklung haben sich die Spezifika der „*Angestelltenposition*“ und ihre Abgrenzung zu den Arbeiter\*innen in Deutschland und den USA sehr unterschiedlich ausgebildet. Diese Entwicklung hänge von den „*spezifischen sozialen und kulturellen Traditionen*“ jener Gesellschaften ab, die aber nicht einfach von einer kapitalistischen Entwicklung deterministisch abgeleitet werden können.<sup>467</sup>

Lipsets und Kockas Arbeiten greifen insofern ineinander, als dass beide in ihrer Analyse des Faschismus den Mittelstand sowie den Zustand des deutschen Liberalismus ins Auge fassen. Während Kocka das „deutsche“ Spezifikum einer „*verspätete[n] Liberalisierung und Demokratisierung*“<sup>468</sup> als eine Ursache der späteren faschistischen Entwicklung wahrnimmt, entwickelt Lipset die Theorie einer Radikalisierung der gesellschaftlichen Mitte, die gemäß seiner Thesen die Trägerin eben jenes Liberalismus (die moderate Ideologie der Mitte) darstellt und die, erst radikalisiert, die Gesellschaft faschisiert. Beide sehen also die „Radikalisierung“ des liberalen Segmentes oder überhaupt das Nichtvorhandensein einer liberalen Tradition in den deutschen Mittelschichten als Grundstein ihrer faschistischen Entwicklung.

### **4.3. Die Ansichten der Zeitgenoss\*innen**

Die allermeisten Analysen der Weimarer Republik gingen laut dem deutschen Historiker Jürgen W. Falter wie Theodor Geiger davon aus, dass die NSDAP zu einem Gutteil vom Mittelstand, und hier besonders von Angestellten und Beamten, getragen wurde. Dies sei, so Falter, „*zum interpretatorischen Allgemeingut der Zeitgenossen*“ geworden.<sup>469</sup> Insgesamt sei diese Annahme Mainstream in der Weimarer Republik gewesen, abgesehen von Einzelstimmen hätten die „*Mittelstandstheoretiker*“ dominiert.<sup>470</sup> So groß die Zeitgenossen die Rolle des

---

<sup>465</sup> Vgl.: Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 310.

<sup>466</sup> Vgl.: Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 13.

<sup>467</sup> Vgl.: Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 37.

<sup>468</sup> Vgl.: Jürgen Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie*, S. 296.

<sup>469</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, „Anfälligkeit der Angestellten – „Immunität“ der Arbeiter? S. 98.

<sup>470</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, „Anfälligkeit der Angestellten – „Immunität“ der Arbeiter? S. 103.

Mittelstandes einschätzten, so klein vermuteten sie demnach die Rolle der Arbeiter\*innen. Sie hätten im Aufstieg der NSDAP höchstens eine marginale Rolle gespielt.<sup>471</sup> Ich möchte nun, nach der ausgiebigen Beschäftigung mit Theodor Geigers Thesen und deren weiteren Ausarbeitungen durch Lipset und Kocka wieder einen Blick zurückwerfen und untersuchen, wie einhellig die Mittelstandsthese tatsächlich vertreten wurde und welche Akzente die drei übrigen Autoren Thalheimer, Shifrin und Heuss in dieser Frage setzten.

Alexander Shifrin bezieht sich in „Gegenrevolution in Europa“ direkt auf Theodor Geiger, zitiert eine Passage aus Geigers „Panik im Mittelstand“ und lobt dessen Arbeit als „*glänzend gelungene sozialpsychologische Analyse des Aufstiegs und der Gefolgschaft des Nationalsozialismus*“.<sup>472</sup> Wenn auch der Fokus seiner Analysen auf anderen Bereichen des Faschismus liegt, scheint er sich dort, wo er sich mit der sozialen Basis beschäftigt, Geigers Analyse vollständig anzuschließen. So sieht er die soziale Basis des Faschismus an einer Stelle geprägt durch das „*Uebergewicht des verwilderten Mittelstandes*“<sup>473</sup>, an einer anderen Stelle beschreibt er den „*Mittelstand*“, als das „*passive[] Material*“ und die „*soziale Grundlage*“ der NSDAP.<sup>474</sup> Auch im Artikel „Gedankenschatz des Hakenkreuzes“ schreibt Shifrin von der großen Rolle, die der „*intellektuelle[] Mittelstand*“ in faschistischen Parteien spielt.<sup>475</sup> Die „*Demokratie*“ und das „*Proletariat*“ sieht er auf der gegnerischen Seite der „gegenrevolutionären“ Bewegung.<sup>476</sup>

August Thalheimers Analyse hingegen weicht, was die soziale Zusammensetzung der faschistischen Massenbasis betrifft, wesentlich von der „Mittelstandsthese“ ab. Er beschrieb schon die Anhänger\*innen der Herrschaft Louis Bonapartes, seinem historischen Grundmuster, als „*Deklassierte aller Klassen*“<sup>477</sup> und erweitert diese Diagnose auf den italienischen Faschismus. Auch dieser bestünde aus den Deklassierten „*des Adels, der Bourgeoisie, des städtischen Kleinbürgertums, der Bauernschaft, der Arbeiterschaft*“.<sup>478</sup> Bei den Arbeiter\*innen sieht er vor allem das „*Lumpenproletariat*“ und die „*Arbeiteraristokratie- und bürokratie*“ vertreten, streitet aber eine grundsätzliche Beteiligung des Proletariats nicht ab.<sup>479</sup>

---

<sup>471</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, „Anfälligkeit der Angestellten – „Immunität“ der Arbeiter? S. 98-100.

<sup>472</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, Gegenrevolution in Europa, S. 18f.

<sup>473</sup> Alexander Shifrin, Gegenrevolution in Europa, S. 11.

<sup>474</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, Gegenrevolution in Europa, S. 18.

<sup>475</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, Gedankenschatz des Hakenkreuzes, S. 101.

<sup>476</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, Gegenrevolution in Europa, S. 17

<sup>477</sup> August Thalheimer, Über den Faschismus, S. 31.

<sup>478</sup> Vgl.: August Thalheimer, Über den Faschismus, S. 39.

<sup>479</sup> Vgl.: August Thalheimer, Über den Faschismus, S. 40.

Thalheimer ist offensichtlich auch im Falle der NSDAP kein Vertreter einer Mittelstandsthese und trägt diese Position auch durchaus pointiert nach außen. Auf die Meldung der „*Izvestia*“, dem „*Organ der Sowjet-Exekutive*“, dass die NSDAP durch die, stark nach Geigers These klingender „*Panik‘ des Kleinbürgertums*“ an Stimmen gewonnen habe, erwidert er mit einer Erweiterung der vermeintlich in Panik geratenen sozialen Schichten und fragt, warum sich „*die Panik und Verzweiflung des Kleinbürgertums und beträchtlicher Schichten der Arbeiterklasse*“ nicht in einem besseren Wahlergebnis der KPD niedergeschlagen hätte.<sup>480</sup> Wie Geiger sieht also auch Thalheimer die Angehörigen des Mittelstands als potentielle Wähler\*innen linker Parteien, attestiert aber auch den Faschist\*innen Mobilisierungspotential, was die Arbeiter\*innenklasse betrifft. Hier habe die NSDAP, so schreibt Thalheimer 1930, „*einen tiefen Einbruch gemacht*“, auch wenn er den Wahlerfolg nicht prozentual beziffert.<sup>481</sup>

Von seinem völlig anderen politischen Standpunkt kommt auch der Liberale Theodor Heuss zu einem ähnlichen Ergebnis über die soziale Zusammensetzung der nationalsozialistischen Gefolgschaft wie der KPD-O-Denker Thalheimer. Heuss hält die präzise Korrespondenz von sozialer Klasse und Parteipräferenz für ein „*denkfaules Zugeständnis an den Vulgärmarxismus*“.<sup>482</sup> Es reiche deshalb nicht, vom „*versinkenden Mittelstand*“ zu sprechen, da sich auch „*unzweifelhaft*“ ein „*starker Bestand an Arbeitern*“ in der NSDAP befände. Diese seien enttäuschte, ehemalige Anhänger\*innen der Linksparteien oder Menschen „*ohne politische Vergangenheit*“. Fest stehe, dass es Hitler und der NSDAP, abgesehen von der Zentrumspartei, am besten gelang, „*die ständischen oder klassenbetonten Unterschiede*“ abzulegen und eine „*Gemeinschaftsgesinnung zu wecken*“.<sup>483</sup> Heuss sieht in dieser Heterogenität der NSDAP auch eines ihrer Probleme. Es sei „*nicht ganz leicht*“, merkt er spöttisch an, „*mit gleicher Kraft dem Bauern die bessere Rente und dem großstädtischen Proletarier die billigeren Lebensmittel anzubieten*“.<sup>484</sup> Die oppositionelle Grundhaltung der NSDAP habe diese Widersprüche aber noch verdecken können. Der „*Generalnenner*“ für Anhänger der NSDAP sei aber deren „*antikapitalistische Gesinnung*“.<sup>485</sup> An einer Stelle beschreibt Heuss die NSDAP als „*proletarisch und kleinbürgerlich durchwirkte Bewegung*“.<sup>486</sup>

---

<sup>480</sup> Vgl.: August Thalheimer, Der Aufschwung der faschistischen Konterrevolution, S. 112.

<sup>481</sup> Vgl.: August Thalheimer, Der Aufschwung der faschistischen Konterrevolution, S. 114.

<sup>482</sup> Vgl.: Theodor Heuss, Hitlers Weg, S. 166.

<sup>483</sup> Vgl.: Theodor Heuss, Hitlers Weg, S. 167.

<sup>484</sup> Vgl.: Theodor Heuss, Hitler Weg, S. 168.

<sup>485</sup> Vgl.: Theodor Heuss, Hitler Weg, S. 168.

<sup>486</sup> Theodor Heuss, Hitler Weg, S. 69.

So übermächtig, wie Falter postuliert, der zum Beleg seiner These einer Hegemonie des Mittelstandsdiskurses eine beeindruckende Liste an einflussreichen Autor\*innen nennt, scheint diese These nicht gewesen zu sein. Zumindest zwei der vier von mir bearbeiteten und in der Weimarer Republik durchaus relevanten Autoren, Heuss und Thalheimer, wenden sich sehr explizit gegen einen zu engen Fokus auf den Mittelstand. Und die wohl ebenso als relevant zu betrachtende Clara Zetkin beschrieb schon 1923 die soziale Basis des Faschismus als „*breite, soziale Schichten, große Massen, die selbst bis ins Proletariat hineinreichen*.“<sup>487</sup> Falter, der wie im nächsten Kapitel dargestellt werden wird, durch empirische Studien auf die sehr heterogene Zusammensetzung der NSDAP-Unterstützer\*innen hinweist, scheint hier ein wenig zu übertreiben und eine möglichst eindrucksvolle Tradition und Hegemonie der Mittelstandsthese herbeizuschreiben – nur um diese dann zu entkräften.

#### **4.4. Die NSDAP als „Volkspartei“?**

Der deutsche Historiker Jürgen W. Falter postuliert die Hegemonie der Mittelstandsthese in der Weimarer Republik, legt aber ebenso Gründe für ihre Entstehung vor. Denn tatsächlich gab es eine Reihe, teilweise auch von Geiger vorgelegter Indizien, die in die Richtung einer Mittelstandsbewegung deuteten. So blieben die Wahlergebnisse der linken Parteien relativ konstant, während die liberal und konservativ geprägten Parteien mit Ausnahmen des katholischen Zentrums parallel zum Aufstieg der NSDAP zerbröckelten. Ebenso ließ der soziale Hintergrund der prominenten nationalsozialistischen Führungspersonlichkeiten auf eine Mittelstandsbewegung schließen. Davon allein lasse sich allerdings, so Falter, keine stichhaltigen Rückschlüsse auf die soziale Zusammensetzung der Wähler\*innenschaft machen.<sup>488</sup> Den Sozialwissenschaftler\*innen der Zwischenkriegszeit hätten vielfach ganz einfach die „*notwendigen statistischen Grundkenntnisse gefehlt*“, die „*Evidenz des Augenscheins*“ hätte „*allzu häufig die systematische empirische Analyse*“ ersetzt.<sup>489</sup> Außerdem sei der starke Fokus auf den Mittelstand auf die marxistische Denkschule vieler zeitgenössischer Analyst\*innen zurückzuführen, in der die Rolle des Kleinbürgertums als reaktionär gedeutet wird.<sup>490</sup> Wolfgang Schieder sieht ebenfalls „*marxistische Denkmuster*“ als Grundlage für die weite Verbreitung der Mittelstandsthese an.<sup>491</sup> Er gibt aber außerdem zu

---

<sup>487</sup> Vgl.: Clara Zetkin, Der Kampf gegen den Faschismus, S. 89.

<sup>488</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, „Anfälligkeit der Angestellten – „Immunität“ der Arbeiter? S. 101f.

<sup>489</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, „Anfälligkeit der Angestellten – „Immunität“ der Arbeiter? S. 102.

<sup>490</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, „Anfälligkeit der Angestellten – „Immunität“ der Arbeiter? S. 103f.

<sup>491</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland, S. 273.

Bedenken, dass die NSDAP von ihrer Frühzeit bis 1929 sehr mittelständisch geprägt war. Aus dieser „*Aufstiegsphase*“ stamme das kleinbürgerliche „*Image der Partei*“.<sup>492</sup>

Bis in die 1980er Jahre hielt sich die „*Mittelstandsthese*“ „*mit unbedeutenden Modifikationen*“ in den Sozial- und Geschichtswissenschaften. Neben Lipset, der laut Falter „*den nach Geiger theoretisch überzeugendsten Erklärungsversuch über die Affinität von Mittelschichten und NSDAP formulierte*“, nennt er auch Jürgen Kocka und Heinrich August Winkler als wichtige Vertreter dieser These.<sup>493</sup> Falter hält hingegen weder die „*Immunität von Arbeitern*“ noch eine „*weit überdurchschnittlichen Anfälligkeit von Angestellten*“ für empirisch haltbar.<sup>494</sup>

Moderne Studien ergeben sogar einen „*negativen Zusammenhang*“ zwischen „*dem Angestellten- und dem NSDAP-Anteil*“.<sup>495</sup> Arbeiter\*innen waren wiederum weit ausgeprägter repräsentiert, als die „*Mittelstandstheoretiker\*innen*“ vermuten ließen. Auch dafür hätte es stets Indizien gegeben. Die Angestellten waren eine höchst heterogene Gruppe, sodass ein einheitliches Wahlverhalten eher als unwahrscheinlich angesehen werden musste, und auch die drei ideologisch verschieden ausgerichteten, etwa gleich großen Gewerkschaften der Angestellten deuten in diese Richtung, wenn auch, worauf auch Kocka hinweist, der rechte Gedag zuletzt stärker wuchs. Ein bedeutender Anteil der Angestellten war außerdem, sei es familiär oder geographisch (Arbeiter\*innenbezirke), stark im Arbeiter\*innenmilieu verankert. Geigers Argument, diese Aufsteiger\*innen müssten sich erst recht von den Proletariern absetzen, folgt Falter nicht und wendet es ins Gegenteil: Er postuliert eine Kontinuität der proletarischen Selbstverortung.<sup>496</sup>

Angestellte unterstützten die NSDAP laut Falter nicht nur unterdurchschnittlich häufig, sondern sogar in geringerem Ausmaß als Arbeiter\*innen.<sup>497</sup> Ein erstaunliches Ergebnis, ruft man sich die elaborierten Versuche Geigers und Kockas in Erinnerung, die vor allem das Distinktionsbedürfnis des Neuen Mittelstandes gegenüber Arbeiter\*innen als Motiv für ihre vermeintliche massenhafte Unterstützung der Nazis hervorstreichen. Bei Beamten hingegen vermutete Falter tatsächlich eine überdurchschnittliche Unterstützung der NSDAP.<sup>498</sup>

---

<sup>492</sup> Vgl.: Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, S. 274.

<sup>493</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, „Anfälligkeit der Angestellten – „Immunität“ der Arbeiter? S. 104f.

<sup>494</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, „Anfälligkeit der Angestellten – „Immunität“ der Arbeiter? S. 90f.

<sup>495</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, „Anfälligkeit der Angestellten – „Immunität“ der Arbeiter? S. 108.

<sup>496</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, „Anfälligkeit der Angestellten – „Immunität“ der Arbeiter? S. 109f.

<sup>497</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter und Dirk Hänisch, *Die Anfälligkeit von Arbeitern gegenüber der NSDAP*, S. 189f.

<sup>498</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, *Hitlers Wähler*, S. 248.

So wie Angestellte und Beamt\*innen stellten auch die Arbeiter\*innen, die nach Falter 45 Prozent des Wahlvolkes stellten, eine höchst inhomogene gesellschaftliche Gruppe dar.<sup>499</sup> Dementsprechend geht er auch davon aus, dass auch Arbeiter\*innen kein „*homogenes Wahlverhalten*“ zeigten.<sup>500</sup> Nachdem KPD und SPD gemeinsam immer lediglich rund 30 Prozent erreichten, ist auch davon auszugehen, dass ein Drittel der wahlberechtigten Arbeiter\*innen auch vor dem Aufstieg des Nationalsozialismus andere, bürgerliche Parteien wählten.<sup>501</sup> Arbeiter\*innen hatten dann auch einen nicht unbeträchtlichen Anteil am Erfolg der NSDAP: Zwischen 1925 und 1930 waren etwa 40 Prozent der neuen Parteimitglieder Arbeiter\*innen, zwischen 1930 und 1933 noch immer etwa 36 Prozent. In der SA war der Andrang noch beachtlicher, 60 Prozent der neu eingetretenen SA-Männer zwischen 1929 und 1933 waren Arbeiter.<sup>502</sup> Die oft postulierte „*Immunität*“ der Arbeiter\*innen beschränkte sich auf das stärker links politisierte und gewerkschaftlich organisierte Industrieproletariat, das aber „*nicht als typisch für die Gesamtarbeiterschaft der Weimarer Republik angesehen werden kann*“.<sup>503</sup> Hingewiesen sei noch einmal auf die extreme Heterogenität der „Arbeiter\*innen“. So waren erwerbslose Arbeiter\*innen deutlich resistenter als erwerbstätige, und im sekundären oder tertiären Sektor beschäftigte Arbeiter\*innen weniger anfällig als Landarbeiter\*innen.<sup>504</sup> Falter vermutet, dass „*eher bürgerlich oder nationalistisch orientierte Arbeiter*“ für die NSDAP gestimmt hatten, die zuvor Nichtwähler\*innen oder bereits Wähler\*innen des bürgerlich-protestantischen Blocks waren. Es waren zudem landwirtschaftliche Arbeiter\*innen oder Arbeiter\*innen von Sektoren, die von der Wirtschaftskrise weniger hart getroffen wurden, also „*atypische*“ Arbeiter\*innen.<sup>505</sup> Tatsächlich scheinen aber Wähler\*innen der KPD, des Zentrums und, etwas weniger ausgeprägt, der SPD relativ immun gegen die Wahlwerbung der NSDAP gewesen zu sein.<sup>506</sup>

Die sozialen Folgen der Wirtschaftskrise und der daraus resultierenden Massenarbeitslosigkeit übten eine starke Wirkung auf die deutsche Wählerschaft aus.<sup>507</sup> Doch auch wenn zwischen dem Aufstieg der NSDAP und der Arbeitslosenquote eine offensichtliche Verbindung besteht, ist der Zusammenhang nicht direkt. Tatsächlich lässt sich sagen, dass mit der steigenden

---

<sup>499</sup> Vgl.: Jürgen Falter und Dirk Hänisch, Die Anfälligkeit von Arbeitern gegenüber der NSDAP, S. 145f.

<sup>500</sup> Vgl.: Jürgen Falter und Dirk Hänisch, Die Anfälligkeit von Arbeitern gegenüber der NSDAP, S. 145.

<sup>501</sup> Vgl.: Jürgen Falter und Dirk Hänisch, Die Anfälligkeit von Arbeitern gegenüber der NSDAP, S. 146-148.

<sup>502</sup> Vgl.: Jürgen Falter und Dirk Hänisch, Die Anfälligkeit von Arbeitern gegenüber der NSDAP, S. 158.

<sup>503</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, Hitlers Wähler, S. 277.

<sup>504</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter und Dirk Hänisch, Die Anfälligkeit von Arbeitern gegenüber der NSDAP, S.190f.

<sup>505</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter und Dirk Hänisch, Die Anfälligkeit von Arbeitern gegenüber der NSDAP, S. 192.

<sup>506</sup> Vgl.: Jürgen Falter und Dirk Hänisch, Die Anfälligkeit von Arbeitern gegenüber der NSDAP, S. 188.

<sup>507</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, Hitlers Wähler, S. 292-295.

Arbeitslosigkeit auch die gesamtdeutschen Wahlergebnisse der NSDAP stiegen, dass sie aber in Wahlkreisen mit hoher Arbeitslosigkeit unterdurchschnittlich erfolgreich war, während die KPD direkt von der Erwerbslosigkeit profitierte.<sup>508</sup> Die KPD war also die wahre Partei der Arbeitslosen.<sup>509</sup> Die NSDAP hingegen profitierte indirekt von der ökonomischen Krise, vom „*allgemeinen Klima der Angst und der Hoffnungslosigkeit*“, wurde aber nicht von jenen unterstützt, deren Leben von der Krise tatsächlich am schwersten erschüttert wurde.<sup>510</sup>

Die größten Zugewinne konnte die NSDAP nicht bei Arbeitslosen, sondern im Segment der Nichtwähler\*innen verzeichnen, gefolgt von bisherigen Wähler\*innen des „*bürgerlich-protestantischen Lagers*“. Am resistantesten blieb die katholische Wählerschaft, auch die Wähler\*innen der KPD zeigten sich „*mehr oder minder immun*“.<sup>511</sup> Wirklich bedeutend sei also der „*Konfessionsfaktor*“, die im Vergleich zu Katholik\*innen extrem starke Beteiligung der protestantischen Bevölkerung.<sup>512</sup> Abgesehen aber von arbeitslosen Industriearbeitern\*innen und Katholik\*innen war die NSDAP „*gleichmäßiger über die verschiedenen sozialen und demographischen Kategorien verteilt als jede andere Partei der Weimarer Republik*“.<sup>513</sup>

Eine tatsächlich signifikant höhere Bereitschaft, NSDAP zu wählen, zeigte tatsächlich, hier bestätigt sich Lipsets Fokus, der „*alte protestantische Mittelstand*“.<sup>514</sup> Etwa 60 Prozent der NSDAP-Wähler gehörten dem Alten oder Neuen Mittelstand an, rund 40 Prozent allerdings waren Arbeiter\*innen, für Falter eine viel zu starke Durchmischung, um die NSDAP als reine „*Mittelklassebewegung*“ zu definieren.<sup>515</sup>

Die Lehrmeinung, die trotz eines Übergewichts der protestantischen Mittelklasse die starke Durchmischung der sozialen Basis der NSDAP hervorhebt, bezeichnet Falter als „*Historikerkonsens*“.<sup>516</sup> Viel stärker als jede andere Großpartei der Weimarer Republik hatte die NSDAP „*Volkspartei*charakter“, war also die „*sozialstrukturell (...) ausgeglichene Gruppierung*“.<sup>517</sup> Die „*Cleavage-Struktur*“, also die Formierung politischer Parteien entlang der zentralen gesellschaftlichen Konfliktlinien, blieb in Hinblick auf den Katholizismus und das Industrieproletariat, und hier insbesondere arbeitslose Arbeiter\*innen, stabil, wurde aber

---

<sup>508</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, Hitlers Wähler, S. 296-295 und S. 300.

<sup>509</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, Hitlers Wähler, S. 310f.

<sup>510</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, Hitlers Wähler, S. 313.

<sup>511</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, Der Aufstieg der NSDAP 1928-1933 im Lichte des Cleavage-Konzeptes, S. 286.

<sup>512</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, Hitlers Wähler, S. 282.

<sup>513</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, Der Aufstieg der NSDAP 1928-1933 im Lichte des Cleavage-Konzeptes, S. 290.

<sup>514</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, Der Aufstieg der NSDAP 1928-1933 im Lichte des Cleavage-Konzeptes, S. 289.

<sup>515</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, Der Aufstieg der NSDAP 1928-1933 im Lichte des Cleavage-Konzeptes, S. 289f.

<sup>516</sup> Vgl.: Jürgen Falter und Dirk Hänisch, Die Anfälligkeit von Arbeitern gegenüber der NSDAP, S. 158.

<sup>517</sup> Vgl.: Jürgen Falter und Dirk Hänisch, Die Anfälligkeit von Arbeitern gegenüber der NSDAP, S. 182.

ansonsten „*recht durchlässig*“. Falter verwirft deshalb in Anbetracht der empirisch gewonnenen Ergebnisse den Fokus auf den Mittelstand und will den Aufstieg der NSDAP, sichtlich um eine Synthese bemüht, als „*eine Verbindung von Mittelschichtextremismus und Arbeiterklassenprotest*“ verstehen.<sup>518</sup>

Diese neuen Erkenntnisse fordern die alten Mittelstandstheorien und die sie stützenden historischen und soziologischen theoretischen Überbauten heraus. Kockas Theorie, die die faschistische Bewegung zu einem guten Teil als Abgrenzungskampf des Mittelstandes versteht, hat Mühe, die relativ starke Beteiligung der Arbeiter\*innen in der faschistischen Partei zu erklären und scheitert gänzlich daran, die eher geringe Mobilisierung der Angestellten durch die NSDAP zu verstehen. Ebenso schwierig zu halten ist Lipsets These eines „Mitteextremismus“, für den die Mittelschichten als soziale Basis fungieren. Die Arbeiter\*innen hätten demnach ihre „eigene“ moderate wie extrem ausgeformte, politische Ideologie und hätten sich nicht in größerem Umfang in die NSDAP verirren dürfen.

Wie erklärt sich dann aber der so unglaublich rasche Aufstieg der NSDAP, wie lässt sich verstehen, wie sie, abgesehen von den ans Zentrum gebundenen Katholik\*innen und den zur KPD tendierenden Arbeitslosen, alle gesellschaftlichen Gruppen relativ gleichmäßig ansprechen konnte? Der Fokus auf eine spezifische Gesellschaftsschicht wie den Mittelstand und dessen spezifische Traditionen oder ökonomische Beengtheit erklärt höchstens einen Teil des Phänomens, und generalisierende, aber vage Beschreibungen als „Protestpartei“ lassen ebenfalls viele Fragen offen.

---

<sup>518</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, Der Aufstieg der NSDAP 1928-1933 im Lichte des Cleavage-Konzeptes, S. 292.

## 5. Antisemitismus und soziale Mobilisierung

Im folgenden Kapitel möchte ich zuerst der Rolle des Antisemitismus nachgehen. Welche Bedeutung schreiben die zeitgenössischen Autor\*innen dem Antisemitismus in der Ideologie und Propaganda des Nationalsozialismus zu? Wird Hitlers paranoider Antisemitismus wahrgenommen und wenn ja, wie wird er bewertet? Welche Sensibilität zeigen Zeitgenoss\*innen gegenüber Diskriminierungen der jüdischen Bevölkerung, welche Perspektiven sehen sie für das deutsch-jüdische Zusammenleben, und wie lässt sich die Rolle des Antisemitismus in der Weimarer Republik mit dem heutigen Wissen über Rassengesetze und Holocaust bewerten, welche Entwicklungslinien lassen sich hier zeichnen, welche Erklärungsmodelle gibt es?

Diesen Fragenkomplex möchte ich schließlich mit einer auf den im letzten Kapitel gewonnenen Erkenntnissen aufbauenden Frage erweitern. Wie schaffte es die NSDAP, die von Falter beschriebene, breite und heterogene Unterstützung in der deutschen Bevölkerung zu gewinnen? War es eine antisemitische Mobilisierung, eine irrationale „Massenpsychose“, die meisterhafte Propaganda des NS-Parteiapparates oder die aus der Weltwirtschaftskrise entstandene Verelendung, die der NSDAP schließlich Massenbasis und Regierungsmacht sicherten?

### 5.1. Antisemitismus in der Weimarer Republik

*Wie schreiben Zeitgenoss\*innen über den nationalsozialistischen Antisemitismus?*

Dass bei der Analyse des Nationalsozialismus der Hinweis auf Antisemitismus und Rassismus nicht einfach selbstverständlich war, zeigt das Beispiel von August Thalheimer. So luzide er den Rechtsruck in den bürgerlichen Schichten beschreibt, so klar ihm ist, dass der Faschismus unter anderem versuchen wird, die SPD und die KPD durch „*systematischen Terror (...) in Trümmer zu schlagen*“<sup>519</sup> und die Staatsgewalt unter ihre Kontrolle zu bringen, so blind scheint er bezüglich möglicher antisemitischer Aktionen und Gesetzgebungen der Nationalsozialist\*innen zu sein.<sup>520</sup> Thalheimer nimmt in keinem der vier ausgewählten Texte auf den Antisemitismus des Nationalsozialismus Bezug. Das mag in erster Linie an dem Fokus seiner Analyse auf konkrete Klassen- und Machtverhältnisse liegen sowie mit dem für linke Theoretiker charakteristischen Dogma, eine wie auch immer geartete „faschistische Ideologie“ überhaupt nicht erst anzuerkennen, zusammenhängen. Es mutet dennoch seltsam an, gerade

---

<sup>519</sup> August Thalheimer, Der Aufschwung der faschistischen Konterrevolution, S. 115.

<sup>520</sup> Vgl.: August Thalheimer, Der Aufschwung der faschistischen Konterrevolution, S. 115f.

weil er die Bedrohung für die Arbeiter\*innenschaft und ihre Organisationen durch den Faschismus so konkret anspricht und vor allem präzise vorhersagt.

Theodor Geiger, der sich vor allem mit der Lage des Mittelstandes und dessen Rolle für den Aufstieg des Nationalsozialismus auseinandersetzt, streift das Thema des Antisemitismus lediglich. Er sieht die Ursache für den Erfolg des Nationalsozialismus, wie später noch ausführlicher dargestellt werden wird, nicht in dessen politischem Programm oder einer irgendwie gearteten, mittelständischen Interessensvertretung, sondern in der Anziehungskraft der nationalsozialistischen, „*rebellische[n] Politik der Unvernunft*“, die sich nicht programmatisch, sondern vor allem propagandistisch, durch die Schaffung von Feindbildern Gehör verschafft. Eines dieser Feindbilder seien die Jüdinnen und Juden, und der Antisemitismus würde eine „*Reihe ganz primitiver Assoziationen*“ in unterschiedlichen Milieus auslösen. Die Beispiele Geigers beziehen sich dabei auf eine Verdrängungsangst durch jüdische Mitbewerber\*innen, sei es durch das „*jüdische Bankkapital*“, das „*jüdische Warenhaus*“ oder durch jüdische Intellektuelle.<sup>521</sup>

Alexander Shifrin sieht die Entwicklung einer „*universalisierten Rassenlehre*“<sup>522</sup>, also den Versuch, durch „Rasse“ eine ganze Ideologie zu prägen und zum allgemeingültigen Erklärungsmuster zu machen als „*Grundsäule*“ des Nationalsozialismus an.<sup>523</sup> Er kritisiert sie als das „*dümmste der Argumente der Reaktion*“ und nennt einige grotesken Ausformungen dieser Ideologie.<sup>524</sup> Als Quelle dient ihm dabei Rosenbergs „*Der Mythos des 20. Jahrhunderts*“, ein Buch, das er für das „*grundlegende[] Werk*“ des Nationalsozialismus hält und dessen Autor für den „*eigentliche[n] Schöpfer der nationalsozialistischen Ideologie*“.<sup>525</sup> In der Rassenlehre, so Shifrin, würde Rosenberg seine „*unbändigsten Orgien*“ feiern.<sup>526</sup>

Es ist allerdings überraschend, dass Shifrin Rosenbergs Antisemitismus zwar benennt, ihn aber nicht in die viel ausgiebiger beschriebene, systematische „Rassenlehre“ einbettet. Auf den Antisemitismus und seine möglichen Folgen geht er vergleichsweise kurz ein und scheint ihn letztlich, wie so viele andere teils bizarr anmutende Programmpunkte Rosenbergs, nicht besonders ernst zu nehmen. Neben einigen direkten Verweisen auf antisemitische Stellen bei

---

<sup>521</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, 649.

<sup>522</sup> Alexander Shifrin, Gedankenschatz des Hakenkreuzes, S. 113.

<sup>523</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, Gedankenschatz des Hakenkreuzes, S. 112.

<sup>524</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, Gedankenschatz des Hakenkreuzes, S. 113.

<sup>525</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, Gedankenschatz des Hakenkreuzes, S. 102.

<sup>526</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, Gedankenschatz des Hakenkreuzes, S. 113.

Rosenberg beschreibt er etwa die Idee, Jüdinnen und Juden nach Madagaskar umzusiedeln spöttisch als „*geniale[n] Gedanken*“.<sup>527</sup>

Theodor Heuss beschreibt von den ausgewählten Autoren den Rassenwahn und Antisemitismus der Nationalsozialisten mit Abstand am genauesten. So identifiziert er bereits Schönerer und Lueger als wichtige Bezugspunkte Hitlers, wobei er schon hier Luegers Ideologie als „*Antikapitalismus mit (...) antisemitische[r] Grundfarbe*“ interpretiert.<sup>528</sup> Hitlers gefühlsbetonten Antisemitismus schreibt er seiner „*Wiener Herkunft*“ zu, der sich aber mittlerweile in ein „*geschichtsphilosophisches System*“ eingefügt hätte.<sup>529</sup> Heuss hält diese „*Sozusagen-Ehe mit der Wissenschaft*“, die „*Rassenkunde*“, für ein besonders „deutsches“ (auch im Gegensatz zum italienischen Faschismus) Spezifikum der NSDAP. Sie spiele für die „*Festigung des politischen Gefühls*“ eine ebenso große Rolle wie der wissenschaftliche Anspruch im Marxismus.<sup>530</sup> Wie Marx glaubte, durch Klassenkampf und Mehrwert die Realität erkannt zu haben und aus dieser Erkenntnis notgedrungen politische Handlungen ableitete, glauben nach Heuss die Nationalsozialist\*innen, mit „*Blut und Rasse*“ den Schlüssel zur adäquaten Beschreibung der Geschichte gefunden zu haben.<sup>531</sup>

Wie akzeptiert Rassenkunde und die entsprechend geprägte Anthropologie als „*Forschungsrichtungen*“ waren, wird in Heuss' Beschreibung ebenjener Lehren als „*sehr interessante Wissenschaften*“<sup>532</sup>, deren Fachgebiet er nicht abschließend beurteilen könne, deutlich. Er zeigt sich aber dennoch skeptisch und weist darauf hin, dass auch die „*Gelehrten*“ auf diesem Gebiet nur vorsichtige Aussagen treffen würden und meldet persönlich Zweifel an dem Erkenntnisgewinn und der Sinnhaftigkeit der Rassenkunde an.<sup>533</sup>

Anders allerdings als Shifrin bespricht Heuss den Antisemitismus wesentlich intensiver und interpretiert ihn als Teil der allgemeinen Rassenlehre. Sie würde sich zum einen gegen die Jüdinnen und Juden richten, zum anderen gegen das „*Untermenschentum*“, also auch gegen „*Massen des deutschen Volkes*“ die nicht als „*arisch*“ genug betrachtet werden würden.<sup>534</sup> Anders als den Antisemitismus, den er gleichzeitig als „*alten Pfad*“<sup>535</sup> bezeichnet, sieht er diese Tendenz als neu an. Mit ihr einhergehen würde die Idee der „*Aufnordung*“, die manche

---

<sup>527</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, *Gedankenschatz des Hakenkreuzes*, S. 112.

<sup>528</sup> Vgl.: Theodor Heuss, *Hitlers Weg*, S. 25.

<sup>529</sup> Vgl.: Theodor Heuss, *Hitlers Weg*, S. 28.

<sup>530</sup> Vgl.: Theodor Heuss, *Hitlers Weg*, S. 31.

<sup>531</sup> Vgl.: Theodor Heuss, *Hitlers Weg*, S. 32.

<sup>532</sup> Vgl.: Theodor Heuss, *Hitlers Weg*, S. 32.

<sup>533</sup> Vgl.: Theodor Heuss, *Hitlers Weg*, S. 33.

<sup>534</sup> Vgl.: Theodor Heuss, *Hitlers Weg*, S. 38.

<sup>535</sup> Vgl.: Theodor Heuss, *Hitlers Weg*, S. 37.

Deutsche zum Teil einer Elite macht und „*das Irrationale der Lebensbindung*“ in die Nähe einer „*Gestütsordnung*“ rückte.<sup>536</sup> Viele in der Partei, so Heuss, würden diesen Schritt nicht mitgehen wollen und lediglich eine „arische“ Solidarität gegen Juden und Jüdinnen propagieren, die Heuss offensichtlich als integrierenden Faktor der NS-Bewegung betrachtet. Für deren Durchsetzung hält er auch diskriminierende legislative Maßnahmen realistisch: „*Der Jude beschäftigt sie gemeinsam, vorweg in der Agitation, in der gesellschaftlichen Theorie, in den Versuchen, die Zukunft gesetzgeberisch zu umschreiben.*“<sup>537</sup>

Heuss zeigt sich emphatisch mit der jüdischen Bevölkerung Deutschlands, Hitlers Sprache in „*Mein Kampf*“ bezeichnet er als „*subaltern und brutal*“.<sup>538</sup> Der Liberale beschreibt auch die Mechanismen, mit denen Hitler Jüdinnen und Juden in seinen öffentlichen Auftritten zu Sündenböcken machte und als „Parasiten“ entmenschlicht. Diese Rhetorik hätte schmerzliche psychologische Folgen, die antisemitischen Auseinandersetzungen über die „Judenfrage“ müssten, so Heuss „*für uns andern ein Anlaß der Scham*“ sein.<sup>539</sup> Auch spricht Heuss die Schändung jüdischer Gräber in Deutschland an:

„*Die Zerstörung jüdischer Friedhöfe muß eine Gemeinschaft tief treffen (...). Wir tragen einen Fleck an uns herum, seit in Deutschland solches, feig und ehrfurchtslos, möglich wurde.*“<sup>540</sup>

Heuss geht außerdem auf die möglichen Vorhaben der Nationalsozialisten ein, Juden und Jüdinnen wirtschaftlich zu diskriminieren, die Staatsbürgerschaft zu entziehen und sie auszuweisen.<sup>541</sup> Er erkennt außerdem, dass Hitler das Judentum nicht unter religiösen, sondern unter „rassischen“ Aspekten betrachtet.<sup>542</sup>

Die Wahrnehmung durch die Zeitgenoss\*innen war also offensichtlich höchst unterschiedlich, sie reichte von einer emphatischen Anteilnahme bis zu einer völligen Ignoranz, die schrecklichen Folgen der NS-Herrschaft scheint allerdings keiner der Zeitgenoss\*innen auch nur annähernd antizipiert zu haben. Wie lässt sich die Rolle des Antisemitismus in der Weimarer Republik heute bewerten, wie direkt war der Weg von der nationalsozialistischen Machtergreifung bis zum Massenmord, was konnten Zeitzeug\*innen tatsächlich bereits ahnen, und was nicht? Um diesen Fragen beizukommen, möchte ich auf einen großen Konflikt in der

---

<sup>536</sup> Vgl.: Theodor Heuss, *Hitlers Weg*, S. 38.

<sup>537</sup> Vgl.: Theodor Heuss, *Hitlers Weg*, S. 38.

<sup>538</sup> Vgl.: Theodor Heuss, *Hitlers Weg*, S. 41.

<sup>539</sup> Vgl.: Theodor Heuss, *Hitlers Weg*, S. 41.

<sup>540</sup> Theodor Heuss, *Hitlers Weg*, S. 41f.

<sup>541</sup> Vgl.: Theodor Heuss, *Hitlers Weg*, S. 44f.

<sup>542</sup> Vgl.: Theodor Heuss, *Hitlers Weg*, S. 105f.

deutschen Geschichtswissenschaft eingehen, jenem zwischen Intentionalist\*innen und Strukturalist\*innen.

## 5.2. Intentionalist\*innen vs. Strukturalist\*innen

Es stellt sich die Frage, was von den Schrecken der NS-Herrschaft schon in der nationalsozialistischen Partei und im Denken Hitlers angelegt war und öffentlich geäußert wurde, wie viel also, plakativ gesprochen, die Zeitgenoss\*innen in der Weimarer Republik bereits „wissen konnten“, und wie viel sich davon erst durch die spezielle historische Konstellation und die Herrschaftsstruktur des neuen Staates entwickelte. Denn die Zeitzeug\*innen erkannten den Antisemitismus Hitlers und der NSDAP durchaus, schienen die tatsächlich von ihm ausgehenden Gefahren aber falsch einzuschätzen. Die „große Kontroverse“<sup>543</sup> zwischen Intentionalist\*innen und Strukturalist\*innen stellt diese Fragestellung geradezu paradigmatisch dar, weshalb ich die die Arbeiten von Eberhard Jäckel (Intentionalist), Hans Mommsen (Strukturalist) und Martin Broszat (Strukturalist) nun kurz gegenüberstellen und die Beobachtungen der Zeitzeug\*innen in deren Analysen einbetten möchte.

„Selten oder vielleicht tatsächlich nie in der Geschichte“, so Eberhard Jäckel, habe „ein Herrscher, ehe er an die Macht kam, so genau wie Adolf Hitler schriftlich entworfen, was er danach tat.“<sup>544</sup> Sowohl die Eroberungen im Osten wie auch die Vernichtung der Juden hätte Hitler schon in den 20er Jahren geplant.<sup>545</sup> Schon 1919 war Hitler ein gefestigter Antisemit, schrieb von der „Entfernung der Juden“ und legte einen Plan für eben diese dar.<sup>546</sup> In einer ersten Phase sollte den jüdischen Deutschen das Staatsbürgerrecht entzogen, sie unter das Fremdenrecht gestellt und von allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen werden.<sup>547</sup> Es sollte die Einwanderung „Nicht-Deutscher“ verhindert werden und neu Zugewanderte wieder ausgewiesen werden.<sup>548</sup> In einem zweiten Schritt sollte die, wenn auch nicht konkretisierte, zumindest aber eine Ausweisung und Deportation bedeutende „Entfernung“ geschehen. Jüdinnen und Juden wurden dabei bereits mit biologistischer Sprache diffamiert.<sup>549</sup> Hitlers Reden, sein Narrativ von nordischen Ariern und minderwertigen Jüdinnen und Juden bestanden dabei, wie Jäckel schreibt, aus erratischen und irrationalen Schuldzuweisungen, in denen Juden

---

<sup>543</sup> Vgl.: Hans-Ulrich Wehler, Intentionalisten, Strukturalisten und das Theoriedefizit der Zeitgeschichte, S. 71.

<sup>544</sup> Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung, S. 7.

<sup>545</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung, S. 7.

<sup>546</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung, S. 55.

<sup>547</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung, S. 56f.

<sup>548</sup> Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung, S. 57.

<sup>549</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung, S. 57f.

und Jüdinnen für so gut wie alles verantwortlich gemacht wurden.<sup>550</sup> Für das in der Haft nach dem Putschversuch verfasste Buch „Mein Kampf“ konstatiert Jäckel noch einmal eine „*ungeheure Radikalisierung der angestrebten Maßnahmen*“.<sup>551</sup> Hitler stellte von nun an den Antisemitismus in den „*Mittelpunkt*“<sup>552</sup>, sowohl seiner biografischen wie auch seiner politischen Erzählung, in der er „*die Bekämpfung der Juden als das zentrale Motiv seiner politischen Mission hinstellte*“.<sup>553</sup> Außerdem verschob sich Hitlers Denken insofern, als dass er die Jüdinnen und Juden nicht nur als Problem Deutschlands, sondern der ganzen Welt betrachtete. „*Jüdisch*“ und „*international*“ wurde ein untrennbar miteinander verknüpftes „*Begriffspaar*“.<sup>554</sup> Eine einfache Ausweisung aus Deutschland schien Hitler demnach immer weniger zu genügen. Und auch wenn Hitlers „*brutale Kraftausdrücke*“ von Fall zu Fall bewertet werden müssten, legt Jäckel in seiner Interpretation durchaus überzeugend dar, dass Hitler bereits in „Mein Kampf“ sehr explizit den Massenmord an Jüdinnen und Juden forderte und propagierte.<sup>555</sup> Juden und Jüdinnen wurden dabei stets als Erreger und Parasiten beschrieben: „*Der Jude wurde aus der menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, und so legte schon die Sprache die Methode nahe*“.<sup>556</sup> Der in „Mein Kampf“ geäußerte Antisemitismus lag aber nicht nur in der Verwendung einer entmenschlichenden Sprache. Jäckel schreibt daher, dass „*Hitlers Antisemitismus (...) kriegerische Züge trug. Er ging vom Kriege aus, verlangte kriegerische Methoden, sollte im Kriege verwirklicht werden, und es war daher folgerichtig, daß er im nächsten Kriege, der ja von Anfang an vorgesehen war, seinen blutigen Höhepunkt erreichte*“.<sup>557</sup>

Die tatsächliche Diskriminierung, Bekämpfung und Ermordung der Jüdinnen und Jüdinnen verlief erstaunlich nah entlang des von Hitler schon kurz nach Ende des Ersten Weltkrieges formulierten Plans. In der ersten Phase wurden ihnen die staatsbürgerlichen Rechte entzogen und sie zur Auswanderung genötigt. Nach Kriegsbeginn folgte eine „*kurze Phase der Ausweisung*“, deren eigentliches Ziel, die europäischen Jüdinnen und Juden in Madagaskar anzusiedeln, aber fehlschlug. Ab Sommer 1941, dem Zeitpunkt, in dem auch der Krieg gegen die Sowjetunion begann, begann die systematische Ermordung im Osten.<sup>558</sup> Hitler habe, so

---

<sup>550</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung, S. 59-61.

<sup>551</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung, S. 63.

<sup>552</sup> Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung, S.63.

<sup>553</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung, S. 64.

<sup>554</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung, S. 65.

<sup>555</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung, S. 68.

<sup>556</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung, S. 69.

<sup>557</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung, S. 72.

<sup>558</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung, S. 72.

Jäckel, sowohl diesen Krieg wie auch die Vernichtung der Jüdinnen und Juden letztlich seit dem Beginn seiner politischen Tätigkeit geplant, geäußert und schließlich umgesetzt: „Die beiden Kernpunkte von Hitlers Programm wurden gleichzeitig in die Tat umgesetzt.“<sup>559</sup>

Jäckels Fokus auf die Person Hitler bedeutet allerdings keineswegs einen „Freispruch“ für die Vollstrecker\*innen seiner „Weltanschauung“: „Hitler fand auf dem Weg zum Mord an den Juden weniger Widerstand als auf dem Weg in den Krieg. Während die Wehrmachtsführung sich 1938 seinen Kriegsplänen widersetzte, ihn stürzen wollte und 1940 nur mühsam zum Krieg gegen Rußland überredet wurde, war die Parteiführung zur Judenverfolgung von vornherein bereit.“<sup>560</sup> Hitler habe stets willfähige Helfer\*innen gefunden, doch die Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden sei sein „Wille und seine Entscheidung gewesen“.<sup>561</sup>

Waren es also „abstrakte Ideen“, „Wahn- oder Heilsvorstellungen“ in Hitlers Denken, die letztlich als „Motor nationalsozialistischer Politik“ interpretiert werden müssen? Der deutsche Historiker Martin Broszat widerspricht der These, dass Hitler die „Kern-Elemente“ seiner Ideologie mit „fanatischer Konsequenz“ verfolgte und schließlich zur Ausführung brachte.<sup>562</sup> Nur weil sie im politischen Sinne sehr unkonkret und mit der „sozialen Wirklichkeit“ wenig zu tun hatten, konnte Hitler sein ganzes politisches Leben auf diese Eckpunkte beharren. Sie wurden nie durch Kompromisse, durch „reale Zwänge“ kompromittiert. Je stärker aber die ebenfalls propagierten, utopischen sozialen „Neuordnungsvorstellungen“ an der Realität scheiterten, desto stärker griff Hitler auf diese negativen Kernthemen zurück, um die „Bewegung in Gang zu halten“:<sup>563</sup>

„Je weniger aber nationalsozialistische Weltanschauungspolitik auf dem Felde konstruktiver Neuordnung zum Zuge kam, um so mehr verlagert sie sich auf bestimmte Negativ-Maßnahmen, die einzelne rechtliche und humanitäre Grundsätze tangierte, ohne verfassungs- und gesellschaftspolitisch einen grundlegend neuen Zustand zu setzen.“<sup>564</sup>

Das Regime lief zumindest nach der Ausschaltung der SA Gefahr, durch die mächtigen konservativen Bündnispartner in der Reichswehr, der Bürokratie und der Wirtschaft in einen „geregelt autoritären Verwaltungsstaat“ überzugehen, der die Macht des „Führers“ und der Partei in kontrollierbare Bahnen gelenkt, die Dynamik aus der Bewegung genommen und viele

---

<sup>559</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung, S. 73.

<sup>560</sup> Eberhard Jäckel, Hitler Herrschaft, S. 120.

<sup>561</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, Hitler Herrschaft, S. 120.

<sup>562</sup> Vgl.: Martin Broszat, Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus, S. 400.

<sup>563</sup> Vgl.: Martin Broszat, Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus, S. 403.

<sup>564</sup> Martin Broszat, Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus, S. 404.

Wählerschichten enttäuscht hätte.<sup>565</sup> Um sozusagen den „Ausnahmestand“ aufrecht zu erhalten, versuchte die Partei ihren Führungsanspruch durch Propaganda und menschenfeindlichen Aktionismus weiter für sich zu reklamieren:

*„Dabei war es für das Machtbewußtsein der Partei und die grundsätzliche Aufrechterhaltung ihres weltanschaulichen Führungs- und Kontrollanspruches entscheidend, daß wenigstens in einigen Fällen Weltanschauungsvorstellungen auch in die Wirklichkeit umgesetzt wurden. Das war am einfachsten, d.h. ohne gefährliche Herausforderung der konservativen Partner und Machträger in Staat und Gesellschaft, möglich durch Maßnahmen zur Bekämpfung von bestimmten und ohnehin machtlosen Minderheiten (...).“<sup>566</sup>*

Broszat sieht den politischen Widerspruch zwischen der Stützung durch konservative Eliten des NS-Regimes und den „breiten unteren und mittelständischen Schichten“, die die Partei groß gemacht und ihr Dynamik verliehen hatte, als Ausgangspunkt der Radikalisierung des Regimes.<sup>567</sup> Ab der Erlangung der Macht wurden nur die „negativen Weltanschauungselemente“ weitergetragen und praktisch verfolgt, während die „positiven Utopien“, also eine echte „revolutionäre[] Neuorganisation“, nur mehr propagandistisch bespielt werden konnten.<sup>568</sup> Die NSDAP scheiterte also an ihrem weltanschaulichen Projekt und setzte nur die spezifischen, menschenfeindlichen Versprechungen um. Dies führte zu einer kontinuierlichen Steigerung ihrer ausgrenzenden Politik, dem einzigen Politfeld, in dem die NSDAP Handlungsmacht zeigen konnte. Broszat weist darauf hin, dass es in der „Diskriminierung“ keinen „unendlichen Progressus“ geben könne, die Radikalisierung fand ihren Endpunkt schließlich in der physischen Vernichtung der Jüdinnen und Juden.<sup>569</sup> Er interpretiert die „Endlösung“ deshalb als in Hitlers Denken angelegt und durch das politische Gefüge des Dritten Reich forciert, nicht aber als Resultat eines von Hitler seit seinen politischen Anfangsjahren gehegten Planes, nicht als das Ergebnis eines „ideologische[n] Fernziel[s]“<sup>570</sup>:

*„Je mehr Hitler (...) gezwungen war, auf diese Symbole immer wieder zurückzukommen, weil er anders die ‚Bewegung‘ nicht befriedigen konnte, um so mehr wurde aus den symbolischen Schemen Wirklichkeit. Die Phraseologie mußte sich schließlich selbst ‚beim Wort nehmen‘, es*

---

<sup>565</sup> Vgl.: Martin Broszat, Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus, S. 404.

<sup>566</sup> Vgl.: Martin Broszat, Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus, S. 404.

<sup>567</sup> Vgl.: Martin Broszat, Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus, S. 405.

<sup>568</sup> Vgl.: Martin Broszat, Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus, S. 405.

<sup>569</sup> Vgl.: Martin Broszat, Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus, S. 405.

<sup>570</sup> Vgl.: Martin Broszat, Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus, S. 405.

*mußte wörtlich ausgeführt werden, was objektiv nur als Weltanschauungsinstrument zur Mobilisierung von Kampfbereitschaft und Zukunftsgläubigkeit einen Sinn gehabt hatte.*<sup>571</sup>

Wie Broszat lehnt auch Hans Mommsen, ebenfalls ein „Strukturalist“, die These einer konsequenten Verfolgung eines „*Fernziel[s]*“ Holocaust ab. Er stimmt Jäckel zu, dass der Antisemitismus zentral in Hitlers Denken war, sieht die von Jäckel zitierten Äußerungen allerdings nicht als Beleg für einen lange gehegten Plan und hält sie nicht einmal für untypisch für radikale Antisemiten ab dem späten 19. Jahrhundert.<sup>572</sup> Hitler sei der „*ideologische und politische Urheber*“ des Holocaust gewesen, die konkrete Umsetzung aber geschah laut Mommsen, weil Himmler Hitlers Vernichtungsfantasien als „*unmittelbare Handlungsmaxime*“ auffasste und so die „*Unentbehrlichkeit der SS innerhalb des nationalsozialistischen Herrschaftssystems*“ beweisen wollte.<sup>573</sup> Mommsen geht davon aus, und auch dies steht in starkem Gegensatz zu Jäckels These, dass die Massenvernichtung unter der Billigung Hitlers, aber nicht auf einen förmlichen Führerbefehl hin geschah.<sup>574</sup> Wie wichtig die Rolle Himmlers und anderer auch gewesen sein mag, Mommsen zeigt sich gleichzeitig überzeugt, dass ein „*personalistischer Zugang*“ zu kurz greife. Der „*Schritt zur Massenvernichtung*“ stehe vielmehr „*am Ende eines komplexen und durchaus offenen politischen Prozesses*“.<sup>575</sup> Die aufeinanderfolgenden Maßnahmen der Diskriminierung und schließlich Tötung von Jüdinnen und Juden waren demnach erratisch, improvisiert, widersprüchlich und keineswegs, so wie Jäckel behauptet, konsequent und planmäßig:

*„Der Holocaust beruhte nicht auf einem langfristig entwickelten Programm. Es handelt sich um eine perfekte Improvisation, die jeweils aus früheren Planungsstufen hervorging und diese eskalierte. Einmal voll in Gang gesetzt, entfaltet die Vernichtung der Arbeitsunfähigen eine eigene Dynamik.“*<sup>576</sup>

Außerdem hält Mommsen es nicht für zulässig, die Judenvernichtung auf „*ideologische Faktoren allein zurückzuführen*“. Zum einen gab es innerhalb der NSDAP Konkurrenz- und Prestigekämpfe, etwa zwischen Gauleitern, die ihren jeweiligen Gau „*judenfrei*“ machen wollte, zum anderen spielten auch „*handfeste ökonomische Interessen*“ eine Rolle.<sup>577</sup>

---

<sup>571</sup> Martin Broszat, Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus, S. 408.

<sup>572</sup> Vgl.: Hans Mommsen: Die Realisierung des Utopischen, S. 386.

<sup>573</sup> Vgl.: Hans Mommsen: Die Realisierung des Utopischen, S. 399.

<sup>574</sup> Vgl.: Hans Mommsen: Die Realisierung des Utopischen, S. 394-398.

<sup>575</sup> Vgl.: Hans Mommsen: Die Realisierung des Utopischen, S. 400.

<sup>576</sup> Hans Mommsen: Die Realisierung des Utopischen, S. 416.

<sup>577</sup> Vgl.: Hans Mommsen: Die Realisierung des Utopischen, S. 400.

### 5.3. Die Rezeption von „Mein Kampf“

Folgt man den Strukturalisten, lässt sich den Zeitzeug\*innen zumindest nicht der Vorwurf machen, dass sie den Massenmord an den europäischen Jüdinnen und Juden nicht vorhergesehen hatten. Zu vielschichtig waren die Gründe, zu offen und widersprüchlich der Prozess, der schließlich nach Auschwitz führte. Auch der Intentionalist Eberhard Jäckel schreibt, dass die konkrete Verwirklichung von Hitlers Plänen nicht von Zeitgenoss\*innen vorhergesagt werden konnte.<sup>578</sup> Dennoch bleibt der Eindruck einer massiven Unterschätzung bis hin zu Ignoranz gegenüber der Gefahr, die vom nationalsozialistischen Antisemitismus ausging. Hitlers Antisemitismus war publik und weit verbreitet, denn „Mein Kampf“, die Schrift Hitlers, auf die sich Eberhard Jäckel in seiner Beweisführung maßgeblich bezieht, hatte, wie der Historiker Othmar Plöckinger schreibt, bereits nach seinem Erscheinen 1925 „*durchaus Beachtung*“ gefunden.<sup>579</sup> Hitlers Buch erlebte danach Wellen der Aufmerksamkeit. Mit der gesunkenen Relevanz der NSDAP sank auch das Interesse an Hitlers Machination, mit dem kometenhaften Aufstieg der NSDAP stieg dieses wieder, es kam zu einer „*Flut von Publikationen*“ zu Hitler und seinem Buch.<sup>580</sup> „Mein Kampf“ wurde spätestens ab 1932 zum hinlänglich rezipierten und bekannten „*Allgemeingut*“ in der deutschen Auseinandersetzung.<sup>581</sup>

Die Rezeptionsgeschichte von „Mein Kampf“ und Hitlers Ideologie unterscheidet sich allerdings stark zwischen den Milieus und politischen Fraktionen. Die Sozialdemokratie etwa wollte lange nicht anerkennen, dass der Nationalsozialismus eine „*wie auch immer geartete Ideologie*“ vertrat, nahm „Mein Kampf“ dementsprechend nicht als „*politisches Buch*“ wahr und rezipierte es zögerlich.<sup>582</sup> Noch dogmatischer war in dieser Sache die KPD.<sup>583</sup> Die Analysen von Thalheimer sowie von Theodor Geiger scheinen diese Beobachtung größtenteils zu bestätigen. Der christlichen Publizistik wiederum verstellte ihr Fokus auf religionsspezifische Themen, oft sogar ihr eigener Antisemitismus, den Blick auf die Gefahren des Nationalsozialismus.<sup>584</sup>

Für jene, die sensibilisiert und aufmerksam waren, war die Gefährlichkeit des nationalsozialistischen Antisemitismus allerdings klar zu erkennen. Dies zeigt ein Blick auf die Rezeption in der jüdischen Publizistik. Bereits 1925 erschien eine Rezension in den

---

<sup>578</sup> Vgl.: Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung, S.7.

<sup>579</sup> Vgl.: Othmar Plöckinger, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“, S. 228.

<sup>580</sup> Vgl.: Othmar Plöckinger, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“, S. 232.

<sup>581</sup> Vgl.: Othmar Plöckinger, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“, S. 239.

<sup>582</sup> Vgl.: Othmar Plöckinger, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“, S. 381.

<sup>583</sup> Vgl.: Othmar Plöckinger, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“, S. 381f.

<sup>584</sup> Vgl.: Othmar Plöckinger, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“, S. 269f und 300f.

„*Abwehrblättern-Mitteilungen aus dem Verein zu Abwehr des Antisemitismus*“<sup>585</sup>, die Hitlers Antisemitismus selbstverständlich als solchen erkannte und benannte.<sup>586</sup> Noch kurz vor der Machtergreifung wurde in den „Abwehrblättern“ auf die neue, möglicherweise mörderische Qualität des Hitler’schen Antisemitismus hingewiesen. Die Perspektive einer massiven Schädigung bis hin zur Vernichtung der jüdischen Gemeinschaft Deutschlands wurde von einigen Autor\*innen direkt angesprochen, von vielen, auch von vielen jüdischen Beobachter\*innen, wurden die Gefahren allerdings unterschätzt.<sup>587</sup>

Insgesamt aber stellt Plöckingers Untersuchung der Rezeption von „Mein Kampf“ dar, dass Hitlers wüste Äußerungen auch von manchen Zeitzeug\*innen, wenn auch von einer Minderheit, keineswegs als Metaphern, sondern als offene Drohungen empfunden wurden. Sowohl Jäckel wie auch Plöckinger machen deutlich, dass, wer „Mein Kampf“ las und Hitler „ernst“ nahm, mit dem Schlimmsten rechnen musste auch wenn, folgt man Broszat und Mommsen, kein direkter Weg von der Niederschrift von „Mein Kampf“ nach Auschwitz führte. Auffallend ist auch, dass Heuss, der einzige der vier Zeitgenoss\*innen, der „Mein Kampf“ als Quelle verwendet, am sensibelsten mit dem Thema Antisemitismus umgeht. Shifrin verarbeitet lediglich Rosenbergs „Mythus“, während Geiger und Thalheimer keine in diese Richtung weisenden Quellenangaben machen und sich dem Thema nicht besonders widmen.

Broszats Theorie einer Radikalisierung der „negativen“ Elemente der NS-Ideologie kann allerdings erklären, warum beispielsweise Shifrin den Antisemitismus des Nationalsozialismus, den er durchaus benennt, nicht ernst zu nehmen schien. Das rassentheoretische und antisemitische „*Geschwätz*“ hielt Shifrin zwar für gefährlich, allerdings nicht, weil er konkrete politische Umsetzungen erwartete, sondern weil es durch „*alle Agitationsmittel in Hundertausende von Köpfen tagtäglich eingehämmert*“ wurde.<sup>588</sup> Er hält aber nicht nur den Antisemitismus, sondern ebenso die anderen Elemente der NS-Ideologie für lächerlich. Und tatsächlich lagen ja auch die „positiven“, „utopischen“ Elemente der Ideologie realistischerweise fern jeder Konkretisierung. Shifrin fasst die die Wirtschaft betreffenden, romantischen Vorstellungen Rosenbergs etwa mit vier Schlagwörtern zusammen: „*Agrarisierung, Entindustrialisierung, Enproletarisierung, Enturbanisierung*.“<sup>589</sup>

---

<sup>585</sup> Vgl.: Othmar Plöckinger, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“, S. 303.

<sup>586</sup> Vgl.: Othmar Plöckinger, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“, S. 303f.

<sup>587</sup> Vgl.: Othmar Plöckinger, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“, S. 323-325.

<sup>588</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, Gedankenschatz des Hakenkreuzes, S. 107.

<sup>589</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, Gedankenschatz des Hakenkreuzes, S. 107.

Shifrin scheint nicht nur den nationalsozialistischen Antisemitismus, sondern auch alle anderen „utopischen“ Programmpunkte, wohl zurecht, nicht als realisierbare politische Forderungen wahrgenommen zu haben.<sup>590</sup> Broszat weist nun daraufhin, dass gerade die Unmöglichkeit der Realisierung der „positiven“ Punkte der nationalsozialistischen Ideologie einen fanatischen Fokus auf die durchführbaren „negativen“ Elemente, also der Diskriminierung der Jüdinnen und Juden zur Folge hatte, die zu einer, wie Mommsen schrieb, „*kumulative[n] Radikalisierung*“<sup>591</sup> führte und ihren Endpunkt schließlich im Holocaust fand. Diese Dynamik scheinen die Zeitgenossen nicht vorhergesehen zu haben, wenn auch Heuss in einer Bemerkung diesen Mechanismus in gewisser Weise vorwegnimmt. Er schreibt, dass die wissenschaftliche Rassenlehre ebenso für Deutsche unangenehme Folgen entwickeln könnte und sie deshalb nicht konsequent vertreten werde. Ein Teil der Partei verfolgte eine strenge Auslegung, die auch manche „Deutsche“ als „ungermanisch“ oder „unarisches“ betrachtete, ein anderer Teil beschränkte die Rassenlehre auf ein „arisches“, gegen Jüdinnen und Juden gerichtetes Gemeinschaftsgefühl.<sup>592</sup> Selbstverständlich wurde die „Utopie“ einer „aufgeordneten arischen Gemeinschaft“ genauso wenig verwirklicht wie die einer wie auch immer gearteten echten, sozialen oder politischen Neuordnung, doch umso mehr scheint, folgt man Broszat, dieses Scheitern der „utopischen“ Momente der nationalsozialistischen Bewegung die Radikalisierung der antisemitischen, „negativen“ Aspekte der Ideologie hin zu ihrem Endpunkt getrieben zu haben.

#### **5.4. Die Rolle des Antisemitismus in der Propaganda**

Von vielen Historiker\*innen wurde der Antisemitismus sowohl als „*essence*“ des Nationalsozialismus wie auch als Schlüssel zum Verständnis seines Mobilisierungserfolges vor der Machtergreifung verstanden. Auch Ian Kershaw hält diese Einschätzung besonders mit dem heute vorhandenen Wissen über den Holocaust für nachvollziehbar, historisch aber für nicht richtig.<sup>593</sup> Martin Broszat schlägt in dieselbe Kerbe und geht ebenfalls davon aus, dass die beiden Kernelemente von Hitlers „Weltanschauung“, sein Antisemitismus und das Ziel der Gewinnung von Lebensraum im Osten, in der Propaganda zwischen 1930 und 1932 keine entscheidende Bedeutung trugen. Wesentlich zentraler war der Kampf gegen Marxismus und Demokratie sowie die „*Parole sozialer und nationaler Wiedergeburt*“.<sup>594</sup> Hitlers persönliche

---

<sup>590</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, Gedankenschatz des Hakenkreuzes, S. 108.

<sup>591</sup> Hans Mommsen, Barbarei und Genozid, S. 275.

<sup>592</sup> Vgl.: Theodor Heuss, Hitler Weg, S. 37f.

<sup>593</sup> Vgl.: Ian Kershaw, Ideology, Propaganda and the Rise of the Nazi Party, S.167.

<sup>594</sup> Vgl.: Martin Broszat, Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus, S. 400.

politische Ideenwelt war keineswegs „*primärer Bestimmungsgrund nationalsozialistischen Massenerfolgs*“.<sup>595</sup> Ian Kershaw vertritt eine sehr ähnliche Position. Auch wenn Hitler unzweifelhaft eine herausragende Rolle spielte und es gute Gründe gebe, seine „Weltanschauung“ als den Kern der nationalsozialistischen Ideologie zu betrachten, sei sie dennoch nicht entscheidend für den Erfolg der Nationalsozialisten gewesen:

*„Remarkable though it may seem, however, there is little to suggest that Hitler’s personal ideological fixations had much to do with Nazism’s mass appeal.“*<sup>596</sup>

Weder Hitlers Pläne des „Lebensraum im Osten“ noch sein fanatischer Antisemitismus seien also entscheidend für die Zustimmung in der Bevölkerung gewesen, auch wenn diese sich am Antisemitismus nicht gestört hätte: *„Though supporters of the NSDAP could hardly have been unaware of the anti-Semitism of the Party and its leader, a considerable amount of evidence points towards the conclusion that anti-Semitism was quite secondary to Nazism’s electoral success- something which was ‘taken on board’ by the majority of Nazi supporters rather than representing a prime motivating factor behind their backing for the NSDAP.“*<sup>597</sup>

Wichtiger war der nationalsozialistische Antisemitismus für die frühen Aktivist\*innen der Partei, die sich aus diversen völkischen Gruppierungen rekrutierten. Für die Unterstützer\*innen der Partei zwischen 1929-1933, also der Phase des entscheidenden Anwachsens zu einer Massenpartei, war er allerdings nicht von allzu großer Bedeutung. Die Rolle des Antisemitismus in der Propaganda war keineswegs herausragend und wurde nur in gewissen Regionen mit starken antisemitischen Traditionen hervorgehoben, und selbst hier wurde er oft nur als „Aufhänger“ für ökonomische Themen verwendet.<sup>598</sup>

Auch William Brustein zeigt sich überzeugt, dass die Bedeutung des Antisemitismus für die nationalsozialistische Propaganda überschätzt wurde. Schon ab 1923 wurde in den Schriften und Reden der Naziführer Antisemitismus weniger dominant. Antisemitismus sei ein Teil, aber kein primäres Merkmal, geschweige denn ein Alleinstellungsmerkmal der nationalsozialistischen Ideologie gewesen. Fast alle Parteien der Weimarer Republik und die beiden großen Kirchen waren zumindest stellenweise antisemitisch.<sup>599</sup>

---

<sup>595</sup> Vgl.: Martin Broszat, Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus, S. 400.

<sup>596</sup> Vgl.: Ian Kershaw, Ideology, Propaganda and the Rise of the Nazi Party, S. 167.

<sup>597</sup> Ian Kershaw, Ideology, Propaganda and the Rise of the Nazi Party, S. 167.

<sup>598</sup> Vgl.: Ian Kershaw, Ideology, Propaganda and the Rise of the Nazi Party, S. 167f.

<sup>599</sup> William Brustein, The Logic of Evil, S. 57-62.

Diese Ergebnisse spiegeln sich insofern auch in den Beobachtungen der Zeitgenoss\*innen wider, als es auch für sie ganz offensichtlich zentralere Themen als den Antisemitismus gab. Theodor Heuss berichtet sogar, dass Hitler einige Zeit aus taktischen Gründen seine Inhalte „humanisiert“ hätte und weniger aggressiv aufträte. Selbst der Antisemitismus hätte zumindest bei Hitler weniger Platz bekommen: „*Er konnte jetzt stundenlang reden, ohne dass das Wort ‚Jude‘ überhaupt vorkommt, mit dem sein Aufstieg die geläufigste Pointe besessen hatte; (...).*“<sup>600</sup> Hans Mommsen bestätigte in „Die verspielte Freiheit“ diese Einschätzung und beschreibt eine planmäßige Zurückhaltung der Nationalsozialisten in diesem Kontext. Die NSDAP „*erkannte frühzeitig*“, dass sie die für sie so wichtigen bürgerlichen Schichten mit ihrer „*radikalen[n] Akzentuierung des Rassenantisemitismus*“ teilweise abschreckte und passte dieser Erkenntnis ihre Propaganda flexibel an.<sup>601</sup> Sie „*beschränkte sich überwiegend darauf, gegen die angeblich jüdische Überfremdung des Wirtschaftslebens*“ zu agitieren. Selbst Hitler nahm sich zurück und „*hielt sich weitgehend an die ausgegebenen Sprachregelungen*“.<sup>602</sup> In den Wahlen 1930 und 1932 gab die NSDAP ihrem Antisemitismus weniger Raum als die mit ihr konkurrierende DNVP.<sup>603</sup>

Auch in seinem Aufsatz „Die Realisierung des Utopischen“<sup>604</sup> interpretiert Mommsen den Antisemitismus der Bevölkerung nicht als bedeutenden Mobilisationsgrund. Nach der Machterlangung der Nationalsozialist\*innen gab es demnach keinen Mob, keine Pogromstimmung in der Bevölkerung, die die Nazis machtpolitisch lediglich bedient hätten. Im Gegensatz zu großen „*Teile[n] der deutschen Oberschicht*“, die er als zumindest offen bis latent antisemitisch beschreibt und die den Nationalsozialist\*innen als willfähriger Helfer\*innen gedient hätten, spricht Mommsen von einer „*relativ geringen Mobilisierung antisemitischer Ressentiments in der Gesamtbevölkerung*“, wie beispielsweise die recht breite Ablehnung der Novemberpogrome zeige.<sup>605</sup>

## 5.5. Wodurch wurde die NSDAP zur Massenbewegung?

*Welche Motive für die Wahl der NSDAP sahen die Zeitgenoss\*innen?*

Shifrin schreibt, dass die Krise des Mittelstandes zu einer Staatskrise geworden sei und die NSDAP der „*Gegenrevolution*“ viele Wähler\*innen „*erschlossen*“ hätte, erklärt aber nur

---

<sup>600</sup> Theodor Heuss, Hitlers Weg, S. 149.

<sup>601</sup> Vgl.: Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit, S. 460.

<sup>602</sup> Vgl.: Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit, S. 461.

<sup>603</sup> Vgl.: Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit, S. 461.

<sup>604</sup> Hans Mommsen, Die Realisierung des Utopischen.

<sup>605</sup> Vgl.: Hans Mommsen, Die Realisierung des Utopischen, S. 401f.

unzureichend, wie diese Wähler\*innensegmente so erfolgreich mobilisiert wurden.<sup>606</sup> Denn obwohl die Krise des Mittelstandes zu einem Gutteil ökonomischer Natur war, bescheinigte er der NSDAP gleichzeitig, dass sie zu keinen gewichtigen ökonomischen und politischen Fragen wie „*der Tagespolitik, der Finanz-, Sozialpolitik*“ eine klare Position eingenommen hätte und sich lediglich als „*Weltanschauungspartei*“ präsentiere.<sup>607</sup>

Hitler, zitiert Shifrin den Journalisten Weigand von Miltenberg, würde nichts begründen und in politischen Fragen sogar höchst unbeholfen argumentieren. Er spreche eher „*philosophisch*“ als „*politisch*“ und wirke am besten, wenn er von den „*unsichtbaren Realitäten*“ spreche, etwa von Volk, Ehre, Vaterland, Treue, Familie. Es seien also weniger rationale Gründe, die die Menschen der NSDAP zutreiben, als der „*Appell an das Gemüt, an das Gefühl der Erhabenheit, an das Absolute*“.<sup>608</sup> Als Erfolgsrezept des Faschismus sieht Shifrin deshalb vor allem seine „*massenpsychologische Schlag- und Durchbruchskraft*“.<sup>609</sup> Wie aber diese Umsetzung funktioniert, wie die „*Ideen (...) zur Macht werden, dadurch, daß sie die Massen ergreifen*“, beantwortet Shifrin nicht, erhebt diese Frage aber zu einer der wichtigsten soziologischen Forschungsfragen.<sup>610</sup> Zumindest hält er nichts davon, die faschistische Ideologie auf ihren „*inneren Wert*“ zu prüfen und geht auch erst gar nicht davon aus, dass dieses Programm „*ernst gemeint*“ sei.<sup>611</sup> Die einzige Brücke zwischen der Ideologie des Nationalsozialismus und den Interessen und Bedürfnissen der Wähler\*innen schlägt Alexander Shifrin, wenn er, Lipset sehr ähnlich, von den „*anti-industriekapitalistischen Leidenschaften des Dorfes*“ und den „*antigeld-kapitalistischen Leidenschaften des Mittelstandes*“, die die NSDAP bediene, spricht.<sup>612</sup> Offensichtlich sieht er das faschistische Ideenset nicht als von den Interessen ihrer Anhänger\*innen abgeleitete Ideologie, sondern vermutet schlichtweg eine starke psychologische Anziehungskraft auf den Mittelstand, keine Interessenvertretung: „*Der faschistische Geist bekommt einen soziologischen Träger*“, und eben nicht anders herum.<sup>613</sup>

Auch Theodor Heuss streicht vor allem die irrationalen Aspekte der nationalsozialistischen Ideologie und ihre zur Schau gestellte kämpferische Haltung als Gründe für ihren Erfolg hervor. Die NS-Bewegung sei eine „*Sache des Willens, der Leidenschaft, in erster Linie auf die Gewinnung der politischen Macht abgestellt, in zweiter auf die Umformung der*

---

<sup>606</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, *Gegenrevolution in Europa*, S. 9 und S. 19.

<sup>607</sup> Alexander Shifrin, *Gedankenschatz des Hakenkreuzes*, S. 97.

<sup>608</sup> Vgl.: Weigand von Miltenberg nach Shifrin, *Gedankenschatz des Hakenkreuzes*, S. 97.

<sup>609</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, *Gedankenschatz des Hakenkreuzes*, S. 98.

<sup>610</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, *Gedankenschatz des Hakenkreuzes*, S. 99.

<sup>611</sup> Vgl.: Alexander Shifrin: *Gedankenschatz des Hakenkreuzes*, S. 108.

<sup>612</sup> Vgl.: Alexander Shifrin, *Gedankenschatz des Hakenkreuzes*, S. 109.

<sup>613</sup> Alexander Shifrin: *Gedankenschatz des Hakenkreuzes*, S. 101.

sozialwirtschaftlichen, zumal staatsfinanziellen Ordnung“.<sup>614</sup> Nicht so sehr ihr Programm, sondern ihre kompromisslose „So-und-nicht-anders“-Haltung diene der NSDAP als propagandistischer Akt, der „Stoßkraft, Anziehung, Bindung“ besäße.<sup>615</sup> Laut Heuss birgt die NSDAP zwei gegensätzliche Tendenzen in sich. Sie sei zum einen völlig „irrational[]“ zum anderen „höchst rationalistisch“, Heuss fasst diesen Zusammenhang als „bürokratisierte[] Romantik“ zusammen.<sup>616</sup> Die romantischen Elemente bilden die „Führerlegende“ und die „Gefolgschaftshingabe“, diese Bindung zwischen Hitler und den ihn verehrenden Massen liege im „Bereich des Irrationalen“.<sup>617</sup> Hitler selbst sei inhaltlich vage und allgemein, aber ein „Meister der Gefühlsekstase“, ein „Versammlungspsychologe“.<sup>618</sup> Laut Heuss geht es bei diesen Versammlungen immer auch um das „Sich-Erleben“ des Individuums in der Masse. Das Massenerlebnis, das rauschhafte Gefühl der Macht sei dabei wichtiger als die vorgetragenen Argumente.<sup>619</sup>

Dieser auf Emotionen, Enthusiasmus und Hingabe basierenden Funktion der Propaganda und der Reden stünde der geradezu nüchtern-technisch organisierte Parteiapparat gegenüber, der Hitlers politische Machtausübung garantiere, aber in der öffentlichen Wahrnehmung in den Hintergrund rücke. Die idealistische Selbstdarstellung der NSDAP übertöne „den gleichmäßigen Gang der eigentlichen Parteimaschine“.<sup>620</sup>

Des Weiteren sieht Theodor Heuss gewissermaßen Urtriebe am Werk, die durch den Nationalsozialismus lediglich ein Vehikel gefunden hätten. So habe der „Kampf der Generationen“ nun durch die wirtschaftliche Lage „eine besondere Schärfe“ erhalten und werde durch das Jugendwahlrecht in die politische Sphäre gelenkt.<sup>621</sup> Die Student\*innenschaft sei deshalb auch eine der „Durchbruchsstellen der NSDAP zur Jugend“.<sup>622</sup> Den Erfolg der NSDAP interpretiert er beinahe als Nebenprodukt dieses Konfliktes: „Die Politik ist Auspuff eingesperrter Energien geworden, die Jugend Rohstoff politischen Willens, eigenen oder fremden Willens.“<sup>623</sup> Eine Charakteristik der Jugend, die Hinwendung zum Irrationalen und Romantischen, sei zur „Kraftquelle“ der NSDAP geworden.<sup>624</sup> In der „Katastrophe einer

---

<sup>614</sup> Theodor Heuss, Hitlers Weg, S. 31.

<sup>615</sup> Vgl.: Theodor Heuss, Hitlers Weg, S. 22.

<sup>616</sup> Vgl.: Theodor Heuss, Hitlers Weg, S. 118.

<sup>617</sup> Vgl.: Theodor Heuss, Hitlers Weg, S. 118.

<sup>618</sup> Vgl.: Theodor Heuss, Hitlers Weg, S. 131.

<sup>619</sup> Vgl.: Theodor Heuss, Hitlers Weg, S. 131.

<sup>620</sup> Vgl.: Theodor Heuss, Hitlers Weg, S. 120.

<sup>621</sup> Vgl.: Theodor Heuss, Hitlers Weg, S. 160.

<sup>622</sup> Vgl.: Theodor Heuss, Hitlers Weg, S. 163.

<sup>623</sup> Vgl.: Theodor Heuss, Hitlers Weg, S. 160.

<sup>624</sup> Vgl.: Theodor Heuss, Hitlers Weg, S. 164.

Welt“, in der die „*rationalen Fundamente*“ „*fragwürdig geworden*“ seien, sei die „*Flucht aus der Rationalität*“ zu einer Massenbewegung geworden, „*im religiösen und philosophischen, auch im sozialen und politischen Leben.*“<sup>625</sup> Heuss schildert den Nationalsozialismus immer wieder als fast eskapistische Ideologie, sehr eindeutig etwa in dieser Textstelle: „*Der Glaube (an das Dritte Reich, Anmerkung) ist die Hoffnung auf den morgigen Tag - in ihm lösen sich die Nöte des heute.*“<sup>626</sup>

Auch Theodor Geiger erklärt die erfolgreiche Mobilisierung des Mittelstandes nicht mit dem Programm der Partei, der Aufstieg der NSDAP beruhe vielmehr darauf, „*dass sie kein positives Programm*“ habe.<sup>627</sup> Es seien also nicht „*die großen Ströme des Zeitdenkens*“, die die Mittelständler\*innen in die Arme der NSDAP treiben, sondern „*Sorgen und Lebensangst*“.<sup>628</sup> Der Mittelstand hätte sich nie in nur einer Partei organisiert und war stets in kleinen Interessensgruppen fragmentiert. Die Konsequenz in der Krise sei die Hinwendung zur „*rebellischen Politik der Unvernunft*“.<sup>629</sup> Es seien, so Geiger, „*die Wahlen eines Volkes, das den Kopf verloren hat. Die Gedrückten und Geängstigten haben ihre Lethargie abgeschüttelt und- handeln nicht, sondern schreien auf, gegen alles und alle.*“<sup>630</sup> Die NSDAP sei die Partei der „*Erniedrigten und Beleidigten*“.<sup>631</sup> Der Antisemitismus der Partei sei ein Erklärungsmuster für all jene, die aus unterschiedlichsten Gründen einen Schuldigen suchen.<sup>632</sup> Auch antimarxistische Rhetorik wirke ähnlich, ebenso wie das Schlagwort der „*Bonzenwirtschaft*“.<sup>633</sup> Die NSDAP interpretiert Geiger als schlichte Protestpartei, die der Mittelstand nicht wegen ihres Programmes wählte, sondern wegen der Ressentiments, die sie schürt. Hinzu komme der „*nicht unberechtigte Eindruck, dass der Parlamentarismus in Deutschland positive Leistungen vermissen lässt*“.<sup>634</sup>

August Thalheimer interpretiert die „*Radikalisierung des Kleinbürgertums und der Arbeiterklasse*“ in der Weimarer Republik als Resultat ökonomischer Zwänge, als Konsequenz eines Klassenkampfes von oben, der die Profite der Industrie steigert und die Löhne und Sozialleistungen der Arbeiter\*innen und Angestellten senkt.<sup>635</sup> Da die parlamentarische

---

<sup>625</sup> Vgl.: Theodor Heuss, *Hitlers Weg*, S. 164.

<sup>626</sup> Vgl.: Theodor Heuss, *Hitlers Weg*, S. 170.

<sup>627</sup> Vgl.: Theodor Geiger, *Panik im Mittelstand*, S. 648.

<sup>628</sup> Vgl.: Theodor Geiger, *Panik im Mittelstand*, S. 648.

<sup>629</sup> Vgl.: Theodor Geiger, *Panik im Mittelstand*, S. 649.

<sup>630</sup> Vgl.: Theodor Geiger, *Panik im Mittelstand*, S. 649.

<sup>631</sup> Vgl.: Theodor Geiger, *Panik im Mittelstand*, S. 649.

<sup>632</sup> Vgl.: Theodor Geiger, *Panik im Mittelstand*, S. 649.

<sup>633</sup> Vgl.: Theodor Geiger, *Panik im Mittelstand*, S. 651.

<sup>634</sup> Theodor Geiger, *Panik im Mittelstand*, S. 652.

<sup>635</sup> Vgl.: August Thalheimer, *Die Krise des Parlamentarismus*, S. 52.

Demokratie aber „*an proletarische und kleinbürgerliche Massen appellieren muß*“, gerät sie durch eine verschärfte kapitalistische Entwicklung in eine Krise.<sup>636</sup> Jener „Appell“ könne Wiederhall in einer prosperierenden Wirtschaft finden, in der es für die Massen „*Aufstiegsmöglichkeiten*“ gebe, in der Krise bröckelt die Legitimation des kapitalistisch-demokratischen Systems. Dieser Widerspruch liege der „*Krise des Parlamentarismus*“ zugrunde.<sup>637</sup> Wie es geschah, dass sich diese Krise allerdings im Stimmenzuwachs der NSDAP und nicht zugunsten anderer anti-parlamentarischer Parteien niederschlug, führt aber auch Thalheimer nicht genau aus.<sup>638</sup> Zumindest will er die Wahl der NSDAP nicht als rationale Entscheidung der Einzelnen akzeptieren. Die Grundlage des faschistischen Erfolges in der Bevölkerung sei nicht ihr in der Krise geschärftes politisches Bewusstsein, sondern im Gegenteil, „*die Trübung und Verwirrung ihres Klassenbewußtseins, nicht ihre Aktivität, sondern ihre Passivität.*“<sup>639</sup>

Thalheimer beschäftigt sich nicht so sehr mit den Stärken der NSDAP als vielmehr mit der relativen Schwäche der KPD, die diese Krise des Parlamentarismus und die Verelendung der Massen für sich nicht nutzen konnte. Es läge an ihr, die nicht näher spezifizierten, zumindest nicht zwingend proletarischen „*werktätige[n] Massen*“ zu mobilisieren.<sup>640</sup>

Insgesamt, so scheint es, sind sich die vier Zeitgenossen relativ einig. Die ökonomischen und politischen Krisenerscheinungen, allgemeiner oder spezifischer den Mittelstand betreffend, führten entweder zu Protestwahlen oder einer Art „Massenpsychose“, einem aus der Not geborenen Eskapismus, der der NSDAP und ihrem „Nicht-Programm“ die deutsche Bevölkerung scharenweise zutrieb. Ihr Erfolg lag demnach nicht an ihren konkreten politischen Forderungen, die von den zeitgenössischen Beobachtern offensichtlich kaum ernstgenommen, oft nicht einmal als „existent“ anerkannt wurden, sondern an den irrationalen Elementen ihrer Ideologie, ihrer kämpferischen Protesthaltung, der geschickten Propaganda ihres höchst effektiven Parteiorganisation und der Bedienung triebhafter Reflexe in der Bevölkerung. Alexander Shifrin formuliert es so:

---

<sup>636</sup> Vgl.: August Thalheimer, Die Krise des Parlamentarismus, S. 53.

<sup>637</sup> Vgl.: August Thalheimer, Die Krise des Parlamentarismus, S. 53.

<sup>638</sup> Vgl.: August Thalheimer, Die Krise des Parlamentarismus, S. 52f.

<sup>639</sup> Vgl.: August Thalheimer, Der Aufschwung der faschistischen Konterrevolution, S. 115.

<sup>640</sup> Vgl.: August Thalheimer, Die Krise des Parlamentarismus, S. 53.

„Durch eine Prüfung der faschistischen Ideologie auf ihren inneren Wert ist nicht viel anzufangen. Ihre Wirkung kann nur erklärt werden, wenn man ihre politische Apparatur und ihre massenpsychologische Projektion erforscht.“<sup>641</sup>

## 5.6. Irrationale und rationale Motive

Eine diesem Narrativ, aber vor allem Heuss' Ausführungen von versperrten, irrationalen Energien als Triebfeder des nationalsozialistischen Erfolges stark ähnelnde Interpretation lieferte Roger Griffin in „The Nature of Fascism“<sup>642</sup>. Griffin verortet die Wurzeln der faschistischen Ideologie am Ende des 19. Jahrhunderts, einer Zeit, in der sozialdarwinistische Rassentheorien, okkulte Bewegungen, Imperialismus und Antisemitismus eine erste Blüte erfuhren und es zu einem neuerlichen Aufschwung sexistischer Zuschreibungen von Frauen kam. Hier zeichnete sich auch zum ersten Mal deutlich die kulturpessimistische Vorstellung von Dekadenz und Scheiterns des Westens ab, dem durch eine nationale Regeneration begegnet werden sollte. Die beiden Variablen seiner „Faschismus-Gleichung“, palingetisches Denken und Nationalismus, fanden zusammen und wurden von ersten „Pionieren“ wie Georges Sorel in Frankreich oder Georg von Schönerer in Österreich-Ungarn formuliert.<sup>643</sup> Die faschistische Ideologie war also bereits vorhanden, blieb aber eine Sache der Intellektuellen. Um tatsächlich die Bevölkerung zu erreichen bedurfte es einer gesellschaftlichen Erschütterung, die so stark war, dass sie eine „*wide-spread sense-making crisis*“ auslösen konnte.<sup>644</sup> Bis dahin aber blieb die faschistische Idee unbedeutend: „(...) *no nation had as yet undergone socio-political and economic collapse on a large enough scale for a longing for national rebirth to be generalized and radicalized into a full-scale ‚psychic epidemic‘*“.<sup>645</sup> Die psychologischen, kulturellen und ideologischen Faktoren mussten auf für sie fruchtbaren sozialen, politischen und ökonomischen Boden fallen, die jeweiligen Krisen in der Zwischenkriegszeit in Italien und Deutschlands stellten solche Zustände her.<sup>646</sup>

Griffin will die psychologische Grundlage, die „*inner motivation*“ der gefestigten Anhänger der faschistischen Bewegung, beleuchten.<sup>647</sup> Er beruft sich dabei unter anderem auf Arthur Koestler, der postulierte, dass der Mensch von zwei verschiedenen Trieben gelenkt werde. Koestler spricht von „*self-assertiveness*“, der Neigung, die dem Menschen erlaubt, sich als

---

<sup>641</sup> Alexander Shifrin, Gedankenschatz des Hakenkreuzes, S. 100.

<sup>642</sup> Roger Griffin, The Nature of Fascism.

<sup>643</sup> Vgl.: Roger Griffin, The Nature of Fascism, S. 202f.

<sup>644</sup> Vgl.: Roger Griffin, The Nature of Fascism, S. 204.

<sup>645</sup> Vgl.: Roger Griffin, The Nature of Fascism, S. 204.

<sup>646</sup> Vgl.: Roger Griffin, The Nature of Fascism, S. 204f.

<sup>647</sup> Vgl.: Roger Griffin, The Nature of Fascism, S. 186.

eigenes, selbstbestimmtes Individuum zu erleben, und „*self-transcendence*“, jener Neigung, die dafür sorgt, dass sich der Mensch in eine Gesellschaft, in eine hierarchische, soziale Struktur einfügen kann.<sup>648</sup> Es ist der zweite, der „soziale“ Trieb, den Koestler für die schlimmsten Verbrechen der Menschheit verantwortlich macht, da die Taten nun im Namen einer Autorität, einer Hierarchie verübt werden. Der Mensch verlöre die nötige Identifikation mit sich selbst, und so auch das Schuld- und Verantwortungsbewusstsein.<sup>649</sup> Jung, auf den sich Griffin ebenfalls bezieht, erklärte den Aufstieg des Faschismus mit dem Ausbruch irrationaler Triebe, die einst von der Religion kanalisiert und nun in der Moderne von Rationalismus und Individualismus scheinbar verdrängt wurden, nur um dann von säkularen Ideologien wieder aufgenommen zu werden.<sup>650</sup> Gerade die von Max Weber beschriebene „Entzauberung“ der modernen Welt biete die Grundlage für den Erfolg charismatischer Politiker\*innen.<sup>651</sup>

Komme es zu Krisen, so habe auch der Mensch der Moderne das Bedürfnis, sein physisches und psychisches Leiden zu erklären und Sinn im Chaos zu stiften. Eine Möglichkeit dieser notwendigen „Sinnstiftung“ ist das Denken in zyklischen historischen Abläufen, das erlaubt, die erlebte Krise als Vorbote einer neuen „goldenen Ära“ zu interpretieren. Alle Krisen, so Griffin, lösen Energien aus, die in einem ebensolchen palingetischen Mythos kanalisiert werden könnten.<sup>652</sup> So wie etwa Heuss gibt es auch Griffin nicht um konkrete politische Programmpunkte oder Maßnahmen zu gehen, sondern um den sich in seiner Definition der faschistischen Ideologie manifestierenden Appell an das große Narrativ, an den großen Mythos. Unter der Oberfläche der rationalen Mechanismen menschlichen Denkens und Handelns vermutet Griffin also uralte Muster der „*mythopoeia and self-transcendence*“, denen er eine gewaltige Wirkmacht auf politische Kulturen zuschreibt.<sup>653</sup>

Alle Ideologien haben nach Griffin ihre Wurzeln im menschlichen Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Sinnhaftigkeit, die sie von Gefühlen der Ohnmacht, Isolation und Absurdität befreien. Weil es in der Moderne keine zentrale Stelle für diese notwendige Form der Sinnstiftung gibt, entwickeln sich zahllose Kulte und Glaubenssysteme, seien sie religiös oder säkular.<sup>654</sup> Griffin sieht säkulare Mythen überall in der Gesellschaft wirken, schreibt ihnen in der Ausformung politischer Ideologien die größte Wirkmacht zu:

---

<sup>648</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 186.

<sup>649</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 187.

<sup>650</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 189.

<sup>651</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 192.

<sup>652</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 190.

<sup>653</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 192.

<sup>654</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 195f.

*„It is in political ideologies, however, that mythic energies have the greatest power for effecting social and historical change, and where the distinction between integration and identification with the community of fellow believers becomes crucial in the potential for inhumanity and destruction they unleash.“*<sup>655</sup>

Die psychologische Voraussetzung jedes Individuums ist nach Griffin deshalb *„an individual’s need for self-transcendent myth which, in the ‘right’ circumstances, is satisfied by one centered on the reborn nation.“*<sup>656</sup> Ein Individuum, das etwa durch eine gesellschaftliche Krise in eine persönliche, materielle oder psychologische Krise geraten ist, verschreibt sich demnach der faschistischen Ideologie, da sie eine Erklärung für das gegenwärtige Unheil sowie die Aussicht auf Besserung bietet. Der gewordene Faschist löst also seine *„sense-making crisis“*, indem er seine eigene Bedrängnis auf die Nation projiziert und seine Hoffnung auf Heilung auf die nationale Wiedergeburt auslagert.<sup>657</sup>

Der Ansatz einer individualpsychologischen Erklärung greift meiner Meinung nach zu kurz. Zumindest gelte es auch hier zu klären, warum sich diese *„Massenpsychose“* mancher Gruppen bemächtigte und mancher nicht, warum sie gleichzeitig unterschiedlichste Gruppen mit höchst unterschiedlichen kulturellen Prägungen wie Student\*innen, Händler\*innen, Arbeiter\*innen und Handwerker\*innen erfasste und sie glauben machen konnte, diese (ihre persönliche mentale?) Krise durch die Unterstützung der NSDAP lösen zu können, während auch andere Parteien ihre Vorstellung von Revolution, Restauration oder Regeneration vorlegten.

Eine den Diagnosen und Theorien Griffins fast diametral gegenüberstehende Studie liefert William Brustein in seinem 1996 erschienenem *„The Logic of Evil“*.<sup>658</sup> Auch er stellt zwar das Individuum als kleinsten Teil der Gesellschaft ins Zentrum seiner Untersuchung, nimmt aber dessen materielle, nicht dessen mythische Bedürfnisse als Ausgangspunkt seiner Untersuchungen der breiten Unterstützung der Nationalsozialisten. Brustein sieht dabei Menschen als nach ihren materiellen Interessen rational handelnde Akteure und nimmt weder Rücksicht auf *„irrationale Triebe“* noch auf die von Griffin ins Zentrum gerückte Sinnstiftung.

Brustein stellt zu Beginn seines Buches diverse Ansätze vor, die den Aufstieg der NSDAP zu erklären versuchten. Eine davon, unter denen sowohl die Thesen Griffins wie auch die die Versuche von Heuss, Geiger und Shifrin subsumiert werden könnte, nennt Brustein die

---

<sup>655</sup> Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 196.

<sup>656</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 196.

<sup>657</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 196.

<sup>658</sup> William Brustein, *The Logic of Evil*.

„*irrationalist interpretation*“.<sup>659</sup> Sie würde die NSDAP und ihren Erfolg durch dunkle Impulse und Massentheorien erklären, in der die Bevölkerung einem Demagogen und seiner Inszenierung erliegt. Zu dieser Diagnose gehört auch der Hinweis auf den irrationalen, unkonkreten und widersprüchlichen Charakter der nationalsozialistischen Ideologie. Eine weitere Interpretation ist die Deutung der NSDAP als simple Protestpartei gegen das Weimarer System.<sup>660</sup> Brustein findet keine dieser Thesen wirklich überzeugend. Die schiere Masse der Wähler\*innen und die Konzentration auf die NSDAP deute auf mehr hin als auf eine bloße Protestpartei, da es auch zahlreiche andere Anti-System-Parteien oder das Nichtwählen als Option gegeben hätte. Ebenso lehnt Brustein es ab, den Nationalsozialismus als irrationales Phänomen zu deuten. Es sei verständlich, die Geschichte des Nationalsozialismus, gewissermaßen rückwärts gelesen, als irrationalen Wahn zu interpretieren, der in Holocaust und Weltkrieg endet. Diese Sichtweise ignoriere aber die materiellen Interessen, die konkreten Lebensrealitäten der nationalsozialistischen Wähler\*innen.<sup>661</sup>

Da sie die Erforschung der NS-Ideologie stark mit Hitlers „Mein Kampf“ auseinandersetze, wurden die „*nonmaterial themes*“ wie Rassismus, Antikommunismus, Antisemitismus und Nationalismus ins Zentrum der meisten historischen Untersuchungen gerückt.<sup>662</sup> Waren sie für den massiven Wahlerfolg ausreichend, wo doch genau diese „Werte“ von vielen anderen Parteien ebenfalls vertreten wurden? Anders als „Mein Kampf“, so Brustein, würde das nationalsozialistische Parteiprogramm ein „*substantial degree of coherence and considerable emphasis on material themes*“ aufweisen.<sup>663</sup> Genau diese ökonomischen Vorstellungen, so seine These, hoben die NSDAP von anderen Parteien ab und verhalfen ihr zum Erfolg.<sup>664</sup>

Aus welchen Elementen bestand nun das von der NSDAP verfolgte Programm, das Brustein als „*coherent and innovative*“ beschreibt?<sup>665</sup> Es stellte eine Kombination von nationalistisch-etatistischen und keynesianischen Vorstellungen dar. Die nationalistisch-etatistische Komponente bestand aus dem Ideal der Autarkie, der Sicherung von „Lebensraum“, ökonomisch gesprochen der Vision einer selbstständigen, kontinentalen Wirtschaftszone. Dazu gehöre auch ein „*concept of state socialism*“.<sup>666</sup> Dieser „Staatssozialismus“ stünde für das Primat der Politik über der Wirtschaft: „*The concept of state socialism was based on the*

---

<sup>659</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 2.

<sup>660</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S.2-8.

<sup>661</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, 8-11.

<sup>662</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 50.

<sup>663</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 51.

<sup>664</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 50f.

<sup>665</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 52.

<sup>666</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 52.

*principles that the economy should serve the interest of the state or Volk rather than the individual and that the state should oversee the direction of the economy.*”<sup>667</sup> Deutschland sollte wirtschaftlich unabhängig werden und eine selbstständige Außenpolitik verfolgen können. Diese Vorstellungen waren nicht innovativ, sondern bereits stark im konservativen Milieu verankert. Neu hingegen war ihre Verquickung mit keynesianischer Wirtschaftspolitik, die sich ebenfalls im nationalsozialistischen Wirtschaftsprogramm findet. Mittels direkter staatlicher Interventionen, wie z.B. Infrastrukturprogrammen, sollten die Arbeitslosigkeit gesenkt und die Rezession überstanden werden.<sup>668</sup>

Brustein hält die soziale Klasse von Individuen für einen bedeutenden Aspekt, der die Interessen und die Wahlentscheidung beeinflusst („*class location*“<sup>669</sup>). Es gebe aber einen zweiten, sich ebenso aus der ökonomischen Position eines Individuums ableitenden Faktor, der für die Wahlorientierung wichtig sei. Für einige politische Fragen sei die „*market location*“ entscheidend.<sup>670</sup>

Die Frage ist also nicht nur, in welcher Position Menschen innerhalb des Betriebes arbeiten, sondern auch, in welchem wirtschaftlichen Sektor dieser Betrieb verortet ist. Ob der Sektor exportorientiert oder am heimischen Markt verkauft, ist entscheidend für einige politische Problemstellungen, wie etwa die Frage nach Protektionismus. Die soziale Klasse trete bei der Frage beispielsweise von Zöllen zurück, das Individuum orientiere sich vielmehr an den konkreten Bedürfnissen der Produktion. Gerade für diese wirtschaftspolitischen Fragen konnte die sehr vehemente Forderung der Nationalsozialist\*innen nach wirtschaftlicher Autarkie schlagend werden, sie kann auch beitragen, die von Falter dargestellte Überbrückung der Konfliktlinie Arbeit-Kapital durch die NSDAP zu erklären. So lehnten etwa „*livestock farmers and domestic-sector industrial workers*“ den Freihandel ab, während „*wine-producing farmers and export-sector industrial workers*“ den Freihandel befürworteten.<sup>671</sup> In der Folge werde ich die Position der unterschiedlichen sozialen Schichten der Weimarer Republik und ihre von Brustein postulierte Haltung zur NSDAP erläutern.

Die Landwirtschaft litt in der Weimarer Republik bereits deutlich vor der Weltwirtschaftskrise unter ökonomischen Schwierigkeiten. Schon ab 1925 trafen Ernteauffälle, niedrige Preise und niedrige Zölle viele landwirtschaftliche Betriebe schwer. Die Importe nach Deutschland stiegen

---

<sup>667</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 52.

<sup>668</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 53f.

<sup>669</sup> William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 30.

<sup>670</sup> Vgl.: William Burstein, *The Logic of Evil*, S. 31.

<sup>671</sup> Vgl.: William Burstein, *The Logic of Evil*, S. 30.

sehr stark an und wurden, besonders für Hersteller\*innen von Milch- und Fleischprodukten, zu einem Problem, während Getreideproduzent\*innen von der Regierung stärker protegiert wurden.<sup>672</sup> Die politische Haltung der Landwirt\*innen war aber äußerst heterogen und abhängig von ihrer Position am Markt. Viele Bäuerinnen und Bauern standen unter dem Eindruck, dass die Regierung zum einen die ostdeutschen Getreideproduzent\*innen, zum anderen die exportorientierte Industrie gegenüber der Landwirtschaft bevorzugte und entfremdeten sich von der DNVP sowie von ihren eigenen landwirtschaftlichen Interessensgruppen, die vor allem Großagrарier\*innen unterstützten.<sup>673</sup> Die NSDAP wurde zur Alternative: „*It is highly likely that in the eyes of many German farmers the Nazi Party's agrarian program offered fresh hopes for a better livelihood.*“<sup>674</sup>

Wie die viele Bäuerinnen und Bauern sahen sich auch Händler\*innen und Handwerker\*innen mit einer „*erosion of their economic and social standing*“ konfrontiert.<sup>675</sup> Ihre Profite sanken in den letzten Jahren der Weimarer Republik massiv, Händler\*innen litten unter der Konkurrenz durch große Warenhäuser und Handelsketten, Handwerker\*innen unter der Konkurrenz durch industriell gefertigte Güter. Die ökonomische Bedeutung von „*big business*“ sowie „*big labor*“ stieg in der Republik, und dieses Gewicht schienen sie auch politisch geltend machen zu können.<sup>676</sup> Die Regierungen, auch das Präsidialregime unter Brüning leisteten wenig, um die Position der Händler\*innen und Handwerker\*innen zu verbessern, die Selbstständigen verloren massiver an Einkommen als die Unselbstständigen. Wie die Landwirt\*innen, die oft Direktabnehmer\*innen ihrer Produkte und mit deren ökonomischen Schicksal sie dadurch oft eng verknüpft waren, verschuldeten sich auch viele kleine Selbständige. Brustein diagnostiziert dem Alten Mittelstand eine Neigung zu korporatistischen Ideen, die ihr Risiko abzufedern und eine harmonischere Beziehung zwischen Arbeitnehmer\*innen und Arbeitgeber\*innen versprach.<sup>677</sup> Die NSDAP, nach Brustein eine im Kern kapitalistische Partei, schaffte es, in ihrer Propaganda zwischen „guten Kapitalist\*innen“ und „schlechten Kapitalist\*innen“ zu unterscheiden und so ein Sentiment zu bedienen, das weder von den eindeutig antikapitalistischen noch von den prononciert kapitalistischen Parteien bespielt werden konnte. Genau diese „Zwischenposition“ hätte nach Brustein im Alten

---

<sup>672</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S.66f.

<sup>673</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S.68-72.

<sup>674</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 72.

<sup>675</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S.72.

<sup>676</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 73.

<sup>677</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 73-75.

Mittelstand, der sich selbst in einer prekären Position befand und Wert auf seine Eigentumsrechte legte, Anklang gefunden.<sup>678</sup>

So wie sich die Agrarkrise ab 1927 intensivierte, so verstärkte folgerichtig auch die NSDAP ihr Bemühen um den Alten Mittelstand. Dazu gehörten Attacken gegen „*department stores*“ und „*consumer cooperatives*“, die die Basis ihres wirtschaftlichen Fortbestandes zerstörten.<sup>679</sup> Die NSDAP forderte im Agrarprogramm 1930 den Schutz der heimischen landwirtschaftlichen Produktion durch Zölle, technische Unterstützung der Bäuerinnen und Bauern, um die Produktivität zu steigern, und langfristig die Errichtung einer autarken Versorgung der deutschen Bevölkerung mit Lebensmittel.<sup>680</sup> Hitler wandte sich in Reden gegen billige Importe, sowohl gegen landwirtschaftliche als auch sonstige Produkte, die NSDAP richtete sich gegen die „Osthilfe“, die Junker gegenüber kleineren landwirtschaftlichen Betrieben bevorzugte. Nationalsozialist\*innen beteiligten sich auch an verschiedenen Protesten und Demonstrationen, was zu ihrer Glaubwürdigkeit in Bezug auf die Anliegen des Alten Mittelstandes beitrug.<sup>681</sup>

Brustein interpretiert die höchst unterschiedlich starke Ausprägung des nationalsozialistischen Erfolges in unterschiedlichen Regionen nicht als Ausdruck unterschiedlicher Traditionen, sondern als Konsequenz der unterschiedlichen materiellen Interessen der Bevölkerung: „*The political geography of Nazism is largely attributable to divergent regional constellations of material interests.*“<sup>682</sup> Den außergewöhnlichen Erfolg in Schleswig-Holstein und Niedersachsen führt er beispielsweise auf die dort ansässigen kleinen, unter Druck geratenen Landwirtschaftsbetriebe zurück, die Schweinemast betrieben oder Milchprodukte erzeugten. Genau für sie schien das Agrarprogramm der Nationalsozialist\*innen wie zugeschnitten. In den prosperierenden südwestlichen Regionen wiederum wurden Produkte wie Tabak, Wein und Bier erzeugt, die zum Export geeignet waren. Der Ruf nach Zöllen und Autarkie fand hier keinen Anklang. Die Getreidehersteller\*innen im Osten Deutschlands blieben der DNVP treu, da sie von den Regierungsmaßnahmen wie etwa der „Osthilfe“ begünstigt wurden. Die Bevölkerung wählte die NSDAP also laut Brustein genau für ihre konkreten Inhalte und nicht aufgrund eines eher unbestimmten Protestes gegen das Weimarer System.<sup>683</sup>

---

<sup>678</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 89-91.

<sup>679</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 92.

<sup>680</sup> Vgl.: Brustein, *The Logic of Evil*, S. 94.

<sup>681</sup> Vgl.: Brustein, *The Logic of Evil*, S. 95f.

<sup>682</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 102.

<sup>683</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 102f.

Selbst den oft ins Feld geführten, ungleich stärkeren Erfolg der NSDAP bei Protestant\*innen im Vergleich zu Katholik\*innen erklärt Brustein mit divergierenden ökonomischen und politischen Interessen. Zum einen wurde in katholischen Gebieten weniger Tierzucht (die von Importen besonders gefährdet war) betrieben, zum anderen war der Brauch in katholischen Gebieten verankert, das Erbe der Bäuerinnen und Bauern gleichteilig unter den Kindern aufzuteilen, eine Praktik, die die Nationalsozialist\*innen durch die in protestantischen Gebieten übliche *“impartible inheritance“* ablösen wollten.<sup>684</sup>

Anders als die Alte Mittelklasse entstand die Neue Mittelklasse erst durch die Industrialisierung und Bürokratisierung der Gesellschaft. Die Angestellten waren mit den Arbeiter\*innen auf einem vergleichbaren Lohnniveau und hatten, was beispielsweise Arbeitslosenunterstützung betraf, sehr ähnliche Interessen. Die besser organisierten Industriearbeiter\*innen hatten allerdings bis Brüning's Austeritätspolitik 1930-1932 mehr Erfolg darin, ihre Interessen geltend zu machen.<sup>685</sup> Anders als beim Alten Mittelstand, den Brustein als Hauptträger der NSDAP beschreibt, hätte das Bemühen um den Neuen Mittelstand nur *„mixed results“* gezeitigt.<sup>686</sup> Die Partei hätte viele Beamt\*innen für sich gewonnen, die sich durch die Demokratisierung und Öffnung des Staatsapparates bedroht sahen. Brüning's Austeritätsprogramm griff den ökonomischen Status der Beamt\*innen an, die NSDAP forderte für sie höhere Gehälter, kürzere Arbeitszeiten und längeren Urlaub. Die Angestellten wiederum wurden weniger prononciert angesprochen. Die verbalen Ausritte gegen Warenhäuser, die die direkte Konkurrenz der kleinen Händler\*innen darstellten, war wiederum für Angestellte ein Angriff auf ihre eigene ökonomische Grundlage. Auch sei laut Brustein die annähernde rhetorische Gleichsetzung von Angestellten und Arbeiter\*innen keine besonders schmeichelhafte Formulierung für die „Stehkragenproletarier“ gewesen und interpretiert die NSDAP, im Gegensatz zu Kocka, nicht als Verbündete im Kampf gegen mittelständischen Statusverlust. Während die Forderung, Frauen zurück an den Herd zu schicken, bei männlichen Angestellten, die Arbeitslosigkeit fürchteten, möglicherweise verfiel, war diese Perspektive für die vielen weiblichen Angestellten keineswegs verlockend.<sup>687</sup> Im Gegensatz zur Alten Mittelklasse, die die Modernisierung wohl zu Recht mit Sorge betrachtete, erschuf die ökonomische Modernisierung

---

<sup>684</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 178.

<sup>685</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 75.

<sup>686</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 113.

<sup>687</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 113-115.

erst die Jobs der Neuen Mittelschicht und konnte auch deshalb nicht in größerem Ausmaß für das antimodernistische Programm der NSDAP gewonnen werden.<sup>688</sup>

Die Arbeiter\*innenklasse erlebte in der Weimarer Republik zuerst einen Ausbau ihrer rechtlichen Möglichkeiten und einen ökonomischen Aufschwung und litt gleichzeitig besonders schwer unter den Wirtschaftskrisen und dem schon zuvor eingeleiteten Strukturwandel. Zwischen 1924 und 1929 kam es zur „*industrial rationalization*“, die zur Folge hatte, dass „*semiskilled and unskilled labor*“ immer stärker Facharbeiter\*innen ersetzte.<sup>689</sup> Die Weltwirtschaftskrise hatte dann verheerende Folgen für die gesamte Arbeiter\*innenschaft. 1930 waren 45 Prozent der Metallarbeiter\*innen ohne Beschäftigung, noch 1932 lag die Arbeitslosenquote bei rund 40 Prozent, im Bauwesen sogar bei rund 70 Prozent. Die Löhne fielen dementsprechend, die Austeritätspolitik der Präsidentialregime kürzte weiter Löhne und Sozialleistungen.<sup>690</sup>

Für den für viele Vertreter\*innen der Mittelstandstheorie überraschenden Erfolg der NSDAP in der Arbeiter\*innenklasse gibt Brustein eine Reihe an Gründen an. Die schon zuvor angesprochene Ablehnung jedes Internationalismus durch die NSDAP musste nationalistisch eingestellte Arbeiter\*innen ansprechen, die die SPD und KPD als Verräter der spezifisch „deutschen“ Arbeiterklasse betrachteten.<sup>691</sup> Die protektionistische, auf wirtschaftliche Autarkie abzielende Programmatik der NSDAP sprach außerdem jenen Teil der Arbeiter\*innenklasse an, der im weniger innovativen, auf den heimischen Markt ausgerichtete Sektoren arbeitete. Tatsächlich gibt es signifikante Unterschiede zwischen den exportorientierten Branchen (etwa Chemieindustrie, Textilien) und für den heimischen Markt produzierenden Branchen (Holz, Nahrungsmittel), was die Mitgliederzahlen in der NSDAP betrifft.<sup>692</sup> Die NSDAP war außerdem erfolgreich in Branchen, die von den keynesianischen Wirtschaftsprogrammen direkt profitieren würden, etwa im Baugewerbe.<sup>693</sup> Auch geht Brustein davon aus, dass gewerkschaftlich nicht organisierte Arbeiter\*innen eher zur NSDAP neigten als organisierte Arbeiter\*innen.<sup>694</sup> Gleichzeitig verwirft er die These, dass die NSDAP vor allem atypische Arbeiter\*innen anwarb. Die NSDAP vertrat auch die Interessen von Arbeiter\*innen der Großindustrie und konnte dementsprechend, wenn auch in einem etwa unterdurchschnittlichen

---

<sup>688</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 76.

<sup>689</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S.121f.

<sup>690</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 120-123.

<sup>691</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 148f.

<sup>692</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 149.

<sup>693</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 153.

<sup>694</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S.153f.

Ausmaß, Industriearbeiter\*innen ansprechen.<sup>695</sup> In klarem Kontrast zur KPD bot die NSDAP durch ihre Bejahung von Privateigentum und Kleinunternehmertum Arbeiter\*innen außerdem einen Ausblick auf sozialen Aufstieg in die Mittelschichten, den gerade Facharbeiter\*innen verfolgten. Tatsächlich lässt sich statistisch eine Verbindung zwischen gut ausgebildeter Fachkräfte und NSDAP-Affinität herstellen.<sup>696</sup>

Obwohl die Arbeiter\*innenklasse grundsätzlich dieselben materiellen Interessen verfolgte, was Löhne, Sozialleistungen etc. betraf, sieht Brustein auch in dieser Gruppe heterogene Ansichten über entscheidende politische Fragen. Abgeleitet von ihrem Ausbildungsgrad und dem Sektor ihrer Tätigkeit, ihrer „market location“, hatten Arbeiter\*innen unterschiedliche Ansichten bezüglich Freihandel/Protektionismus, gewerkschaftlicher Organisation oder Privateigentum. Manche Industriesparten waren exportorientiert, andere produzierten vorwiegend für den heimischen Markt. Dementsprechend positionierten sie sich entweder für oder gegen den Freihandel, die Erfüllung der Reparationszahlungen und die Einhaltung der internationalen Abkommen.<sup>697</sup> Die SPD war, im Gegensatz zur NSDAP, gegen Zölle, um die Lebensmittelpreise für die Bevölkerung niedrig zu halten.<sup>698</sup> Brustein geht davon aus, dass, so unterschiedlich die Interessen von Arbeitgeber\*innen und Arbeitnehmer\*innen in Bezug auf Löhne seien, sie in der Frage von beispielsweise Zöllen je nach Industriesektor sehr ähnlich gelagerte Interessen vertraten: „(...) *labor and management should have had a shared stake in the economic health of their industry, for workers were more likely to lose jobs in an unprofitable industry than in a profitable one, and a profitable industry was more likely than an unprofitable one to accede to demands by labor für higher wages and improved benefits.*“<sup>699</sup>

Die NSDAP, so Brustein entgegen den Ansichten vieler andere Forscher\*innen, habe nie aufgegeben zu versuchen, die Arbeiter\*innenklasse zu mobilisieren. Brustein spricht von „*substantive content of the Nazi Party's labor program*“ und zeigt sich überzeugt, dass die NSDAP trotz ihres Antimarxismus und ihrer Verteidigung des Eigentums zumindest Teile der Arbeiter\*innenklasse überzeugen konnte.<sup>700</sup>

Mit der Wirtschaftskrise verstärkte die NSDAP ihre Propagierung von Autarkie und Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Sie versuchte dabei immer, die internationalistischen SPD

---

<sup>695</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 154f.

<sup>696</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 155-158.

<sup>697</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 124f.

<sup>698</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 45.

<sup>699</sup> William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 127.

<sup>700</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 141.

und KPD als Verräter der deutschen Arbeiter\*innenschaft darzustellen und attackierte die Regierung Brüning für ihre Austeritätspolitik. Sie stellte gleichzeitig Programme für öffentliche Investitionen und die Stimulierung des Arbeitsmarktes vor, die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit wurde gar eines der großen Themen in Hitlers Reden. Das „Wirtschaftliche Sofortprogramm“, das beispielsweise durch Infrastrukturprogramme die Arbeitslosigkeit bekämpfen wollte, stellte das „*centerpiece*“ des Wirtschaftsprogramms der NSDAP bis 1933 dar. Die NSDAP war damit „*the only major German party eager to assimilate the ideas of the economic reformers and willing to experiment economically*“.<sup>701</sup> Denn auch SPD und KPD kritisierten wie das Establishment die geforderte, auf Schulden basierende Stimulierung der Wirtschaft. Diese wirtschaftlichen Themen waren die Hauptpunkte der Wahlstrategie 1932, das Wirtschaftsprogramm selbst wurde 600.000 Mal gedruckt und verbreitet.<sup>702</sup> In spezifischen Segmenten der deutschen Gesellschaft offensichtlich mit Erfolg:

*„The empirical findings show that the members of the old middleclass, married male white-collar employees, workers in import-oriented industries, and skilled blue-collar workers constituted the backbone of the Nazi Party’s membership before 1933.“*<sup>703</sup>

Der nationalsozialistische Erfolg, hier scheint sich die Forschung einig, kann nur durch die Wirtschaftskrise erklärt werden. Nicht aber, so Brustein, weil sie einen irrationalen Wahn ausgelöst hätte, sondern weil die Krise neue, soziale und ökonomische, Bedingungen schuf, die das nationalsozialistische Programm von Autarkie und Arbeitsbeschaffung erst attraktiv machten:

*„The Nazi Party’s phenomenal and precipitous rise can best be explained by observation that in the depth of Germany’s economic depression, the Nazi Party’s positions answered the demands of various social groups better than those of any competing party. Let us not forget that the same party that gained nearly 38 percent of the vote in July 1932 had gained less than 3 percent in the elections of May 1928. What changed between 1928 and 1932 was not party positions so much as millions of Germans’ perceptions about solutions to perplexing problems brought about by the Depression.“*<sup>704</sup>

Keine „Massenpsychose“ also, die die nationalsozialistischen Wähler\*innen mobilisierte, sondern rationale Erwägungen? Die wirtschaftlichen Vorschläge der NSDAP seien laut

---

<sup>701</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 145.

<sup>702</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 145f.

<sup>703</sup> William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 179.

<sup>704</sup> William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 180.

Brustein durch die veränderten Bedingungen ganz einfach attraktiv für einen relativ großen Anteil der Bevölkerung gewesen, der durchaus nachvollziehbar erwog, welche Partei ihre ökonomische Situation verbessern konnte. Die Zeitgenoss\*innen kannten und thematisierten die protektionistischen Elemente der NS-Ideologie, Heuss etwa beschreibt die Forderungen nach „*Autarkie, der Selbstgenügsamkeit der deutschen Wirtschaft*“.<sup>705</sup> Für die keynesianischen Elemente aber entstanden die analysierten Texte zu früh, denn bis zur Veröffentlichung des Wirtschaftliche Sofortprogramm im Mai 1932 wurden auch vonseiten der NSDAP keine nennenswerten Vorschläge zu Bekämpfung der Arbeitslosigkeit gemacht.<sup>706</sup> Lediglich Thalheimers Artikel „Nach den Wahlen des 6. November“ erschien nach der Lancierung des Sofortprogramms, doch auch er erwähnt es nicht.

Sowohl Griffins als auch Brusteins Interpretationen sind auf ihre Weise erhellend, gleichzeitig aber auch sehr stark ihrer jeweils eigenen, „reinen Lehre“ verpflichtet. Hier die auf schwer beweisbare, gewissermaßen im „Rückenmark“ vermuteten psychologische Grundmuster aufbauende Erklärung Griffins, bei Brustein die auf die sehr moderne, aber ebenso etwas eindimensionale und wohl auch ahistorische Annahme von völlig rational handelnden, rein nach ihrem eigenen, materiellen Interesse strebenden und wählenden menschlichen Akteur\*innen. Zur Abrundung möchte ich deshalb noch die Ideen zweier Historiker vorstellen, die stärker versuchen, verschiedene Erklärungsmuster zusammenzuführen und die spezifisch-historische Dynamik der Weimarer Republik berücksichtigen.

## **5.7. Broszat und Kershaw**

Die NSDAP unterschied sich ideologisch nicht bedeutend von anderen rechtsgerichteten Protestparteien, die sich in ihrer Gegnerschaft zur „marxistischen“ Republik und ihrer Sehnsucht nach einer nationalen „Wiedergeburt“ allesamt stark ähnelten. Ian Kershaw identifiziert jedoch zwei Themenkomplexe, die die NSDAP besonders hervorstrich. Es war zum einen der „Kampf“, ein Konzept, das Hitler und die Nazis gewissermaßen als Interpretationsmuster für alle Lebensbereiche, insbesondere natürlich der Politik, anwandten. Die zweite Besonderheit war die Betonung der „Führerschaft“.<sup>707</sup> Zwar gab es auch in anderen Parteien, besonders im rechten Spektrum, einen Fokus auf Autorität und starke Anführer\*innen, doch die NSDAP goss das „*Führerprinzip*“ wie keine andere Partei in organisatorische Formen

---

<sup>705</sup> Vgl.: Theodor Heuss, *Hitlers Weg*, S. 81.

<sup>706</sup> Vgl.: Avraham Barkai, *Das Wirtschaftssystem des Nationalsozialismus*, S.41.

<sup>707</sup> Vgl.: Ian Kershaw, *Ideology, Propaganda and the Rise of the Nazi Party*, S. 165f.

und verstärkte diese durch den völlig auf Hitler ausgerichteten Führerkult. Ian Kershaw spricht von „*Hitler-myth*“ als integrativen Faktor und herausstechendes Merkmal der NSDAP.<sup>708</sup>

Inhaltlich bedeutend waren außerdem, so Kershaw, die entschlossene Feindschaft gegenüber dem Marxismus, die Vision einer „Volksgemeinschaft“ und die Hoffnung auf eine soziale und nationale Erneuerung.<sup>709</sup> Hitlers Ideologie und der zentrale Stellenwert des Antisemitismus in seinem Denken, wie es Eberhard Jäckel eindrücklich darstellt, war demnach nicht einfach auf die NSDAP und ihre Unterstützer\*innen übertragbar und spielte keine zentrale Rolle für die Mobilisierung der Massen.<sup>710</sup> Seine Rolle war weniger die eines prägenden Ideologen als jene einer Repräsentationsfigur, auf die unterschiedliche Vorstellungen projiziert werden konnten und die durch ihre, stets weit und unkonkret gefasste „Weltanschauung“ auf die fragmentierte Bewegung integrierend wirkte.<sup>711</sup> Kershaw wiederum sieht die nationalsozialistische Ideologie weder als neu- oder einzigartig, sondern lediglich als letzten Aufguss alter chauvinistischer, anti-marxistischer Inhalte, die aber so oder zumindest sehr ähnlich auch von anderen Parteien vertreten wurden.<sup>712</sup> Kershaw folgert daraus, dass die Ideologie alleine nicht die Ursache des massiven Wählerzustroms sein konnte:

*„That the NSDAP should be able to convince millions of Germans that it alone was the legitimate exponent of ideas held generally on the Right, can only be explained through the styles of its politics and not the content of its ideology.“*<sup>713</sup>

Die intensive Propagandaaktivität der NSDAP scheint ihre Bekanntheit tatsächlich erhöht und ihr Profil geschärft zu haben.<sup>714</sup> So wenig sich die NSDAP inhaltlich von alten bürgerlichen Parteien abhob, so deutlich waren die Unterschiede im Stil: *„(...) the presentation of the themes, the style of Nazi meetings, the scurrilous scandal propaganda, the violence and the flamboyance, all struck contemporaries as a new phenomenon, something different from old-style bourgeoisie politics.“*<sup>715</sup> Kershaw betont auch, dass die NSDAP irgendwann das entscheidende Momentum zu besitzen schien und so als große, aufstrebende Partei neue Wähler anziehen konnte, ganz einfach, weil sie die größte und dynamischste unter den nicht etablierten

---

<sup>708</sup> Vgl.: Ian Kershaw, *Ideology, Propaganda and the Rise of the Nazi Party*, S. 166.

<sup>709</sup> Vgl.: Ian Kershaw, *Ideology, Propaganda and the Rise of the Nazi Party*, S. 168.

<sup>710</sup> Vgl.: Ian Kershaw, *Ideology, Propaganda and the Rise of the Nazi Party*, S. 167.

<sup>711</sup> Vgl.: Ian Kershaw, *Ideology, Propaganda and the Rise of the Nazi Party*, S. 169f.

<sup>712</sup> Vgl.: Ian Kershaw, *Ideology, Propaganda and the Rise of the Nazi Party*, S. 167-170.

<sup>713</sup> Ian Kershaw, *Ideology, Propaganda and the Rise of the Nazi Party*, S. 170.

<sup>714</sup> Vgl.: Ian Kershaw, *Ideology, Propaganda and the Rise of the Nazi Party*, S. 174.

<sup>715</sup> Vgl.: Ian Kershaw, *Ideology, Propaganda and the Rise of the Nazi Party*, S. 174.

Parteien war und insofern auch die befähigste, die Krisen zu lösen. Die Wähler und Wählerinnen kleinerer Parteien wechselten so verstärkt zur NSDAP.<sup>716</sup>

Kershaw, der in seinem Artikel viele Ansätze vorstellt und zusammenfasst, will sowohl rationale als auch irrationale Gründe für die Unterstützung der NSDAP gelten lassen. Zum einen war die Partei tatsächlich eine Repräsentantin spezifischer Schichten, besonders der Mittelschichten, die aus ökonomisch nachvollziehbaren Gründen die Nazis unterstützten.<sup>717</sup> Gleichzeitig unterschätze diese Betrachtung die sehr spezifische Krisenatmosphäre der 1930er Jahre, die auch mythische, religiöse und nationalistische Sentiments verstärkte und Menschen dazu brachte, sich dem durch Propaganda zum Führer aufgebauten Hitler nicht so sehr als Politiker, sondern als Erlöserfigur zuzuwenden. Auch wenn Kershaw vermutet, dass die meisten Unterstützer\*innen sich der NSDAP eher aus „*prosaic reasons*“ zuwandten, hätte es durchaus auch irrationale Faktoren gegeben: „*Among young people in particular, the appeal of Nazi propaganda was often highly emotional and had little to do with direct material interest.*“<sup>718</sup>

So sehr Kershaw die Vorstellung einer durch meisterhafte Demagogen manipulierten Volksmasse ablehnt, so sieht er dennoch die gekonnte nationalsozialistische Propaganda, die die spezifische Krisensituation psychologisch zu nutzen wusste, als einen bedeutenden Faktor für den Erfolg der NSDAP. Bedeutend war Propaganda besonders dann, wenn es darum ging, Nichtwähler\*innen und Wähler\*innen anderer rechten Parteien mit oft ohnehin ähnlichen Überzeugungen für sich zu mobilisieren, und dies gelang der NSDAP äußerst effektiv.<sup>719</sup> Kershaw zeigt sich letztlich überzeugt von der Wirksamkeit der nationalsozialistischen Propaganda: „*The importance of propaganda to the rise of the Nazis, far from being a myth, can hardly be overstated.*“<sup>720</sup>

Auch Martin Broszat stellt sich die Frage nach der „*realen sozialen Motivation des Nationalsozialismus*“.<sup>721</sup> Er geht nicht davon aus, dass es nur die professionelle Propaganda der Nationalsozialisten gewesen sei, die ihnen die Massenbasis sicherte, sondern sieht das widersprüchliche „*Verlangen*“ weiter Teile der Bevölkerung nach „*Kontinuität und Veränderung*“ als ausschlaggebend.<sup>722</sup> Im Gegensatz zur „*traditionelle[n]*

---

<sup>716</sup> Vgl.: Ian Kershaw, *Ideology, Propaganda and the Rise of the Nazi Party*, S. 175.

<sup>717</sup> Vgl.: Ian Kershaw, *Ideology, Propaganda and the Rise of the Nazi Party*, S. 174.

<sup>718</sup> Vgl.: Ian Kershaw, *Ideology, Propaganda and the Rise of the Nazi Party*, S. 176.

<sup>719</sup> Vgl.: Ian Kershaw, *Ideology, Propaganda and the Rise of the Nazi Party*, S. 177.

<sup>720</sup> Vgl.: Ian Kershaw, *Ideology, Propaganda and the Rise of the Nazi Party*, S. 177.

<sup>721</sup> Vgl.: Martin Broszat, *Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus*, S. 393.

<sup>722</sup> Vgl.: Martin Broszat, *Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus*, S. 393.

*antidemokratische[n] Ideologie und Propaganda der deutsch-nationalen Opposition*“ konnten die Nationalsozialisten dieses Bedürfnis bedienen.<sup>723</sup> Die „*mangelnde Schlüssigkeit und die Verlogenheit der sozialen Versprechungen der NSDAP*“ könnten nicht über die tatsächliche Dynamik hinwegtäuschen, die diese in der Bevölkerung auslöste und die NSDAP zur Massenpartei machte.<sup>724</sup> Die Stimme für die NSDAP bedeuteten deshalb laut Broszat nicht das „*bewußte Bekenntnis zu einzelnen Sätze der NS-Weltanschauung, sondern vor allem Verneinung der bestehenden Verhältnisse, bei gleichzeitiger Ablehnung der von den sozialistischen Parteien repräsentierten Mentalität und Zielsetzung, und Bejahung der Hitler-Bewegung als der einzigen erfolgsversprechenden nichtmarxistischen Kraft, die zur Veränderung der Verhältnisse entschlossen schien.*“<sup>725</sup> Selbst das von den zeitgenössischen Analysten häufig ins Feld geführte verschwommene, inkohärente Programm der NSDAP interpretiert Broszat als Stärke: „*(...) [S]ie (die programmatische Unklarheit, Anmerkung) erschien vielen im Gegenteil als Flexibilität und Lebendigkeit, unterstützte die Hoffnung des einzelnen und bestimmter Gruppe, daß der Nationalsozialismus in ihrem Sinne beeinflussbar sei und in ihrem Sinne revolutionierend wirken werde.*“<sup>726</sup> Broszat beschreibt es sogar als die „*politische[] Räson*“ der NSDAP, Inhalte nicht zu sehr zu konkretisieren, um so die Bewegung „*offen und flexibel*“ zu halten.<sup>727</sup>

Und auch die „*Irrationalität und Blindheit des Veränderungswillens*“, die den Anhänger\*innen der NSDAP oft eigen war, versteht Broszat als Ausdruck eines „*aufgestauten Druck[s] sozialer Spannungen*“.<sup>728</sup> Broszat bezieht sich direkt auf Seymour Lipsets Thesen und geht davon aus, dass die Mittelschichten, die Jugend und die ländlichen Bevölkerungsteile die NSDAP unterstützten, da sie im bisherigen politischen System nicht repräsentiert wurden, gleichzeitig aber den aus dem wilhelminischen Deutschland überlieferten bürokratischen, großbürgerlichen Obrigkeitsstaat als überholt empfanden. Der Nationalsozialismus inszenierte sich eben nicht bloß als restaurativ. Seine „*ideologisch-propagandistischen Leit motive[]*“ zeichnete ein „*zwitterhafte[s], zugleich revolutionäre[s] und restaurative[s] Verhältnis zur überkommenen Gesellschaft und Wertetradition*“ aus.<sup>729</sup> Diesen, auch von Griffin als zentral angesehenen, nach vorne gerichteter Impetus zur Errichtung einer „neuen Gesellschaft“, vor allem aber dessen widersprüchliche Vermengung mit restaurativen Sehnsüchten sieht Broszat als

---

<sup>723</sup> Vgl.: Martin Broszat, *Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus*, S. 393.

<sup>724</sup> Vgl.: Martin Broszat, *Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus*, S. 393.

<sup>725</sup> Vgl.: Martin Broszat, *Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus*, S. 394.

<sup>726</sup> Martin Broszat, *Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus*, S. 395.

<sup>727</sup> Martin Broszat, *Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus*, S. 402.

<sup>728</sup> Vgl.: Martin Broszat, *Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus*, S. 395.

<sup>729</sup> Vgl.: Martin Broszat, *Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus*, 395.

bedeutend an, auch wenn nach dem Erlangen der Regierungsmacht sofort das „*opportunistische Arrangement*“ mit den konservativen Kräften gesucht wurde.<sup>730</sup>

---

<sup>730</sup> Vgl.: Martin Broszat, Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus, S. 393.

## 6. Zusammenfassung

### Faschismustheorien im Überblick

Der Begriff des Faschismus ist seit seiner Einführung in den politischen Diskurs umkämpft, seine Definition umstritten. Von Wissenschaftler\*innen wird darauf hingewiesen, dass „Faschismus“ sowohl ein analytischer, wissenschaftlicher Begriff als auch ein politischer „Kampfbegriff“ sei, die Zuschreibung als „faschistisch“ demnach immer auch vom politischen Standpunkt des/der Zuschreibenden abhängig.

Besonders auffallend ist dies in der Faschismusdebatte in der Weimarer Republik, in der der Begriff inflationär verwendet wurde. Während die KPD die Sozialdemokrat\*innen als „Sozialfaschist\*innen“ bezeichneten und ihnen eine vergleichbare, die bürgerliche Herrschaft stützende Funktion zuschrieben, wurden Kommunismus und Faschismus wiederum von Sozialdemokrat\*innen und Liberalen als verwandte, weil undemokratische und gewalttätige politische Bewegungen beschrieben. Die rechtsautoritären bürgerlichen Regime der Zwischenkriegszeit wurden wiederum oft von linker Seite als „faschistisch“ kategorisiert

Auch von der Debatte über die Natur der faschistischen Bewegungen lässt sich sagen, dass sie sehr stark vom politischen Kontext der jeweiligen Analyst\*innen geprägt war. Die Diskussion innerhalb der KPD wurde sehr rasch dogmatisch und interpretierte den Faschismus vornehmlich als herrschaftsstützendes Instrument der Bourgeoisie. Auf die Dynamik und die soziale Massenbasis der faschistischen Bewegung gingen kommunistische Theoretiker\*innen ebenso wenig ein wie auf die dem Faschismus eigene Ideologie. Die sozialdemokratische Diskussion ging von ähnlichen Prämissen aus, entwickelte sich aber weiter, und war, wohl bedingt durch die weniger autoritären Strukturen ihrer Partei, offener, undogmatischer und diverser. Sozialdemokrat\*innen, wie etwa Franz Borkenau oder Otto Bauer, entwickelten elaborierte Faschismustheorien, die auch die soziale Basis in die Analyse miteinschlossen, ihre politische Praxis gegen den Faschismus aber blieb passiv und ohne Erfolg.

Während sich sowohl Kommunist\*innen wie auch Sozialdemokrat\*innen als antifaschistische Kräfte verstanden und ihre Theoriebildung auch in diesem Sinne zu kontextualisieren ist, waren bürgerliche Kräfte, konservative wie liberale, hier wesentlich uneindeutiger. Faschistische Bewegungen wurden als potentielle Bündnispartner, als Alliierte im Kampf gegen den Bolschewismus oder auch als politische Konkurrenz wahrgenommen. Neben diesen eher positiven Einschätzungen gab es auch Bedenken, die vor allem auf der postulierten Verwandtschaft zwischen dem Bolschewismus und dem Faschismus gründeten. Hieraus

entstand die „Totalitarismustheorie“, die nicht nur in der Weimarer Republik, sondern auch in der Nachkriegszeit äußerst einflussreich wurde. Die Weimarer Republik war eine Zeit extremer Polarisierung und unerbittlicher Auseinandersetzungen, dies prägte auch die Faschismusdebatte – politische Theorie und Praxis waren kaum voneinander zu trennen.

Wie definieren Historiker den Faschismus heute? Roger Griffins, der für sich selbst den Anspruch erhebt, durch seine Faschismusdefinition einen „*new consensus*“<sup>731</sup> in der Wissenschaft erreicht zu haben, beschreibt die faschistische Ideologie als „*palingetic form of ultranationalism*“.<sup>732</sup> Während völkischer Nationalismus ein sehr offensichtliches Element des Faschismus sei, meint „palingetisch“ die Vorstellung einer Erneuerung, einer Wiedergeburt. Dieser Mythos, so Griffin, zeichne den Faschismus aus und erkläre auch seine Anziehungskraft. Die faschistische Ideologie sei nicht einfach restaurativ, sondern hätte eine moderne, nach vorne gerichtete Schlagrichtung. Tatsächlich wurde der postulierte „Konsens“ nie erreicht, auch gegenwärtig ist die Faschismusforschung ein höchst diversifiziertes akademisches Feld mit unterschiedlichsten Fokussierungen, Prämissen und Forschungsinteressen. Deutlich wird dies etwa durch einen Blick auf die durch Griffins Arbeiten angestoßene Debatte, gesammelt im Band „*Fascism Past and Present, West and East*“<sup>733</sup>.

### **Konservative Eliten und der Faschismus**

August Thalheimer konstatiert eine autoritäre Neigung innerhalb des konservativ-bürgerlichen Lagers Deutschlands und anderer entwickelter kapitalistischer Staaten. Sie hätten einen Widerwillen gegen parlamentarische Prozesse entwickelt und würden versuchen, das demokratische System abzubauen. Der Historiker Hans Mommsen bestätigt diese Analyse zumindest für das deutsche Beispiel und beschreibt sehr eindrücklich, wie die konservative Rechte schon lange vor der Machtergreifung Hitlers an einem autoritären Umbau des Staates arbeitete. Die Präsidialregime regierten schon seit 1930, durch die Deckung des Präsidenten Hindenburg, am Parlament vorbei. Die konservativen Eliten sah diese Regierungsform aber nicht als kurzfristige Notlösung, sondern als ersten Schritt in Richtung einer autoritäreren Staatsform. Dies korrespondierte mit den Ressentiments weiter Teile des bürgerlichen Lagers gegen das liberale System.

Auch Alexander Shifrin beschäftigt sich mit der autoritären Wende und analysiert dabei die gesamteuropäische Situation. Er interpretiert den Faschismus als internationales Phänomen,

---

<sup>731</sup> Roger Griffin, *Studying Fascism in a Postfascist Age*, S. 13.

<sup>732</sup> Vgl.: Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 26.

<sup>733</sup> Vgl.: Roger Griffin et al (Hg.), *Fascism Past and Present, West and East*.

verwendet aber als Überbegriff für alle autoritären Bewegungen und Regime den Begriff der „Gegenrevolution“. So gelingt es ihm beispielsweise, zwischen der restaurativen Diktatur in Ungarn und dem faschistischen Regime in Italien analytisch zu differenzieren. Die Frage nach Unterscheidungen zwischen den unterschiedlichen autoritären Bewegungen und Regime Europas, die immer die Frage miteinschließt, was denn der „eigentliche“ Faschismus wirklich sei, wird auch in der modernen Historiographie bearbeitet. Stanley Payne etwa differenziert anhand von ideologischen und polit-strategischen Merkmalen zwischen drei verschiedenen „Gesichter[n] des autoritären Nationalismus“, dessen extremste Ausformung der Faschismus sei.<sup>734</sup> Seymour Martin Lipset unterscheidet anhand der sozialen Trägerschichten der jeweiligen Bewegungen und Regime zwischen Faschismus (Mittelschichten) und autoritären Rechten (Bourgeoisie).

Genau diese beiden soziologischen Elemente, Mittelschichten und bürgerliche Rechte, sieht auch Shifrin als konstitutiv für die Gesamtheit der antidemokratische „Gegenrevolution“. Sie bestünde einerseits aus alten Eliten, die, nach Kriegsende entmachteter, auf Restauration sinnen würden, sowie andererseits aus radikalisierten Mittelschichten, die erst durch die Einführung der Demokratie zu einem politischen Faktor geworden seien. Die Ausgestaltung ihres konkreten Verhältnisses sei von Fall zu Fall unterschiedlich, wobei Shifrin im Zweifel den Mittelschichten die größere soziale Dynamik zuspricht. Auch der Historiker Geoff Eley beschreibt das Verhältnis zwischen Neuer und Alter Rechten als dialektisch und lehnt einen zu starken Fokus auf alte Eliten ab. Der Faschismus müsse demnach aus der konkreten historischen Situation, aus der kapitalistischen Krise der Zwischenkriegszeit erklärt werden, nicht aus dem Fortbestand alter, möglicherweise „spezifisch-deutscher“ feudaler Traditionen und Eliten. Die Mittelschichten wurden nicht einfach von den herrschenden Konservativen manipuliert und für ihre Zwecke instrumentalisiert, sondern waren eigenständige politische Akteur\*innen.

Wie kamen die Faschist\*innen an die Regierungsgewalt? Thalheimer entwickelt anhand der historischen Vorlage des französischen Bonapartismus ein theoretisches Modell, dass die Machtergreifung des Faschismus erklären soll. In einer politischen Pattsituation zwischen Bourgeoisie und Proletariat, in der sich die Klasse der Besitzenden aber von einer möglichen Revolution bedroht fühlten, würde sie, so Thalheimer, ihre politische Macht an die mit einer Massenbasis ausgestatteten Faschist\*innen abgeben, um so die politische Situation zu stabilisieren und ihre soziale Macht, also die Eigentumsverhältnisse, zu bewahren. Auch für den deutschen Fall erwartet Thalheimer, dass die Bourgeoisie ihre politische Herrschaft bald

---

<sup>734</sup> Stanley Payne, Geschichte des Faschismus, S. 26.

abtreten würde. Einen Versuch dieses Erklärungsmodell zu aktualisieren unternahm beispielsweise der deutsche Historiker Eberhard Jäckel, insgesamt aber scheint die Mehrzahl der Forscher\*innen die Ereignisse anders zu interpretieren. Die herrschende Klasse hätte demnach zwar Hitler und die NSDAP in die Regierung geholt, nicht allerdings in der Absicht, ihre Macht dann Schritt für Schritt abzugeben. Vielmehr waren sie überzeugt, die Faschist\*innen kontrollieren zu können und mithilfe deren Massenbasis ihre eigene politische Herrschaft zu stabilisieren. Erst Hitlers rücksichtsloses Machtstreben nach der Ernennung zum Reichskanzler sicherte ihm schließlich seine diktatorische Herrschaft. Sicher scheint aber, dass Faschist\*innen immer nur durch das Bündnis mit Konservativen und nie im Kampf gegen sie an die Schalthebel der Macht kamen. Für die Konservativen gab es mehrere Gründe, mit den Faschist\*innen zu kooperieren. Zum einen teilten sie ohnehin viele politische Ziele mit den Faschist\*innen, vor allem ihre entscheidende Gegnerschaft gegenüber den organisierten Arbeiter\*innenparteien. Zum anderen mangelte es den Konservativen selbst an einer Massenbasis, um ihre eigenen autoritären Staatsprojekte umzusetzen. Faschistische Parteien schienen als potentielle Stabilisatoren der eigenen Herrschaft.

### **Faschismus und Massenbasis**

Anders als von Falter postuliert, ließ sich zumindest in meiner „Stichprobe“ an Autor\*innen keine dominierende Stellung der Mittelstandsthese in der Debatte der Weimarer Republik feststellen.<sup>735</sup> Lediglich die sozialdemokratisch geprägten Autoren Theodor Geiger und Alexander Shifrin vertraten die Ansicht, dass sich die Anhänger\*innenschaft der NSDAP maßgeblich aus dem Mittelstand speiste, Theodor Heuss und August Thalheimer wiederum sprechen beide von einer stärkeren sozialen Durchmischung. Meine These ist, dass es, genauso wie es für die Position der „Mittelstandsthese“ ideologische Gründe gab, auch die Position einer stärkeren sozialen Durchmischung der NS-Massenbasis weniger den statistischen Einsichten ihrer Vertreter\*innen, sondern aus deren jeweiligen politischen Standpunkten zu erklären ist. Wie kam es aber, dass sich genau die, sich in meiner Auswahl politisch am stärksten unterscheidenden Autoren hier einig zeigen?

Aus der Sicht des liberalen Politikers Theodor Heuss ist die „Mittelstandsthese“ ein Problem. Zum einen entspringt sie einer marxistischen Weltanschauung, einer direkten Zuordnung von Klasse und Ideologie, die er ablehnt. Zum anderen sind die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Bevölkerungsteile, die demnach der NSDAP zuströmten, ja eigentlich „sein“ politisches

---

<sup>735</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, „Anfälligkeit“ der Angestellten – „Immunität“ der Arbeiter? S. 98f.

Klientel, das sich, um Lipset anzuwenden, von der moderaten liberalen Form zur extremen faschistischen Form hin radikalisierte. Die These einer stärkeren sozialen Durchmischung ist insofern auch ein Entlastungsmanöver, als sie die Verantwortung für den Aufstieg der NSDAP weder im „eigenen“ Milieu noch in der eigenen politischen Laufbahn sucht. Bei Thalheimer verhält sich die Sache anders. Er tritt als Kritiker der KPD auf, die er zu verändern sucht. Diese gewann zwar bei den Wahlen Stimmen hinzu, ihre Erfolge wurden allerdings von jenen der NSDAP überschattet. Die dogmatische Ignoranz der KP gegenüber der sozialen Massenbasis des Faschismus beantwortet Thalheimer mit dem Hinweis auf die beträchtlichen Zugewinne, die die NSDAP unter Arbeiter\*innen erreichte. So will er die politische Linie der KPD kritisieren, die, wie er meint, es eben nicht schaffte, das Proletariat ausreichend zu mobilisieren.

Jürgen Kocka und Seymour Martin Lipset versuchten jeweils, die Mittelstandsthese zu elaborieren. Kocka konzentrierte sich dabei auf die Gruppe der Angestellten und verglich dabei ihr jeweiliges politisches Verhalten in Deutschland und den USA. Er geht, sehr ähnlich wie Theodor Geiger, dabei davon aus, dass die deutschen Angestellten ein bedeutendes Wähler\*innenreservoir der NSDAP darstellten. Ihr Wahlverhalten erklärt er durch spezifisch deutsche, vormoderne Traditionen, durch Standesbewusstsein und Anspruchsdenken deutscher Angestellter, die dazu führten, dass die Angestellten auf ihren relativen ökonomischen Niedergang und den damit einhergehenden Statusverlust mit einer nationalistischen Radikalisierung reagierten. Lipset wiederum postuliert für jede soziologische Großgruppe eine Ideologie, die jeweils eine „moderate“ wie auch eine „extreme“ Ausformung annehmen kann. Es waren demnach bürgerliche und kleinbürgerliche Schichten, eigentlich dem Liberalismus anhängig, die sich, erst radikalisiert, seiner extremistischen ideologischen Entsprechung, dem Faschismus zuwandten.

Jürgen W. Falter untersuchte die soziale Zusammensetzung der Wähler\*innen und Unterstütz\*innen der NSDAP empirisch und kam zum Schluss, dass diese sich, abgesehen vom links organisiertem Industrieproletariat und den ans Zentrum gebundenen Katholik\*innen, erstaunlich gleichmäßig über die verschiedenen Bevölkerungsteile verteilte. Zwar stellte der „Alte Mittelstand“ einen bedeutenden Anteil, aber auch Arbeiter\*innen wurden von der NSDAP angezogen. Die soziale Durchmischung sei demnach viel zu stark gewesen sei, um von einer reinen Mittelstandsbewegung zu sprechen, Falter beschreibt die NSDAP deshalb als „Volkspartei“. Sind die elaborierten Arbeiten, die die NSDAP als mittelständisch interpretieren, allesamt zu verwerfen? Tatsächlich scheint Kockas Fokus auf die Angestellten nicht sinnvoll zu sein, gerade weil Falter darauf hinweist, dass diese Bevölkerungsgruppe nur

unterdurchschnittlich häufig die NSDAP wählte. Lipsets Fokus auf den Alten Mittelstand scheint beständiger, aber auch seine Theorie hat Schwierigkeiten, die relativ starke Beteiligung der Arbeiter\*innen zu erklären.

Lässt sich die Mittelstandsthese dennoch retten? Ich möchte mit einem Hinweis Falters beginnen, der darstellt, dass es auch vor dem Erfolgen der NSDAP einen beträchtlichen Anteil an Arbeiter\*innen gegeben haben muss, der eben nicht linke, sondern bürgerliche Parteien wählten.<sup>736</sup> Dies fügt sich auch in Martin Broszats Beobachtung, dass es in Deutschland eine Tradition „ständisch-bürgerlicher Mentalität“ gab, die weit in die Arbeiter\*innenschaft hineinreichte.<sup>737</sup> Kann also die Mittelstandsthese revitalisiert werden, wenn nicht die soziologisch definierte Klasse, sondern bürgerlicher Habitus und Selbstwahrnehmung als Ausgangspunkt der Untersuchung gesetzt wird? Laut Theodor Geiger sei der „Mittelstand“ ja letztlich nichts anderes als der „Block der klassenmässig nicht Solidarisierten“.<sup>738</sup> Es muss also ein gewisses Segment an Arbeiter\*innen in der Weimarer Republik gegeben haben, für die das gilt, was Geiger und nach ihm noch viele andere vor allem für die Angestellten vermutete: Eine soziale Gruppe, soziologisch betrachtet „rundweg proletarisch“<sup>739</sup>, aber mit bürgerlichen Ansprüchen, nicht links organisiert und so anfällig für das Werben der NSDAP. Und tatsächlich spricht schon Geiger zumindest von der Gruppe der „Landarbeiter“, die sich aus ideologischen Gründen nicht am Klassenkampf beteiligte und demnach zum Mittelstand zu zählen sei.<sup>740</sup> Die Beschäftigung mit gegenwärtigen Historiker\*innen wie Kershaw oder Eley zeigt zumindest, dass eine Auseinandersetzung mit der NSDAP auch heute nicht an einer Auseinandersetzung mit der Lage der „Mittelschichten“ vorbeikommt.

### **Antisemitismus und soziale Mobilisierung**

Alle von mir analysierten Zeitgenossen scheinen Probleme zu haben, die überwältigenden Wahlerfolge der NSDAP einzuordnen. Vor allem fällt ein gewisser Widerwille auf, die Wähler\*innen der NSDAP als eigenständige, „bewusste“ Akteur\*innen wahrzunehmen. Dazu gehört auch der regelmäßig geäußerte Hinweis auf das unbestimmte, inkohärente „Nicht-Programm“ der NSDAP. Ob Heuss, der den Grund für den nationalsozialistischen Aufstieg gewissermaßen auf von der Politik unabhängige psychologische Urkräfte und das demagogische Geschick Hitlers zurückführt, Geiger, der einen Sieg der „Politik der

---

<sup>736</sup> Vgl.: Jürgen W. Falter, „Anfälligkeit“ der Angestellten – „Immunität“ der Arbeiter? S. 46f.

<sup>737</sup> Vgl.: Martin Broszat, Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus, S. 396.

<sup>738</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 639.

<sup>739</sup> Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 641.

<sup>740</sup> Vgl.: Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 638.

*Unvernunft*<sup>741</sup> beschreibt oder Thalheimer, der dem Wahlvolk einen Mangel an Klassenbewusstsein bescheinigt, sie alle scheinen ein wenig ratlos ob des Siegeszugs der NSDAP. Shifrin und Geiger sehen zumindest eine Krise des Mittelstands als Urgrund, Thalheimer schreibt über die wirtschaftliche Not, die die Bevölkerungsmassen radikalisiert. Wie dies aber kausal zu Wahlerfolgen der NSDAP führte, bleibt ungeklärt. Immer wieder wird der NSDAP als schlichte Protestpartei charakterisiert, werden ihre psychologisch ausgefeilte Demagogie, ihr kämpferisches Auftreten, ihr irrationaler Charakter ins Feld geführt. Warum der NSDAP aber von der Bevölkerung zugetraut wurde, die politische und ökonomische Krise zu lösen, beantwortet keiner der Autoren, und Shifrin gibt an einer Stelle unumwunden zu, dass offensichtlich niemand so recht wisse, warum die – wie auch immer geartete – Ideologie der Nazis in der Bevölkerung derart verfang.

Die Bedeutung des Antisemitismus, die ich in diesem Kontext ebenfalls untersuchte, ist dabei geringer einzuschätzen, als man dies rückwirkend, mit dem Wissen über die grauenvollen Verbrechen der Nationalsozialist\*innen, vielleicht vermuten könnte. Die Zeitgenossen gehen auf den Antisemitismus zwar mit Ausnahme von Thalheimer ein, im Zentrum steht dabei aber weitgehend die allgemeine Rassentheorie, die, zumindest in der politischen Sphäre, als neuartig empfunden wurde. Auch die moderne Geschichtswissenschaft ordnet dem Antisemitismus recht übereinstimmend in der Mobilisierung der Wähler\*innen keine übergeordnete Stellung ein. Er war kein Alleinstellungsmerkmal unter den Parteien der Weimarer Republik und wurde von den Nazis außerdem höchst strategisch eingesetzt. Antisemitismus war zweifelsohne ein integraler Bestandteil in Hitlers Denken und wurde von den Unterstützer\*innen der NSDAP befürwortet oder zumindest mitgetragen, stellt aber keinen Mobilisierungsgrund dar, der den enormen Wahlerfolg der NSDAP erklären könnte.

Tatsächlich ist die Frage nach einem Alleinstellungsmerkmal der NSDAP schwer zu beantworten. Mit der NSDAP konkurrierten ebenfalls kompromisslos-antidemokratische Parteien, auch andere politische Organisationen verfügten über paramilitärische Einheiten. Die Elemente der NS-Ideologie war keineswegs innovativ, sondern zumeist seit langem im rechtsautoritären Spektrum bekannt. Kaum etwas davon war „neu“ oder „einzigartig“. In der modernen Historiographie findet sich eine Vielzahl höchst unterschiedlicher Ansätze, die den raschen Aufstieg der NSDAP zu erklären versuchen. Roger Griffin konzentrierte sich in „Nature of Fascism“ auf die faschistische Ideologie und definiert sie als „*palingetic form of*

---

<sup>741</sup> Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, S. 649.

*populist ultranationalism*.<sup>742</sup> Diese Verschränkung aus völkischem Nationalismus und dem politischen Mythos einer nationalen Wiedergeburt, der ein utopisches Element enthält, sei demnach für den Erfolg der Faschisten ausschlaggebend gewesen. In Zeiten von politischen, sozialen und ökonomischen Krisen würde diese Ideologie in der Bevölkerung auf fruchtbaren Boden fallen – auf verarmte und politisch desorientierte Massen, denen sie eine sinnhafte Erklärung für ihr Elend und die Hoffnung auf ein besseres Morgen gebe. Im Zentrum steht dabei aber die sinnstiftende Wirkung von Ideologie, keineswegs konkrete Programmpunkte.

Einen völlig andere Erklärungsansatz bietet William Brustein, der, völlig konträr zu Griffin, von rational handelnden und nach ihrem materiellen Vorteil strebenden Individuen ausgeht. Das Alleinstellungsmerkmal der NSDAP sieht er nicht in psychologisch besonders verfänglichen ideologischen Merkmalen, sondern im wirtschaftspolitischen Programm der Nationalsozialist\*innen, das er als kohärent und innovativ beschreibt. Es bestünde aus einer Kombination aus nationalistischer, nach wirtschaftlicher Abschottung strebender Politik und für die damalige Zeit neuartigen, keynesianischen Konjunkturpaketen. Brustein versucht nun, oft mit Erfolg, nachzuweisen, dass eben jene Bevölkerungsgruppen, die von diesem Programm profitieren würden, verstärkt die NSDAP unterstützten. Nicht als einziges Zeugnis, allerdings als „*centerpiece*“ dieses versprochenen keynesianischen Maßnahmenkatalogs beschreibt Brustein das „Wirtschaftliche Sofortprogramm“ aus dem Jahr 1932.<sup>743</sup> Zwar bescheinigt auch der Historiker Avraham Barkai diesem Wirtschaftsprogramm eine große Verbreitung und einen gewissen Einfluss auf den folgenden gewaltigen Wahlerfolg, weist aber auch daraufhin, dass es wenige Wochen danach, wohl als Antwort auf beunruhigte Reaktionen aus Wirtschaftskreisen, wieder zurückgenommen wurde.<sup>744</sup> Ob die NS-Wirtschaftspläne also tatsächlich, wie Brustein postuliert, von der Bevölkerung als kohärent und sinnvoll wahrgenommen und zum „Erfolgsfaktor“ wurden, bleibt deshalb eine offene Frage. Auffallend ist dennoch, dass das beste Ergebnis der NSDAP in freien Wahlen mit der Propagierung des Sofortprogramms zusammenfiel, ebenso ersichtlich ist aber, dass sie auch nach der Zurücknahme dieses Programmes die stärkste Partei blieb.

Beiden, Griffin und Brustein, lässt sich unterstellen, monokausal zu argumentieren und zugunsten ihres Modells alle anderen Faktoren zu vernachlässigen. Ein Blick auf die konkreten historischen Verhältnisse der Weimarer Republik soll daher das Bild komplettieren. Der Historiker Ian Kershaw beispielsweise erkennt, ähnlich den Zeitgenossen, kaum konkret-

---

<sup>742</sup> Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, S. 26.

<sup>743</sup> Vgl.: William Brustein, *The Logic of Evil*, S. 145.

<sup>744</sup> Vgl.: Avraham Barkai, *Das Wirtschaftssystem im Nationalsozialismus*, S. 44f.

inhaltlichen Gründe für den Erfolg der NSDAP und streicht die Rolle der Propaganda sowie die spezifische Dynamik der Wahlkämpfe heraus. Die NSDAP stellte ab einem gewissen Punkt die größte radikal-antidemokratische Partei dar, eben jene rechte Sammlungsbewegung, die Konservative immer „herstellen“ wollten. Sie konnte so Wähler\*innen kleinerer Parteien absaugen. Martin Broszat sieht, stark der Mittelstandsthese verpflichtet, die NSDAP als Partei der sich von den wilhelminisch geprägten Konservativen emanzipierenden Mittelschichten. Auftreten und Inhalte der Nationalsozialist\*innen fingen das sehr spezifische Bedürfnis nach sozialer Veränderung dieser Bevölkerungsgruppen auf. Es ging dabei nicht um einen radikalen Umsturz, sondern um eine eher unbestimmte Verquickung zwischen restaurativen und revolutionären Sehnsüchten. Auch die von den Zeitzeugen als Schwäche ins Feld geführte vage und unkonkrete Programmatik der NSDAP interpretiert Broszat als Stärke – als Projektionsfläche für die Wünsche und Bedürfnisse verschiedener Segmente der deutschen Wähler\*innenschaft.

Die NSDAP verfügte über wenige inhaltliche Alleinstellungsmerkmale, tatsächlich einzigartig aber waren ihr politischer Stil, ihr Auftreten, ihr Führerkult und ihr Radikalismus. Sie repräsentierte so die unzufriedenen Bevölkerungsmassen, die unter der autoritären Austeritätspolitik der Präsidialregime litt, aber gleichzeitig keinen Anknüpfungspunkt an die KPD und SPD fand. Unter ihren Anhänger\*innen fanden sich sowohl Kleinunternehmer\*innen als auch Arbeiter\*innen, geeint waren diese unterschiedlichen Bevölkerungsteile in ihrem mittelständisch-bürgerlichem Selbstverständnis. So fühlten sie sich nicht von den Arbeiter\*innenparteien vertreten, ebenso fremd aber war ihnen der Kosmos der konservativen, großbürgerlichen Honoratiorenparteien. Genau diese Lücke füllte die NSDAP als Partei, die weder linken Gewerkschaften noch der Großindustrie verpflichtet zu sein schien und außerdem zwischen „guten“ und „schlechten“ Kapitalist\*innen unterschied. Die NSDAP strahlte in der durch Krisen zerrütteten deutschen Gesellschaft Dynamik, Aufbruch und Veränderung aus, ihr Versprechen der „Volksgemeinschaft“ stellte dem sozialistischen Klassenkampf eine eigene, rassistische „Utopie“ gegenüber.

## 7. Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

Theodor Geiger, Panik im Mittelstand. In: Die Arbeit. Zeitschrift für Gewerkschaftskunde und Wirtschaftskunde 7 (Berlin 1930) Heft 10, S. 637-654. Online abrufbar unter <http://library.fes.de/cgi-bin/digiarb.pl?id=01021&dok=1930&f=637&l=654&c=650> (22.1.2020).

Theodor Heuss, Hitlers Weg. Eine historisch-politische Studie über den Nationalsozialismus. 8. Auflage (Stuttgart/Berlin/Leipzig 1932; Neudruck Hildesheim/Zürich/ New York 2008).

Alexander Shifrin, Gedankenschatz des Hakenkreuzes. In: Die Gesellschaft. Internationale Revue für Sozialismus und Politik 1 (Berlin 1931) Heft 2, S.97-116. Online abrufbar unter <http://library.fes.de/gesellschaft/ges-1931.html> (22.1.2020).

Alexander Shifrin, Gegenrevolution in Europa. In: Die Gesellschaft. Internationale Revue für Sozialismus und Politik 1 (Berlin 1931) Heft 1, S.1-21. Online abrufbar unter <http://library.fes.de/gesellschaft/ges-1931.html> (22.1.2020).

August Thalheimer, Der Aufschwung der faschistischen Konterrevolution. In: Gruppe Arbeiterpolitik (Hg.), Der Faschismus in Deutschland. Analysen der KPD-Opposition 1928-1933 (Frankfurt am Main 1973), S. 112-118.

August Thalheimer, Die Krise des Parlamentarismus – das Vorspiel zur Krise der bürgerlichen Herrschaft. In: Gruppe Arbeiterpolitik (Hg.), Der Faschismus in Deutschland. Analysen der KPD-Opposition 1928-1933 (Frankfurt am Main 1973), S. 48-54.

August Thalheimer, Nach den Wahlen des 6. Novembers. In: Gruppe Arbeiterpolitik (Hg.), Der Faschismus in Deutschland. Analysen der KPD-Opposition 1928-1933 (Frankfurt am Main 1973), S.184-190.

August Thalheimer, Über den Faschismus. In: Gruppe Arbeiterpolitik (Hg.), Der Faschismus in Deutschland. Analysen der KPD-Opposition 1928-1933 (Frankfurt am Main 1973), S. 28-46.

Clara Zetkin, Der Kampf gegen den Faschismus. In: Ernst Nolte (Hg.), Theorien über den Faschismus (Köln/Berlin 1967), S. 88-111.

### Sekundärliteratur

Avraham Barkai, Das Wirtschaftssystem des Nationalsozialismus. Ideologie, Theorie, Politik 1933-1945 (Frankfurt am Main 1988).

Arnd Bauerkämper, A new Consensus? Recent research on Fascism, 1918-1945\*. In: History Compass 4/3 (2005), S. 536-566.

Arnd Bauerkämper, Der Faschismus in Europa. 1918– 1945 (Stuttgart 2006).

Jens Becker, August Thalheimer. Früher Kritiker der Stalinisierung. In: Theodor Bergmann und Mario Keßler (Hg.), *Ketzer im Kommunismus* (Hamburg 2000), S.75-100.

Theodor Bergmann und Wolfgang Haible, *Die Geschwister Thalheimer. Skizzen ihrer Leben und Politik* (Mainz 1993).

Martin Blinkhorn, Introduction: Allies, rivals or antagonists? Fascists and conservatives in modern Europe. In: Martin Blinkhorn (Hg.), *Fascists and Conservatives* (London 1990), S. 1-13.

Martin Broszat, Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus. In: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 4 (1970), S. 392-402.

William Brustein, *The Logic of Evil. The Social Origins of the Nazi Party, 1925-1933* (New Haven/London 1996).

Alexander De Grand, Griffins´s new consensus: A bit too minimal? In: Roger Griffin et al (Hg.), *Fascism Past and Present, West and East. An International Debate on Concepts and Cases in the Comparative Study of the Extreme Right* (Stuttgart 2006), S. 95

Roger Eatwell, The nature of fascism: or essentialism by another name? In: Roger Griffin et al (Hg.), *Fascism Past and Present, West and East. An International Debate on Concepts and Cases in the Comparative Study of the Extreme Right* (Stuttgart 2006), S. 104-109.

Geoff Eley, Conservatives and radical nationalists in Germany, the production of fascist potentials, 1912-1928. In: Martin Blinkhorn (Hg.), *Fascists and Conservatives* (London 1990), 50-70.

Geoff Eley, *From Unification to Nazism. Reinterpreting the German past* (Boston 1986).

Jürgen W. Falter, „Anfälligkeit der Angestellten – „Immunität“ der Arbeiter? In: *Historical Social Research – Historische Sozialforschung* 25 (2013), S. 90-110.

Jürgen W. Falter, Der Aufstieg der NSDAP 1928-1933 im Lichte des Cleavage-Konzeptes von Lipset und Rokkan. In: Ferdinand Karlhofer et al (Hg.), *Medienzentrierte Demokratien: Befunde, Trends, Perspektiven. Festschrift für Univ.-Prof Dr. Fritz Plasser* (Wien 2013), S. 279-293.

Jürgen W. Falter und Dirk Hänisch, Die Anfälligkeit von Arbeitern gegenüber der NSDAP bei den Reichstagswahlen 1928-1933. In: *Historical Social Research – Historische Sozialforschung* 25 (2013), S. 145-193.

Jürgen W. Falter, *Hitlers Wähler* (München 1991).

Peter Fritzsche, The NSDAP 1919-1934: from fringe politics to the seizure of power. In: Jane Caplan (Hg.) Nazi Germany. Short History of Germany (Oxford 2012).

Roger Griffin, Studying Fascism in a Postfascist Age. From New Consensus to New Age? In: Fascism. Journal of Comparative Fascist Studies 1(2012), S. 1-17.

Roger Griffin et al (Hg.), Fascism, Past and Present, West and East. An International Debate on Concepts and Cases in the Comparative Study of the Extreme Right (Stuttgart 2006).

Roger Griffin, The Nature of Fascism (London 1991).

Eberhard Jäckel, Hitler Herrschaft. Vollzug einer Weltanschauung (Stuttgart 1986).

Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung. Entwurf einer Herrschaft (Stuttgart 1981).

Ian Kershaw, Ideology, Propaganda and the Rise of the Nazi Party. In: Peter D. Strachura (Hg.), The Nazi Machtergreifung (London 1983), S.162-181.

Jürgen Kocka, Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie (Göttingen 1977).

Seymour Martin Lipset, Political Man. The Social Base of Politics (New York 1960).

Horst Möller, Theodor Heuss. Staatsmann und Schriftsteller (Bonn 1990).

Hans Mommsen: Die Realisierung des Utopischen. In: Geschichte und Gesellschaft 9 (1983) 381-420.

Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit. Aufstieg und Untergang der Weimarer Republik (Berlin 2018).

Hans Mommsen, Von Weimar nach Auschwitz. Zur Geschichte Deutschlands in der Weltkriegsepoche. Ausgewählte Aufsätze (Stuttgart 1999).

Jeremy Noakes, German Conservatism and the Third Reich: an ambiguous relationship. In: Martin Blinkhorn (Hg.), Fascists and Conservatives (London 1990), S.71-97.

Kevin Passmore, Generic fascism and the historians. In: Roger Griffin et al (Hg.), Fascism Past and Present, West and East. An International Debate on Concepts and Cases in the Comparative Study of the Extreme Right (Stuttgart 2006), S. 168-174.

Ernst Nolte, Vierzig Jahre Theorien über den Faschismus. In: Ernst Nolte (Hg.), Theorien über den Faschismus, S. 15-75.

Stanley Payne, Geschichte des Faschismus. Aufstieg und Fall einer europäischen Bewegung (Wien 2006)

Robert O. Paxton, Anatomie des Faschismus (München 2006),

Othmar Plöckinger, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“ 1922-1945 (München 2006).

Joachim Radkau, Theodor Heuss (München 2013).

Sven Reichardt, Faschismus – praxeologisch: Ein Kommentar zu Roger Griffin. In: Roger Griffin et al (Hg.), Fascism Past and Present, West and East. An International Debate on Concepts and Cases in the Comparative Study of the Extreme Right (Stuttgart 2006), S. 196-201.

David Roberts, Understanding fascism as historically specific. In: Roger Griffin et al (Hg.), Fascism Past and Present, West and East. An International Debate on Concepts and Cases in the Comparative Study of the Extreme Right (Stuttgart 2006), S. 202-206.

Wolfgang Schieder, Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland (Göttingen 2008).

Uli Schöler, Totalitarismustheoretische Ansätze bei Alexander Shifrin. Ein Grenzgänger zwischen russischer und deutscher Sozialdemokratie In: Mike Schmeitzner (Hg.), Totalitarismuskritik von links: Deutsche Diskurse im 20. Jahrhundert (Göttingen 2007), S.68-82.

Robert Soucy, What is meant by “revolutionary” fascism? In: Roger Griffin et al (Hg.), Fascism Past and Present, West and East. An International Debate on Concepts and Cases in the Comparative Study of the Extreme Right (Stuttgart 2006), S. 212-218.

Paul Trappe, Theodor Geiger. In: Dirk Käsler (Hg.), Klassiker des soziologischen Denkens. Zweiter Band von Weber bis Mannheim (München 1978), S. 254-285.

Hans-Ulrich Wehler, Intentionalisten, Strukturalisten und das Theoriedefizit der Zeitgeschichte. In: Norbert Frei (Hg.), Martin Broszat, der „Staat Hitlers“ und die Historisierung des Nationalsozialismus (Göttingen 2007), S.71-75.

Wolfgang Wippermann, Faschismustheorien. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute (Darmstadt 1997).

## **Abbildungen**

Abbildung Thalheimers online abrufbar unter: <https://www.wikidata.org/wiki/Q66217> (16.12.2020).

Abbildung Heuss‘ online abrufbar unter: <https://www.swr.de/swr2/wissen/theodor-heuss/-/id=661224/did=12520806/nid=661224/i5bzrn/index.html> (16.1.2020).

Abbildung Geigers online abrufbar unter:

<https://www.soziopolis.de/erinnern/klassiker/artikel/theodor-geiger/> (16.1.2020).

Abbildung Shifrins online abrufbar unter: <https://www.baden18-45.de/filter/alexander-schifrin/> (16.12.2020).

## 8. Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Debatte über den Aufstieg des Faschismus in der Weimarer Republik. Primärquellen sind dabei die Texte von vier Autoren (Theodor Heuss, August Thalheimer, Alexander Shifrin und Theodor Geiger), die insgesamt ein politisches Spektrum von Liberalismus bis Kommunismus abdecken. Die erste Forschungsfrage erörtert das ambivalente Verhältnis von Faschist\*innen und Konservativen. Die Zeitgenossen nahmen dabei die faschistische Bewegung als neue und eigenständige politische Kraft wahr, die im Kontext der autoritären Wende der konservative Rechte zu verstehen sei. Shifrin subsumiert unter dem Begriff der „Gegenrevolution“ die autoritären Regime in Europa, differenziert dabei aber zwischen „restaurativen“ und „faschistischen“ Kräften. Thalheimer wiederum entwickelte durch die Bonapartismustheorie ein Modell der faschistischen Regimebildung, dass sich aber im Abgleich mit modernen historischen Forschungen als nicht haltbar erwies. Der zweite Fragekomplex beschäftigt sich mit der Frage nach der soziologischen Zusammensetzung der faschistischen Massenbasis, im Zentrum steht dabei die Debatte um die mittlerweile als überholt geltende „Mittelstandsthese“, die bis in die 1980er vertreten wurde und schließlich stärker empirischen Forschungen wich, die der Anhänger\*innenschaft der NSDAP eine relativ starke soziale Durchmischung attestierten. Der Blick auf die Debatte in der Weimarer Republik zeigte, dass Theodor Geigers These der „Panik im Mittelstand“ vor allem von linken Theoretiker\*innen vertreten wurde, es aber auch in der Zwischenkriegszeit Publizist\*innen gab, die auf die relativ starke Beteiligung der Arbeiter\*innen hinwiesen. Der dritte und letzte Fragekomplex widmet sich der Rolle des Antisemitismus und anderen Faktoren der sozialen Mobilisierung. Es zeigte sich, dass die Zeitgenossen dem Antisemitismus in ihren Analysen erstaunlich wenig Beachtung schenken. Neben anderen möglichen Ursachen für die „Ignoranz“ der zeitgenössischen Autoren scheint die moderne Geschichtswissenschaft ihnen insofern recht zu geben, als der Antisemitismus sehr einstimmig weder als Alleinstellungsmerkmal der NSDAP noch als Grund für ihren Mobilisierungserfolg angesehen wird. In der Frage der Mobilisierung der Bevölkerung zeigten sich die Zeitgenossen teilweise überraschend einig und erklärten die Anziehungskraft der NSDAP vor allem durch irrationale Affekte. Die moderne Geschichtswissenschaft scheint hier wiederum besonders stark ausdifferenziert und bietet eine Vielzahl von höchst unterschiedlichen Erklärungsansätzen, die entweder die sehr spezifische politische und soziale Situation der späten Republik ins Zentrum stellen oder auf ideologischen wie auch rational-materialistischen Motivationen verweisen. Sicher scheint, dass der Aufstieg der NSDAP nicht ohne die Weltwirtschaftskrise möglich gewesen wäre.